

Beiträge zur Sportgeschichte Heft 16 / 2003

INHALT

- 4 *Editorial: Frieden und Foulspiel*
Auszug aus der Unterzeichnerliste des Friedensappells
- 6 Gunhild Hoffmeister an das ND
- 8 Gustav-Adolf Schur an das ND
- DOKUMENTATION / DISKUSSION
- 11 Über olympische „Aktivitäten“ altbundesdeutscher Diplomaten
Klaus Huhn
- 16 Olympiadebatte im Deutschen Reichstag 1914
Dokumentation
- 21 Wer war Doug Gilbert?
Heinz Schliffke
- 29 III. Arbeiter-Olympiade Antwerpen 1937
Klaus Huhn
- 32 Das Fest in Dortmund
Dokumentation
- 36 Dialog zum DDR-Sport im Internet
Horst Röder
- 47 Die „Rettung“ eines Instituts
Sebastian Drost
- 52 Gedanken zur Kritik an der „Geschichte des DDR-Sports“
Helmut Westphal
- 57 Diskussion zur „Geschichte des DDR-Sports“
Hans Simon

- JAHRESTAGE
- 64 Gründung der Sektion Versehrten-sport der DDR vor 50 Jahren
Hermann Dörwald
- 71 40 Jahre Berliner TSC
Wolfgang Helfritsch
- ZITATE
- 76 Leipzig gewann deutschen Vorlauf
Olympischer Frieden
Springsteins Erfolg
Sportmedizin der DDR als Präventivmedizin
Tunnelblick auf das Thema Doping
Die Thematik Nationalsozialismus und historische For-
schung
Springen verkommt
„Putzi“ und die Vierschanzentournee
Gescheiterter Dopingprozeß
Westberlin adé!
- REZENSIONEN
- 88 1927-2002, Jubiläumsbuch. 75 Jahre VDS
Joachim Fiebelkorn
- 90 Reiner Buhl et al.: Kanusport in der DDR (Teil 1)
Thomas Bruhn
- 92 Gerd Falkner: Chronik des Skisports der DDR
Jan Knapp
- 93 Kurt Franke: Chirurg am linken Ufer der Panke
Margot Budzisch
- 95 Peter Thomas: Botschafter des Amateur-Box-Sports auf fünf
Kontinenten
Karl-Heinz Wehr
- 97 Helmut Lenz: Pferdesport bei den olympischen Spielen
Peter Fischer
- GEDENKEN
- 99 Manfred Ewald
Klaus Huhn
- 101 Manfred von Brauchitsch
Knut Holm

DIE AUTOREN

THOMAS BRUHN, geboren 1952, Weltmeister im Kanu-Marathon.

MARGOT BUDZISCH, Dr. sc. paed., geboren 1935, Prof. für Theorie der Körperkultur an der Humboldt-Universität Berlin 1977 bis 1994.

HERMANN DÖRWALD, geboren 1925, Vorsitzender des Bezirksfachausschusses (BFA) Versehrtensport Dresden 1957 bis 1990, Leiter der Fachkommission Leichtathletik im Deutschen Versehrtensport-Verband (DVfV) 1955 bis 1978, zweifacher Sieger der 2. Weltspiele der Versehrten 1975 in Saint Etienne (Frankreich).

SEBASTIAN DROST, geboren 1975, Mediengestalter für Digital und Printmedien, von 1996 bis 1998 Student Sozialwissenschaften, Sport in Göttingen.

JOACHIM FIEBELKORN, geboren 1926, Sportjournalist, Chefredakteur „Deutsches Sportecho“ 1959 bis 1963.

PETER FISCHER, geboren 1937, Journalist.

WOLFGANG HELFRITSCH, Dr. paed., geboren 1935, Lehrer und Sportwissenschaftler.

KLAUS HUHN, Dr. paed., geboren 1928, Sportjournalist und Sporthistoriker, Mitglied der dvs.

JAN KNAPP, geboren 1948, Schäfergehilfe, Fachlehrer für Staatsbürgerkunde und Geschichte, Leiter der Thüringer Winter-sportausstellung Oberhof.

HORST RÖDER, Dr. paed., geboren 1933, Prof. für Theorie und Praxis des Trainings an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) Leipzig 1971 bis 1989, Vizepräsident des DTSB 1974 bis 1988, 1. Vizepräsident des DTSB 1988 bis 1989.

HEINZ SCHLIFFKE; geboren 1923, Journalist

HANS SIMON, Dr. sc. paed., geboren 1928, Hochschullehrer für Sportgeschichte an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) Leipzig 1951 bis 1990, Mitglied der dvs.

KARL-HEINZ WEHR, geboren 1930, Generalsekretär der Internationalen Amateur-Box-Assoziation (AIBA) 1986 bis 1998.

GUSTAV-ADOLF SCHUR, geboren 1931, Diplomsportlehrer, Mitglied des Deutschen Bundestages 1998 bis 2002.

HELMUTH WESTPHAL, Dr. paed. habil., geboren 1928, Prof. für Theorie der Körperkultur und Sportgeschichte an der Pädagogischen Hochschule Potsdam 1958 bis 1988.

EDITORIAL

Frieden und Foulspiel

Wir mühen uns, dem Titel unserer Zeitschrift Rechnung zu tragen und Beiträge zur Sportgeschichte zu publizieren. Der renommierte Aphorismenschreiber Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) schrieb einmal: „Es war vor einiger Zeit Mode... auf den Titel der Romane zu setzen: 'Eine wahre Geschichte'. Das ist nun eine kleine unschuldige Betrügerei, aber dass man auf manche neueren Geschichtsbücher die Worte 'Ein Roman' weglässt, das ist keine so unschuldige.“

Diese Feststellung hat zwei Jahrhunderte überlebt und gilt wie eh und je. Sie gilt auch für die Ergebnisse der von der heutigen Obrigkeit so stattlich dotierten „Aufarbeitung“ des DDR-Sports. Ein Beispiel von Hunderten: Der öffentlich-rechtliche Fernsehsender mdr spielte für seine Zuschauer unlängst schon zum zweiten Mal eine im dürftigsten Romanstil produzierte Zweiteile-Folge über die DDR-Turn- und Sportfeste. Da enthüllte ein Ex-Polizeischüler, dass man ihm befohlen hatte, betrunkene Randalierer von einer Tribüne zu weisen und der an der Universität Potsdam für die DDR-Geschichte zuständige Professor Teichler versuchte mit Hüpfbildern aus dem Berliner Olympiastadion nachzuweisen, dass es im Westen auch bei den Turnfesten immer viel freier und gemütlicher zugeht als in Leipzig. Um mit Lichtenberg zu reden: So unschuldig ist das natürlich alles nicht.

Das gilt auch für den Kriminaloberkommissar Klaus Riegert, Mitglied der CDU-Fraktion im Deutschen Bundestag dem „Neues Deutschland“ unlängst eine halbe Seite eingeräumt hatte, damit er unter der Überschrift „Eine gebrochene Moral ist keine Moral“ drei angesehene Sportler wegen ihres Engagements für den Frieden der Morallosigkeit bezichtigte.

Um den dabei auf jegliche Fairness verzichtenden Ankläger vorzustellen, soll einer seiner Leitsprüche – von ihm selbst im Internet präsentiert – zitiert werden. Er stammt vom heiligen Franz von Assisi und lautet: „Tu erst das Notwendige, dann das Mögliche, und plötzlich schaffst Du das Unmögliche.“ Diesen Worten folgend, schaffte er tatsächlich fast Unmögliches, als er seinen recht un-

christlichen Standpunkt mit vehementen Worten im „Neues Deutschland“ gedruckt lesen konnte.

Kriminalistisch knapp formuliert, verfolgte er ein aus seiner Sicht längst überführtes gefährliches Täter-Trio: Gustav-Adolf Schur, Klaus Köste und Gunhild Hoffmeister. Alle drei waren während ihrer sportlichen Laufbahn mit olympischen Medaillen geehrt worden. Oberkommissar Riegert sah eine verfolgenswerte Straftat darin, dass sie deutsche Sportler in Nord, Süd, West und Ost aufgerufen hatten, einen Appell gegen den lange drohenden und dann mit Tausenden Bomben geführten Irak-Krieg zu unterschreiben. Riegert, der nebenbei auch sportpolitischer Sprecher der CDU-Bundstagsfraktion ist, hatte zwar eingeräumt, dass solch Friedensappell unter „Meinungs- und Demonstrationsfreiheit“ einzuordnen sei, dem Trio aber das Recht abgesprochen „...für den deutschen Sport zu sprechen.“ Der Kriminaloberkommissar ignorierte in diesem Fall sogar den Heiligen aus Assisi, der seinen Anhängern einst gepredigt hatte: „Höflichkeit ist die Schwester der Liebe.“ Das gilt nicht, wenn es sich um DDR-Sportler handelt, befand Riegert: „Der Sport... lässt sich für politische Zielsetzungen nicht instrumentalisieren. Genau dies scheint die Absicht der Initiatoren zu sein... sie können nicht für sich in Anspruch nehmen, Sehnsucht nach Frieden zum Maßstab ihres Handelns gemacht zu haben. Sie haben geschwiegen und schweigen immer noch, wenn es ideologisch opportun erscheint. Wo war die Stimme der Initiatoren..., als russische Panzer in Prag und Warschau niedermachten?... Die Initiatoren waren in der ehemaligen DDR privilegiert. Sie haben geschwiegen, um Privilegien nicht zu verlieren.“ Und dann – könnte man bildlich versichern – griff er gar zur Dienstwaffe: „Die Initiatoren haben sich früher dem Frieden nicht verpflichtet gefühlt, weder dem äußeren noch dem inneren. Den Frieden erst zu entdecken, wenn die ideologischen Koordinaten stimmen, entlarvt die Initiatoren und muss sie beschämen.“ Entschied Riegert. Andere waren da anderer Meinung.

Gunhild Hoffmeisters Brief an das ND:

(Geringfügige Kürzungen sind durch Punkte ersetzt.)

Der sportpolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und Vizepräsident des Schwäbischen Turnerbundes, Klaus Riegert, ist nicht erst seit heute als politischer Scharfmacher bekannt. In seinem Beitrag „Eine gebrochene Moral ist keine Moral“ erneuert der Absolvent der Polizeifachhochschule... diesen Ruf... und versucht, den Initiatoren, zu denen ich gehöre, das Recht abzuspochen, dazu aufzurufen. Da er aber dennoch Sportlern (und vielleicht auch Sportlerinnen, die er nicht ausdrücklich erwähnt) zugeht, „sie können und sollen sich zu politischen Ereignissen äußern, ohne Wenn und Aber“, ergreife ich die Gelegenheit, meinen schwäbischen Turnbruder beim Wort zu nehmen.

Ich beginne mit meiner Geburt im Sommer 1944. Wenig später wurde Hauptmann Günther Hoffmeister bei der Schlacht an der Theiss für vermisst erklärt, Ich konnte bedauerlicherweise meinen Vater nie kennenlernen. Ich wuchs auch ohne Großvater auf Mein Opa, Mathes Koitschka, fiel als Soldat im 1. Weltkrieg - vier Wochen, nachdem dieser begonnen hatte. Ich hatte auch keine Onkel. Beide, Heinz und Kurt Ronatschk, fielen im 2. Weltkrieg. Letzterer wurde an seinem 20. Geburtstag beigesetzt.

Als ich mit 20 Jahren in Forst Klassenlehrerin wurde, war es stets mein Anliegen, meine Schülerinnen und Schüler zur Friedensliebe und zur Freundschaft zu anderen Völkern zu erziehen. Mir ist kein Beispiel bekannt, wonach meine Bemühungen nicht auf fruchtbaren Boden gefallen wären.

Die Leichtathletik-EM 1969 in Athen wurden mein erster internationaler Höhepunkt. Diese Meisterschaften wurden von der bundesdeutschen Mannschaft boykottiert, weil sie mit einer Entscheidung des europäischen Verbandes nicht einverstanden war. Ich habe damals diese Athletinnen und Athleten sehr bedauert. Ihre Teilnahme wurde auf dem Altar der Politik geopfert

Bei den EM 1971 zählte ich zusammen mit der bundesdeutschen 800-m-Weltrekordlerin Hildegard Falck zu den Favoritinnen des Rennens, das für uns leider schon nach 180 in endete, weil wir miteinander kollidierten. Danach erhielt ich aus der Bundesrepublik Schmähbriefe, in denen ich als „Kommunistensau“ tituliert wurde. Ich besitze noch heute das Schreiben, in dem mir gedroht wurde, ich solle es nicht wagen, 1972 zu den Olympischen Spielen nach

München zu kommen, was ich dennoch getan habe. Im 800-m-Lauf gewann ich Bronze, und Hildegard Falck wurde Olympiasiegerin. Bis heute bin ich mit ihr freundschaftlich verbunden.

1980 wurde ich stellvertretende Direktorin der KJS Cottbus, die heute als „Eliteschule des Sports“ bezeichnet wird. Zu meinen pädagogischen Grundsätzen zählte immer die Devise des Gründers der Olympischen Bewegung, Pierre de Coubertin: „Den Frieden lieben, des Leben achten“. Ich, habe versucht, sie auch unseren Schülerinnen und Schülern nahezubringen.

1983 nahm ich im Auftrag des Friedensrates der DDR am Friedensmarsch Marathon-Athen teil. Man bat mich, in Athen zu 5000 Menschen zu sprechen, ein Wunsch, dem ich gern nachkam. 1985, vierzig Jahre nach Kriegsende, beteiligte ich mich am Berliner Friedenslauf. Es war IOC-Präsident Samaranch, der dafür das Startsignal gab. 1989 war ich Teilnehmerin der Friedensstafette Paris-Moskau, deren Initiator der heutige Chef der Hamburger Olympia-Bewerbung, Dr. Horst Meyer, war. Mit Freude vernahmen wir damals die Grußbotschaften von NOK-Präsident Willi Daume und DSB-Präsident Hans Hansen. Unsere Strecke führte auch durch Schwaben. Klaus Riegert ist mir dabei allerdings nicht begegnet. 1991 zählte ich zu den Mitunterzeichnern des Friedensappells „Die Zeit der Kreuzzüge ist vorbei“. Mit mir unterschrieben u.a. Horst Meyer, das heutige IOC-Mitglied Roland Baar, die heutigen NOK-Mitglieder Wolfgang Behrendt und Waldemar Cierpinski sowie der heutige ARD-Sportkoordinator Hagen Boßdorf. 1995 gedachte ich mit vielen Tausenden des 50. Jahrestages der Befreiung vom Faschismus.

Im Jahre 2003 gehörte ich zu den Initiatoren des Appells „Sportlerinnen und Sportler für den Frieden“, unter dem bis heute 2379 Unterschriften stehen, u.a. von 115 deutschen Olympiasiegern. Für Klaus Riegert sind das „einzelne“, und er behauptet: „Die Initiatoren haben sich früher dem Frieden nicht verpflichtet gefühlt, weder dem äußeren noch dem inneren.“ Da das wahrheitswidrig ist, wäre es doch bestimmt nicht unbillig, wenn der Bundestagsabgeordnete Riegert in seinem Wahlkreis seinen Einfluss geltend machen würde, damit ich in der „Schwäbischen Zeitung“ genauso viel Platz erhalte wie er im „ND“, um meine Position zum Frieden darzulegen.

Gunhild Hoffmeister, Berlin

Gustav-Adolf Schur an das ND

(Die willkürlichen Kürzungen sind in dem Brief in Klammern gesetzt)

(ich habe in Euren Spalten einen langen Artikel des CDU-Bundestagsabgeordneten und Sprecher seiner Fraktion in Sportfragen, Klaus Riegert gelesen, der sich mit dem Irakkrieg und mir befasst.) Ich entnahm dem Text, das Herr Riegert den von Gunhild Hoffmeister, Klaus Köste und mir empfohlenen Appell gegen den Irakkrieg nicht zu unterschreiben gedenkt. Kann ich nur sagen: Wer nicht dafür ist, dass dieser Krieg möglichst in der nächsten halben Stunde beendet wird, unterschreibt unseren Appell nicht, gerät aber in Verdacht zu denen zu gehören, die dafür sind, dass er fortgesetzt wird.

Herr Riegert warf uns vor, wir hätten 1968 nicht gegen die sowjetischen Panzer in Prag protestiert und deshalb kein Recht gegen den Mord an Kindern 2003 in Bagdad und Basra zu protestieren. Und: Wir hätten nicht gegen Saddam Hussein protestiert, als er Iraker umbrachte, versäumte allerdings zu erwähnen, dass er es mit grausamen Waffen tat, die ihm aus den USA geliefert worden waren. Wir hätten auch nicht gegen den Krieg in Tschetschenien protestiert – meint Herr Riegert.

(Ich hoffe, dass mir niemand verübelt, wenn ich darauf verzichte, im Riegertschen Stil zum Beispiel zu fragen, wo und wann seine Partei gegen den von der in der USA beheimateten CIA arrangierten Putsch in Chile protestierte, der bekanntlich mit dem Mord an dem frei gewählten Präsidenten Salvador Allende und Tausenden Chilenen endete.) Übrigens: Gestern haben 189 Schüler des Leipziger Sportgymnasiums unseren Appell unterschrieben.

Gustav Adolf Schur, Heyrothsberge

**Bis Redaktionsschluß der „Beiträge“ (Nr. 16) waren 2365
Unterzeichner des Friedensappells gezählt worden**

(Die Liste wird nach der letzten Eintragung vervielfältigt und gegen eine Kopiergebühr durch die „Beiträge“ vertrieben. Die folgende Liste registrierte jede 50. Eintragung. Abkürzungen: OS – Olympiasieger, OM – Olympiamedaillengewinner, WM – Weltmeister, EM – Europameister DM – Deutsche Meisterin, LM – Landesmeister, JM - Jugendmeisterin.)

Lfd. Nr.	Vorname, Name	Sportart oder andere Angaben
1	Gunhild Hoffmeister	Mittelstrecklerin, OM
50	Rudi Altig	Profi-Radweltmeister
100	Alexander Leipold	Ringen, WM, EM
150	Hennes Junkermann	Radsport
200	Dr. Günther Heinze	Ehrenmitglied des IOC
250	Heinz-Florian Oertel	Sportjournalist
300	Torsten Wustlich	Rodeln, WM
350	Waltraut Kretzschmar	Handball, WM
400	Birgit Fischer	Kanu, OS, WM
450	Sven Ottke	Boxen, Profi-WM
500	Hans-Jürgen Zacharias	Turnen, Vizepräsident DTB
550	Heinrich Henning	Hockey, Trainer BSC
600	Rainer Tscharke	Volleyball, WM
650	Martin Tschurer	American Football, EM
700	Jörg Berger	Fußball Trainer Al. Aachen
750	Jutta Müller	Eiskunstlauf. Trainerin
800	Chritine Wedler	Softball, LM
850	Marianne Braun	Triathlon, DM
900	Katarina Witt	Eiskunstlauf, OS, WM
950	Manja Kowalski	Rudern, OS, WM
1000	Irina Marzok	Judo, Funktionär
1050	Manfred Wolke	Boxen, OS, Profitrainer
1100	Holger Perlt + 181 Schüler	Sportgymnasium.Leipzig
1150	Bernd Wiesner	Fallschirmspringen, WM
1200	Ingo Weißenborn	Fechten, OS
1250	Gisela Grass-Schöbel	Schwimmen, DM, WM
1300	Jens Weißflog	Skisport, OS, WM
1350	Hans-Georg Moldenhauer	Fußball, DFB-Vizepr.
1400	Armin Magino	Tischtennis
1450	Jan Ullrich	Radsport. OS, WM

1500	Jürgen Leirich	Sportwissenschaftler
1550	Karl-Heinz Haase	Flugmodellsport, DM
1600	Jochen Schümann	Segeln, OS,WM
1650	Frank-Dieter Lemke	Segelflieger
1700	Harald Czudaj	Bob, OS
1750	Annette Schwarz	Beach-Volleyball
1800	Ray Schlüter	Taekwondo
1850	Renate Stecher	Leichtathletik, OS,
1900	Helmuth Westphal	Sportwissenschaftler
1950	Uwe Kätzel	Motor-Flugsport, DM
2000	Klaus Eichler	Sport-Sponsor
2050	Ramona Portwich	Kanu, OS, WM
2100	Karin Enke-Kania	Eisschnelllauf, OS,WM
2150	Heinz-Jürgen Bothe	Rudern, OS
2200	Sabine Bischoff	Fechten, OS, WM
2250	Simone Poschen	Rhönrad, JM
2300	Hannes Weinhold	Karate
2350	Bernhard Eckstein	Radsport, WM

DOKUMENTATION/DISKUSSION

Über olympische „Aktivitäten“ alt-bundesdeutscher Diplomaten

Von KLAUS HUHN

Die XVIII. Olympischen Sommerspiele fanden vom 10. bis 24. Oktober 1964 in Tokio statt. Dank der zahlenmäßigen Überlegenheit ihrer Athleten in der sogenannten gesamtdeutschen Mannschaft, stellte die DDR mit Manfred Ewald den Chef de Mission des Teams. Das DDR-Aufgebot verbesserte sich im Vergleich zu den Spielen in Rom 1960 vom zwölften auf den elften Rang in der Medaillen-Länderwertung, das BRD-Aufgebot geriet vom vierten auf den sechsten Platz. Die Atmosphäre zwischen beiden Mannschaftsteilen war vom ersten Tag an gespannt, weil sich die DDR-Seite betrogen sah, als der BRD-Segler Kuhweide - nach langen Verhandlungen nur als Ersatzmann in die Mannschaft aufgenommen, weil er die Ausscheidungen nicht beendet hatte - durch die internationalen Beziehungen des BRD-NOK-Präsidenten vom internationalen Segelverband zur olympischen Regatta zugelassen wurde, während der Sieger der unter internationaler Aufsicht ausgetragenen Ausscheidungen aus der DDR - Bernd Dehmel - Zuschauer blieb. Typisch für die Atmosphäre: Daume erschien zu einer Ost-West-Beratung mit untergeschnallter Pistole, die bei einer ungeschickten Bewegung sichtbar wurde.

Aufschlußreich sind inzwischen vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik freigegebene Dokumente (Registriernummer IV 5 - 88 - 12022/11), in denen die Botschaft der BRD in Tokio ausführlich über ihre Aktivitäten gegenüber den in der gesamtdeutschen Mannschaft vertretenen DDR-Bürgern und über die zahllosen Interventionen der BRD-Botschaft bei der japanischen Regierung berichtete.

Anzumerken wäre zum besseren Verständnis, daß das NOK der DDR einige nicht direkt mit den Spielen befaßte Persönlichkeiten mit Hilfe der Olympischen Identitätskarten (im Text „ID“) in das Team aufgenommen hatte. Dazu gehörten die DDR-Minister Erich Markowitsch (1. stellvertretender Vorsitzender des Volkswirtschaftsrats) und Hans Bentzien (Minister

für Kultur). Da Persönlichkeiten wie Markowitsch auf Betreiben der BRD-Regierung Visa-Anträge zur Einreise nach Japan verweigert worden waren, empfahlen japanische Industrielle diese Variante, weil sie an Verhandlungen zu bestimmten Themen sehr interessiert waren. So kam es zu einem Treffen mit dem Aufsichtsrat des größten japanischen Stahlkonzerns, der sich für die Erfahrungen der DDR mit der Verhüttung von Braunkohle zu hüttenfähigem Koks interessierte, nachdem japanische Versuche in dieser Richtung gescheitert waren. Da der Autor diese Unterhaltung als „über Nacht“ berufener Markowitsch-Sekretär damals dolmetschte, kann er guten Gewissens bezeugen, daß einflußreiche Japaner die Möglichkeit begrüßten, durch die Olympischen Spiele Möglichkeiten der Begegnung zu schaffen.

Die jetzt freigegebenen Dokumente offenbaren, daß nicht nur jeder Schritt der DDR-Repräsentanten überwacht wurde - die BRD-Botschaft muß sich nach diesen Berichten einer größeren Anzahl ausgebildeter „Beobachter“ bedienen haben, deren Tätigkeit kaum mit denen von Diplomaten identifiziert werden könnte -, sondern auch ständig bei japanischen Instanzen interveniert wurde.

Just in der Stunde, da im Olympiastadion der US-Amerikaner Henry Carr die 200-m-Strecke in neuer olympischer Rekordzeit von 20,36 s gewann und der legendäre Belgier Gaston Roelants die Weltelite der 3000-m-Hindernisläufer hinter sich ließ, wurde in der BRD-Botschaft eine Eilinformation verschlüsselt und nach Bonn abgesandt, in der mitgeteilt wurde, welche Aktivitäten die Bonner Diplomaten unternommen hatten, um Aktivitäten der DDR in Japan zu unterbinden:

„a) alle japanischen ministerien angeschrieben, sowjetzonenfunktionaere nicht zu empfangen

b) ueber olympisches organisationskomitee olympiadeteilnehmer aus sowjetzone vor politischer betaetigung in japan gewarnt.

dennoch brachten gestern westjapanische tageszeitungen notiz, dass gouverneur von osaka, sato, und oberbuergemeister von osaka, tshuma, sowjetzonalen kultusminister bentzien, prof. mehner und sowjetzonaLe olympiasportler empfangen haetten. gespraech sei - so heisst es - in angenehmer atmosphaere verlaufen.

auf hinweis sato's, dass er demnaechst in bundesrepublik wegen 4. ausgabe osaka-anleihe reisen werde, habe bentzien ihn eingeladen, bei dieser gelegenheit auch sowjetzone zu besuchen. botschaft ist... umgehend im aussenministerium vorstellig geworden und hat mit nachdruck auf fuer bundesregierung unertraegliche politische aktivitaet sowjetzonaler funktionaere und auf rueckwirkungen hingewiesen, die das fuer deutsche oeffentlichkeit unverstaendliche verhalten gouverneurs sato auf weitere osaka-anleihen haben koenne. gouverneur sato hat sich inzwischen... mit ausdruck des bedauerns entschuldigt, er sei - so sagte - er getaeuscht worden, weil sowjetzonenfunktionaere sich bei besuchsankuendigung als deutsche sportler ausgegeben haetten. japanisches aussenministerium teilte botschaft mit, es habe sich erneut an innenministerium mit der bitte gewandt, innerjapanische behoerden noch einmal anzuweisen, sowjetzonenfunktionaere nicht zu empfangen und verfassungsschutz zur ueberwachung sowjetzonaler aktivitaet einzuschalten. ausserdem sei vertreter aussenministeriums in osaka angewiesen, angelegenheit seine ganze aufmerksamkeit zu widmen... dittmann + ¹⁾

Damit war klar, daß die Bundesrepublik Deutschland in Tokio in der Öffentlichkeit die gesamtdeutsche Mannschaft zwar rühmte, hinter deren Rücken aber

- den Japanern ständig Demarchen (Interventionen, frei übersetzt auch Drohungen) gegen Mitglieder der DDR-Mannschaft (im offiziellen Amtsdeutsch der BRD: Sowjetzone) zukommen ließ und sogar mit finanziellen Konsequenzen drohte (Ankündigung der Verweigerung einer bereits vereinbarten Anleihe),

- die Japaner aufforderte, Begegnungen zwischen Japanern und DDR-Bürgern durch Staatsschutzbehörden überwachen zu lassen.

Am 22. Oktober - es war der Tag, an dem Jürgen Eschert die Goldmedaille im Einer-Kanadier offiziell für „Deutschland“, tatsächlich für die DDR gewann - brachte der Botschafter einen weiteren 10-seitigen Brief inklusive drei Anlagen auf den Weg. Die sportlichen Ereignisse der Spiele wurden darin mit keiner Silbe erwähnt. Dafür: „Bereits am Vorabend des Jahrestages“ (gemeint war der 15. Gründungstag der DDR A.d.A.) „hatte der Präsident des sowjetzonalen NOK, Dr. Heinz Schöbel, in dem von ihm bezogenen, zur Spitzenklasse gehörenden Tokyo Prince Hotel einen Cocktail-

Empfang gegeben, der in einer etwa 80 Personen fassenden Hotelsuite stattfand. Außer Offiziellen der Ostblockmannschaften nahmen der Vizepräsident des Österreichischen NOK, Dr. Nemetschke, das finnische IOG-Mitglied Baron von Frenckell mit Tochter (die Intendantin eines bedeutenden finnischen Theaters sein soll), der Präsident des Internationalen Box-Verbandes (AIBA), Russell, aus Großbritannien und der Präsident des Internationalen Schwimmverbandes (FINA), Ritter aus USA teil. Von japanischer Seite waren lediglich der bekannte linksorientierte Brecht-Regisseur Koreya Senda, der Inhaber des Verlages Kyokuto Shoten (spezialisiert auf kommunistische Literatur), Ichijo, einige andere weniger bekannte Personen anwesend... In dem großen Hotel wurde davon keine besondere Notiz genommen... Von einem Teilnehmer erfuhr die Botschaft, die SBZ-Sportler hätten steif und gelangweilt abseits gestanden. Eine rechte Stimmung sei nicht aufgekommen. Es habe eine lahme und zugeknöpfte Atmosphäre geherrscht.“²⁾

Anzumerken wäre, daß dies nicht der Bericht eines Boulevardjournalisten war, sondern der Report des Botschafters. Weiter wurde ausgeforscht, daß zu gleicher Stunde eine Feier für die gesamte Mannschaft stattfand. Wo? „...in dem als Stammquartier der japanischen Kommunistischen Partei und durchreisender rotchinesischer Delegationen bekannten Diamond-Hotel.“ Der Informant hatte noch mitgeteilt: „Von japanischer Seite waren nur zwei Dolmetscherinnen anwesend. Auch diese Veranstaltung fand kein öffentliches Interesse. Die Kosten der Veranstaltung in Höhe von 70.000 Yen wurden von dem vorgenannten Verlag Kyokuto Shoten beglichen.

Eine Ausstellung von etwa 80 Sportfotografien, die die Japanisch-Sowjetzonalen Freundschaftsgesellschaft zusammen mit der Freundschaftsgesellschaft Japan-Sowjetunion vom 10.-24.10. in einem Nebengang des zweiten Stockwerks des Shinjuku-Bahnhofgebäudes veranstaltete, wurde in stümperhafter und aufdringlicher Weise, die den gebildeten Japaner nur abstoßen konnte, für Propagandazwecke benutzt. Eine mit politischen Aussagen durchsetzte Broschüre in japanischer Sprache 'Die DDR stellt sich vor', herausgegeben von der 'Liga für Völkerfreundschaft der DDR', Abzeichen in Kleinformat und Wimpel mit den Spalteremblemen wurden von Studenten feilgeboten, die sich ein Nebenverdienst

verschaffen, mit Politik aber angeblich nichts zu tun haben wollten. Auf die verschiedenen Vorstellungen der Botschaft hat das japanische Außenministerium leider nicht durchgreifend einschreiten können, da das Bahnhofsgebäude in Shinjuku sich in privater Hand befindet und die Ausstellung durch eine Sperre von den öffentlichen Räumlichkeiten des Bahnhofsgebäudes abgesetzt war.“³⁾

Nach diesem mißglückten Versuch, „durchgreifend einzuscheitern“ wandte man sich der schon erwähnten Anwesenheit von DDR-Wirtschaftsexperten in Tokio zu: „Auf die Intervention der Botschaft schaltete sich die japanische Regierung ein und wies alle Ministerien und nachgeordneten Behörden an, Besuche der sowjetzonalen Funktionäre abzulehnen.“⁴⁾ Angekündigt wurde von der Botschaft im Kriminaljargon: „...besonderer Bericht folgt nach Abschluß weiterer Ermittlungen.“⁵⁾ Mehrere Informanten müssen der vom damaligen DDR-Kulturminister Bentzien geleiteten Gruppe gefolgt sein, denn auch wenn die sich, wie in Osaka aufteilte, wurde jedes einzelne Mitglied überwacht.

„In Hiroshima wurde Bentzien mit seinen Begleitern vom Oberbürgermeister (unabhängig) empfangen und legte am Denkmal für die Opfer des Atombombenangriffs einen Kranz nieder.“ Eilig wurde nach Bonn berichtet: „...hat die Botschaft sofort nach Bekanntwerden des Empfangs der sowjetzonalen Funktionäre durch Vertreter der Lokalbehörden im japanischen Außenministerium Verwahrung eingelegt... In mehreren Fällen wurden Spalterflaggen... auf Intervention der Botschaft bzw. des Generalkonsulats Osaka/Kobe unverzüglich entfernt...“⁶⁾

In dem politische Bilanz ziehenden Abschlußbericht 1559/64 lautete eine Schlußfolgerung, es sei an der Zeit, „daß dem NOK eine sportlich interessierte Persönlichkeit zugeteilt wird, die ausreichende politische und möglichst diplomatische Erfahrungen hat und die... genügend Zeit findet, um sich der politischen und diplomatischen Aspekte der Olympischen Beziehungen anzunehmen.“⁷⁾

1) Fernschreiben der Botschaft Nr. 418, S. 1

2) Bericht der Botschaft Nr. 1447, S. 1 ff

3) Ebenda

4) Ebenda

5) Ebenda

6) Ebenda

7) Bericht der Botschaft 1559/64 S. 6f

Die Olympia-Debatte im Deutschen Reichstag 1914

Aus dem Stenographischen Bericht

Reichstag. 214. Sitzung, Sonnabend, den 14. Februar 1914
v. *Graefe* (Güstrow), Abgeordneter, Berichterstatter: „Tit. 40: Beitrag des Reichs zu den Kosten der Vorbereitung und Durchführung der Olympischen Spiele in Berlin! In der Kommission war eine erfreuliche Einmütigkeit vorhanden in der Anerkennung der Bedeutung der Pflege des Sports in der Bevölkerung. Es war auch vollkommen Einmütigkeit darüber vorhanden, daß die Pflege des Sports durch Veranstaltung von Spielen, an denen die Gesamtbevölkerung beteiligt sei, ...wie es die Olympischen Spiele sein sollen, anzuerkennen sei. Trotzdem hat die Kommission in ihrer Mehrheit den Titel ablehnen zu sollen geglaubt...“

Rühle, Abgeordneter: „Meine Herren, wenn es sich bei der Unterstützung der Olympischen Spiele darum handelte, turnerische und sportliche Bestrebungen zu fördern, also um Aufwendungen, die den Zwecken der Körperkultur, der Gesundheitspflege, des Jugend- und Volkswohles dienen, dann würden wir Sozialdemokraten ohne weiteres für die Bewilligung der von der Regierung geforderten und von der Budgetkommission gestrichenen Summe zu haben sein. Ja, wir würden vielleicht noch eine Erhöhung der betreffenden Summe wünschen... Die Regierung ist in der Budgetkommission ersucht worden, Aufschluß darüber zu geben, wer als Empfänger der Summe von 200.000 Mark, die man bis zum Jahre 1916 vom Reichstag bewilligt zu erhalten hofft, in Betracht kommt. Da hat die Regierung eine ganze Anzahl von Sportvereinen und Korporationen angeführt, die zusammengeschlossen sind in dem Reichsausschuß zur Vorbereitung der Olympischen Spiele. An der Spitze dieser Vereine und Körperschaften stehen die nationalen deutschen Turner, für die 50.000 Mark in Aussicht gestellt worden sind. Daß es neben diesen nationalen Turnern noch Arbeiterturner gibt, die zu vielen Tausenden von Mitgliedern in den Arbeiterturnvereinen organisiert und im Arbeiterturnerbund zusammengeschlossen sind, und daß neben den von der Regierung angegebenen Sportvereinen eine Unmenge von Arbeitersportvereinen besteht, davon

hat die Regierung gar keine Notiz genommen... Gerade aber die Mitglieder der Arbeiterturn- und Arbeitersportvereine kommen aus den wirtschaftlich und sozial schlechtest gestellten Kreisen des Volkes, sie sind wohl auch gesundheitlich, körperlich mehr als andere Berufsschichten und Berufskreise des Volkes benachteiligt und geschädigt... Gerade aber diese turnenden und sporttreibenden Kreise der Bevölkerung sollen von einer Unterstützung aus öffentlichen Mitteln, die angeblich für turnerische, für sportliche Zwecke, für Zwecke der Körperkultur und Gesundheitspflege bestimmt sind, ausgeschlossen sein! ...Die Regierung hat die Frage, weshalb das geschieht, nicht beantwortet, und sie wird das wahrscheinlich auch heute nicht tun. Aber wir wissen, weshalb die Arbeiterturn- und Arbeitersportvereine ausgeschlossen sein und beim Empfang der Gelder keine Berücksichtigung finden sollen. Deshalb nämlich, weil der Regierung die Gesinnung und die Überzeugung, die sie in den Arbeiterturn- und Sportvereinen anzutreffen meint, nicht gefällt, weil sie an der Weltanschauung, die dort vertreten wird, Anstoß nimmt, weil ihr die 'janze Richtung nicht gefällt'. Dadurch wird die Unterstützung der Olympischen Spiele für uns zu einer politischen Angelegenheit... Nicht bloß, daß die Arbeiterturn- und Sportvereine von dem Empfang der Gelder ausgeschlossen werden sollen, nein, sie sehen sich auch tagtäglich von den herrschenden Gewalten, von der Polizei, den Behörden, den Gerichten auf das ärgste und schlimmste bedrängt und verfolgt, ...sie sehen sich vielfach in ihrer Existenz gefährdet und teilweise ruiniert. Es wird mit den erdenklichsten Mitteln und auf alle erdenkliche Weise gegen die Arbeiterturn- und Sportvereine gearbeitet. Es wird alles aufgeboten, um ihnen die Existenz so schwer wie irgendmöglich zu machen. Ein wahres Kesseltreiben... wird seit Jahr und Tag gegen sie veranstaltet... Es wird dem deutschen Namen ein schlechter Dienst damit geleistet, daß Volksangehörige und Landessöhne behandelt werden wie Hochverräter, Landesfeinde und Verbrecher. Wenn man darauf hingewiesen hat, daß die im Jahre 1916 in Berlin zusammenkommenden Turner und Sportleute der ganzen Welt einen guten Eindruck vom deutschen Wesen und deutschen Geiste gewinnen und mit fortnehmen möchten, so erklären wir: das wird viel besser... möglich sein, wenn man die verstaubten und verblaßten Zwangs- und Knebelgesetze aus der Zeit von vor 100 und mehr Jahren endlich beseitigen wollte, ...wenn man endlich aufhören

wollte mit den Plackereien und Bütteleien, denen die Arbeiterklasse und die Arbeiterturn- und Sportvereine ausgesetzt sind.

Wir werden aus den Gründen, die ich dargelegt habe, an dem Beschlusse der Budgetkommission festhalten und die gestellten Anträge ablehnen. Wir können uns nicht entschließen, Geld für ein Fest zu bewilligen, bei dem die Teilnahme mit dem Verzicht auf selbständige freiheitliche Gesinnung erkaufte werden muß.“...

Dr. Lewald, Direktor im Reichsamt des Innern, stellvertretender Bevollmächtigter zum Bundesrat: „...Es ist ein Nachteil für Deutschland gewesen, und es hat mit dazu beigetragen, daß Deutschland bei den früheren Spielen nicht so besonders günstig abgeschnitten hat, daß immer das einladende Land im wesentlichen seine Spielregeln zu Grunde legt. Es soll nun im Juni dieses Jahres das Internationale Olympische Komitee in Paris zusammentreten, verstärkt durch sportliche Vertreter, und es sollen dort Spielregeln aufgestellt werden. Wenn wir die Gastgeber sind, die einladen, dann können wir natürlich einen ganz anderen Einfluß darauf ausüben, daß diese Spielregeln in einem Sinne abgefaßt werden, die unseren Anschauungen über Turnen, unseren Anschauungen über Sport entspricht, als wenn wir wieder nur die Eingeladenen sind und dabeistehen...“

Mertin, Abgeordneter: „...Die Gründe, die gegen die Bewilligung des Zuschusses vorgebracht worden sind, stammen eigentlich nur vom ersten Herrn Redner; es sind Gründe politischer Art. Der deutschen Turnerei und der deutschen Turnerschaft ist es sonderbar ergangen: als sie im Entstehen war, da nahm man an, sie wäre eine demokratische Bewegung und verfolgte sie; darüber lächeln wir heute. Jetzt wird sie von der äußersten Linken als eine reaktionäre Bewegung verdächtigt; darüber lächeln wir auch... Es ist daher aus den Gründen, die ich angeführt habe, auch die Einsetzung des Zuschusses in den Etat keine politische Maßregel, gerichtet gegen die Arbeiterklasse, ...und sie kann es nicht sein, weil die Arbeiterklasse in hohem Grade, soweit sie national ist, in der Deutschen Turnerschaft und anderen Sportverbänden vertreten ist... Von den Zwecken der Olympischen Spiele sagt Plato: Die Gymnastik der Hellenen ist ein nationales Element ihres Lebens, mit diesem durchaus verschmolzen und verwachsen. Das ist es ja gerade, was uns an den Olympischen Spielen anzieht, und was sie uns so sympathisch macht: daß die Nation als solche in den friedlichen Kampf

tritt mit den anderen Nationen, daß die deutschen Kämpfer stolz sind als Deutsche... Daß also eine ganz bewußte Gegenüberstellung der Nationen im friedlichen Wettkampf miteinander unter starker Betonung des nationalen Wesens, der nationalen Eigenart, des nationalen Gefühls stattfindet, mag vielleicht der tiefere Grund sein, warum die Herren von der äußersten Linken für Olympia nichts übrig haben...“

Bruhn, Abgeordneter: „...Der Reichstag hat im vorigen Jahre die Wehrvorlage verabschiedet, die eine erhebliche Belastung für das deutsche Volk bedeutet. Zu dieser Belastung steht aber in keinem Verhältnis die geringe Summe, die hier gefordert wird, und die zweifellos auch der Wehrhaftmachung unseres Volkes dient. In den Turnvereinen – ich sehe von der Tendenz der Arbeiterturnvereine ganz ab – schweigt der politische Streit. Deshalb sollte auch in diesem Falle der Parteistreit von den bürgerlichen, vaterländischen Parteien zurückgestellt werden, wir sollten einmütig die Forderung bewilligen...“

Hanssen, Abgeordneter: „...Das Plenarerkenntnis der vereinigten Strafsenate des Reichsgerichts vom 12. Dezember 1912 hat den preußischen Verwaltungsbehörden Veranlassung gegeben, gegen die nordschleswigschen Turnvereine sehr scharf vorzugehen. Fast alle unsere Turnvereine sind demzufolge in den letzten Monaten lahmgelegt worden... und das Turnen überhaupt wird unter Bezugnahme auf die von dem Abgeordneten Rühle erwähnten Schulanordnungen aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter Androhung hoher Geldstrafen verboten... Die Turnvereine sind somit der nackten Polizeiwilkkür ausgeliefert. Jugendliche Personen können ungehindert Kneipen, Ballhäuser selbst niedrigsten Ranges besuchen; sie können, wenn sie 18 Jahre alt geworden sind, auch Mitglieder politischer Vereine sein, auch politische Versammlungen besuchen, - Turnen dürfen sie aber nicht. Das ist ihnen in dem Jahre, wo in allen preußischen Schulen offiziell die Arbeit eines Turnvaters Jahn verherrlicht worden ist, unter hohen Geldstrafen polizeilich verboten... Sind das nicht kulturwidrige Zustände? Sind das Zustände, die die Regierung ohne Schamröte aufrecht erhalten kann in einem Jahre, wo sie sich rüstet, die gesamte Kulturwelt zu den Olympischen Spielen in Berlin einzuladen?“

Heine, Abgeordneter: „...Das Turnen war in der Zeit, als es entstand,... allerdings durchaus eine politische Angelegenheit, eine

Sache der Kreise, welche die politische Freiheit wollten. In unseren Augen ehrt das die Turner von damals... Damals wurden auch die bürgerlichen Turner genau so verfolgt und gehetzt wie heute die Arbeiterturnvereine. Heute haben nun alle Kreise für den Wert körperlicher Ausbildung Verständnis gewonnen, nicht mehr bloß die freiheitlichen. Das Turnen könnte also heute in der Tat eine allgemeine und gleiche Kultursache aller Parteien sein. Wenn es dazu nicht wird,... Lassen Sie mich aus Berlin zu diesem Kapitel noch einen Beitrag liefern! Der Arbeiterturnverein ‚Fichte‘ ist in derselben Lage. Auch ihm wird nicht gestattet, Personen unter 18 Jahren in seinen Turnveranstaltungen turnen zu lassen. Den Vorturnern des Arbeiterturnvereins ‚Fichte‘ wird nämlich nicht der Turnunterrichts-erlaubnisschein erteilt, während er den Vorturnern der Deutschen Turnerschaft ohne weitere Prüfung erteilt wird. Damit ist es noch lange nicht genug! Jetzt engagiert der Turnverein ‚Fichte‘, um dem Rechnung zu tragen, im Interesse des Turnens eine Anzahl staatlich geprüfter Turnlehrer, die bereits im Besitz des Turnunterrichts-erlaubnisscheins sind. Als die Behörde das erfährt, verbietet sie ihnen trotzdem, den Turnunterricht im Turnverein ‚Fichte‘ zu erteilen, mit der Behauptung, in diesem Verein dürften sie überhaupt keinen Unterricht geben.... Nun heißt es, die Arbeiterturnvereine wären ‚nicht national‘ und Ihre wären national. Mit keinem Wort wird ein nichtswürdigerer Unfug getrieben als mit dem Wort ‚national‘... Freilich was Sie ‚national‘ nennen: Völkerhetzung, Kriegstreiberei, Servilismus nach oben Treten nach unten und Antisemitismus, das lehnen wir als nicht national ab.¹

Reichstag. – 215 Sitzung. Dienstag, den 17. Februar 1914
Präsident: „...Abstimmung über Kap. 3 Tit. 40 der einmaligen Ausgaben (Olympische Spiele)... Beitrag des Reichs zu den Kosten der Vorbereitung und Durchführung der Olympischen Spiele in Berlin 1916, 1. Rate 46.000 Mark... Das ist die Mehrheit;“ (Beifall rechts und links) „der Antrag ist angenommen.“²

ANMERKUNGEN

1) Stenographische Berichte des Reichstages, Band 293, 1914, S. 7333-7349

2) Ebenda, S. 7386

Wer war Doug Gilbert?

Von HEINZ SCHLIFFKE

Von Zeit zu Zeit liest man in der internationalen Sportpresse oder hört auch auf Historiker-Kongressen den Namen des kanadischen Journalisten Doug Gilbert. Meine Recherchen ergaben, dass sein mysteriöser Tod während der Panamerikanischen Spiele 1979 im puertoricanischen San Juan und sein Buch über den DDR-Sport „Die Wundermaschine“ (PTL Consultants Ltd New York, 1980 New York) den Hintergrund für zahllose Veröffentlichungen lieferten, mit denen man vor allem nachzuweisen trachtete, dass das MfS der DDR eine verhängnisvolle Rolle im Leben dieses legendären kanadischen Journalisten spielte, der 1977 in Kanada mit dem Nationalen Zeitungspreis – vergleichbar dem US-amerikanischen Pulitzer-Preis – ausgezeichnet worden war.

Der fast zwei Meter große ehemalige Langstreckler schrieb nie oberflächliche Wettkampfberichte und war auch nie unter denen, die nach indiskreten persönlichen Details von Athleten forschten. Er war ein Sportjournalist der alten Schule, weit eher ein Literat des Sports als etwa ein Klatschjournalist.

Man hat ihm nach seinem Tod viel vorgeworfen, auch, dass er den kanadischen Kommunisten nahe gestanden hatte. Diese These wurde übrigens auch von seiner Frau Gail in einem ganzseitigen Report der Bostoner „Globe and Mail“ vom 12. Februar 2000 vertreten, und zwar in der Gemeinschaftsarbeit eines Alan Freeman, der von 1996 bis 1998 in Berlin als Korrespondent tätig war, und einer Karin Helmstaedt, die von „Globe and Mail“ als in Berlin lebende Journalistin ausgegeben wurde. Danach gehörte sie früher zum kanadischen Schwimmteam und „schrieb vorrangig über Doping“.

Beide Autoren lieferten zunächst einen ausführlichen Bericht über die Umstände des bis heute nicht geklärten Tod Gilberts. Er sei, weil er fürchtete, den Sieg der kanadischen Fünfkämpferin Diane Jones-Konihowski bei den Panamerikanischen Spielen zu verpassen, zu Fuß über die Dos-Hermanos-Brücke gelaufen, um rechtzeitig im Sixto-Escobar-Stadion zu sein. Etwa 100 Meter von seinem Hotel entfernt, sei plötzlich ein alter Volkswagen um eine Ecke gerast und habe ihn überfahren. Der Schwerverletzte war nicht mehr

zu retten. Zwei Stunden später stellten die Ärzte mit Einwilligung der kanadischen Mannschaftsärzte im Presbyterian-Hospital die Beatmungsmaschine ab. Gilbert war mit 41 Jahren gestorben und – so die „Globe and Mail“ - „eine Legende geboren“.

Die „Legende“: Gilbert habe in jenen Tagen gerade sein Buch über den DDR-Sport beendet und sei gerade dabei gewesen, ein wohlgehütetes Geheimnis preiszugeben... Die sonst für ihre Seriösität gerühmte „Globe“ stapelte in ihren Spalten die angeblichen Beweise für diese These:

Ein verdeckter Polizeiermittler in Toronto hätte Gilberts älterem Bruder verraten, dass Gilbert „von osteuropäischen Sportpraktiken stark beeindruckt“ gewesen sei.

Ein für die kanadische Geheimpolizei Tätiger habe eingeräumt, dass sich der Sicherheitsdienst für seine Reisen in die DDR interessierte.

Ein Unbekannter habe Dougs Tochter Jennifer Jahre nach dem Unfall in einer Bar in Edmonton versichert, es habe sich um ein Attentat gehandelt. Und zwar in die Wege geleitet von der ostdeutschen Geheimpolizei.

Neben solchen Groschenromangeschichten wurden auch andere verbreitet: Doug Gilbert sei bei der Arbeit an seinem Buch auf das Doping-Geheimnis der DDR gestoßen! Der Gilbert-Freund Larry Eldridge versicherte: „Ich bin mir völlig sicher, dass er mehr wusste.“

Und um diese Legende zu erhärten versicherte „Globe and Mail“, dass man im Besitz von Stasi-Akten sei, wonach die ostdeutsche Sportführung, unterstützt von der Geheimpolizei das Manuskript „durchleuchtet und zensuriert“ habe. Um diese Behauptung zu stützen, fügte das Blatt hinzu: „Die Stasi-Unterlagen über Mr. Gilbert sind spurlos verschwunden.“

Im weiteren Verlauf der „Enthüllung“ tauchte der Namen von Klaus Huhn auf, den ich aus jahrelanger gemeinsamer Arbeit kannte und von dem ich auch sicher war, dass er mir die Wahrheit sagen würde. Wie sich später herausstellte, hat die Ex-Schwimmerin ihn bei der Arbeit an diesem Artikel zwar aufgesucht, aber nur ein kurzes Gespräch geführt, als sich herausstellte, dass Huhn ihre „Ermittlungen“ nicht bekräftigen würde.

Hier die Aussage von Klaus Huhn, aufgeschrieben Ende März 2003: „Ja, ich kannte Doug Gilbert sehr gut, man hielt uns in Kolle-

genkreisen für gute Freunde und wir waren es auch. Einmal habe ich sogar einen Deal mit ihm geschlossen, der nicht unbeträchtliche Folgen hatte. Als wir 1976 nach Montreal gekommen waren, staunten einige der DTSB-Oberen über die vielen DDR-unfreundlichen Kommentare in den Zeitungen. Es war nicht zu überlesen, dass uns viele nicht mochten. Ich mache mal einen Sprung zum Finaltag und zitiere zwei bundesdeutsche Zeitungen, die deutlich machten, welche politischen Folgen eine olympisch erfolgreiche DDR zeitigte. Die ‚Welt‘: ‚Die Sieger-Typen, so hatten die Kanadier bisher immer geglaubt, kämen aus jenem Teil Deutschlands, mit dem sie, die Nordamerikaner, befreundet sind‘, und die ‚Frankfurter Allgemeine Zeitung‘ meldete ihren Lesern aus der Olympiastadt: ‚Die Zahl der Menschen, die in diesen Tagen erfahren, wer das überhaupt ist und wo das liegt, Allemagne d’Est, German Democratic Republic, ist überhaupt nicht abzuschätzen. Die Tage von Montreal sind die Tage, an denen die DDR für Millionen auf die Landkarte gelangt.‘ Vor dem Auftakt der Spiele aber war die Atmosphäre jedoch extrem unfreundlich gewesen. Aus meiner Sicht konnte uns nur mein Freund Doug aus der Patsche helfen, aber warum sollte der es tun? Doug wurde von uns zum Abendessen eingeladen und ihm dort ein Deal vorgeschlagen, der davon ausging, dass man mit einigen DDR-Siegern rechnen dürfe. Die wären erfahrungsgemäß in den offiziellen Pressekonferenzen umlagert, was wenig Gelegenheiten ließ, ausführliche Interviews mit ihnen zu machen. ‚Eine Stunde Vorsprung für dich‘ lautete unser Angebot. Die DDR-Mannschaft würde ihm die Chance bieten, vor allen anderen Journalisten die Sieger irgendwo in aller Ruhe befragen zu können. Die Gegenleistung: Verzicht auf weitere extreme Anti-DDR-Beiträge.

Doug erbat sich Bedenkzeit, willigte dann ein und startete mit einem fast ganzseitigen Beilagenartikel, in dem das Leben der DDR-Mittelstrecklerin Gunhild Hoffmeister mit dem der kanadischen Mittelstrecklerin Abby Hoffmann verglichen wurde, wobei auch das soziale Frauen-Umfeld in beiden Ländern zur Sprache kam.

Die DDR-Sieger fanden sich fortan ständig in der ‚Gazette‘ ausgiebig zitiert und Doug eroberte endgültig den Ruf ein DDR-Experte zu sein. Das wurde umso aktueller, als die DDR den zweiten Rang in der Länderwertung belegte und die USA hinter sich ließ.

Konkret zur Haltung Doug Gilberts. Beginnen wir mit seiner angeblichen Sympathie für den Kommunismus. Die Erklärung ist knapp: Gilbert war zu intelligent, um ein Antikommunist zu sein. Ich erinnere mich eines Nachmittags in einer Universität in Montreal, als wäre es gestern gewesen. Wir bestritten gemeinsam ein Seminar mit Studenten. Er sprach über den DDR-Sport und ein unter den Zuhörern sitzender ungarischer Emigrant – wenn ich mich richtig erinnere, ein früherer Trainer, der dann an der Universität lehrte – attackierte ihn mit heftigen antikommunistischen Losungen und verwies vor allem darauf, dass er als Ungar schließlich den Kommunismus, am eigenen Leib' kennengelernt habe.

Gilbert blieb völlig ruhig und antwortete: ‚Ich habe in der DDR Kinderwettkämpfe gesehen und würde solche Wettkämpfe gern auch in Kanada sehen. Ich muss nicht Kommunist werden oder mich für den Kommunismus engagieren, wenn ich diesen Wunsch äußere.‘

Der Ungar daraufhin: ‚Sie tun es aber dort nur nur, wegen der Medaillen, die die Kinder eines Tages vielleicht gewinnen.‘

Darauf Gilbert: ‚Was interessiert mich als Kanadier, warum die Ostdeutschen etwas tun? Wenn ich diese Kinderwettkämpfe für nützlich und nachahmenswert halte, plädiere ich dafür, sie in Kanada nachzuahmen. Bringe ich damit Kommunismus nach Kanada?‘ Das beendete den unfruchtbaren Disput. Seine gelassene Sachlichkeit war seine größte Stärke, die auch seine Artikel so überzeugend werden ließ.

Noch ein Fakt, der die Legende vom ‚Kommunisten Gilbert‘ erhärten könnte: Er schrieb eine kleine Broschüre für die Freundschaftsgesellschaft Kanada-DDR, die unbestritten von kanadischen Kommunisten dominiert war. Aber der Zusammenhang war leicht aufzuklären: Der Präsident dieser Gesellschaft, ein gewisser Horst Döhler, der Ende der zwanziger Jahre nach Kanada ausgewandert war und sowohl ein Sportfan als auch ein Verehrer Gilberts war, wandte sich eines Tages an ihn, ob er einige seiner Artikel über den DDR-Sport in einer Broschüre zusammenfassen dürfe. Doug sah keinen Grund, die Bitte abzulehnen. So erschien ‚The little Giant‘ (Der kleine Riese) und erlebte zahlreiche Auflagen. Ich stand dabei, als ihn eines Tages ein Kanadier deswegen ansprach und hörte Doug antworten: ‚Ist es eine Frage der Gesinnung, wenn du deine Artikel veröffentlichen lässt. Für viele vielleicht, für mich nicht.‘

Übrigens war dem New Yorker Verleger der ‚Giant‘ in die Hände geraten, als er sich entschloss, Doug einen Vertrag für das Buch ‚Die Wundermaschine‘ anzubieten. Doug fragte mich, ob er da wohl eine Chance hätte, alle nötigen Genehmigungen in der DDR zu bekommen. Ich mache kein Hehl daraus, ihm einen Tip gegeben zu haben: ‚Warte bis zu dem Sonntagmorgen an dem die Spiele zu Ende gehen. Liegt die DDR dann vor den USA in der Medaillenwertung, geh zu Manfred Ewald und erzähle ihm, was du vorhast. Er dürfte in dieser Situation in einer Stimmung sein, alles zu genehmigen.‘

Der Tip erwies sich als richtig. Ewald war glückstrunken, lud Doug ein, mit ihm Kaffee zu trinken und genehmigte alles.

Als Gilbert das erste Mal in die DDR kam, um das Buch in Angriff zu nehmen, überfiel ihn eine Gallenkolik. Man brachte ihn ins Krankenhaus in Dresden, fuhr ihn von dort nach Berlin, damit er nach Hause fliegen konnte. Allerdings hatten die Ärzte entschieden, ihn vor dem langen Flug, im Krankenhaus noch zu beobachten. Das geschah in der chirurgischen Klinik des Krankenhauses Weißensee. Der Chefarzt dort war Dr. Wuschech und diese Einweisung hatte garantiert kein MfS-Offizier ausgefüllt. Doug freute sich, einen Bekannten zu treffen, beide waren sich bereits bei Olympischen Winterspielen begegnet, Doug als Journalist und Wuschech als Mannschaftsarzt. Heute lässt sich daraus natürlich eine herrliche Story stricken: Stasi-Arzt behandelte Gilbert. Die Phantasie trieb Blüten: In stillen Krankenhausernächten soll Wuschech dem Kanadier die Dopinggeheimnisse der DDR verraten haben! Die kannte Doug nun und – siehe oben – geriet damit ins Visier von Attentätern.

Im Grunde ist diese Gilbert-Story typisch für die ‚Aufarbeitung des SED-Unrechts‘: Alles was passt, wird verwendet!

Und damit auch Klaus Huhn noch in dem Thriller eine Rolle bekommt, folgten nun meine Auftritte. Den ersten hatte ich in Weißensee, als ich Doug besuchte. In dem für heutige Verhältnisse wirklich genügsamen Krankenhaus erschien einmal in der Woche ein Trio, das den Patienten auf dem Flur ein musikalisches Ständchen brachte. Doug hatte schon in Superkliniken gelegen, aber ein solches Gastspiel noch nie erlebt und so begrüßte er mich mit den Worten: ‚Klaus, ich kann zwar kein Buch über den DDR-Sport schreiben, aber eines über die Krankenhäuser der DDR.‘

Später kam er wieder und schrieb sein Buch. Da wir uns mehrmals im Jahr bei großen Sportveranstaltungen trafen, führten wir auch öfter mal Gespräche darüber, wie er vorankam. Als die Eishockey-Weltmeisterschaft 1979 in Moskau ausgetragen wurde, brachte er das Manuskript mit und bat mich um seinen Rat. Er hatte zum Beispiel eine Liste der namhaftesten Sportler, die die DDR verlassen hatten dabei und ich empfahl ihm, sie wegzulassen. Dafür gab es viele Gründe, auch den, dass der Leser in den USA gar nicht beurteilen konnte, wer von denen welche Lücke hinterlassen hatte. Ich telefonierte weder mit dem MfS noch mit Ewald deswegen, zumal Doug mir erzählt hatte, dass der Verleger das Buch nur herausbringen würde, wenn Ewald es zuvor akzeptierte. Dass er die Liste rauswarf, erfuhr ich erst, als ich das Buch sah. Allerdings fragte mich ein gewisser Wolfgang Gitter nach meiner Rückkehr aus Moskau danach, wie es mit dem Buch vorangehe, und bat mich, ihm einen Brief über meine Gespräche mit Gilbert zu schreiben. Gitter war im DTSB für die internationalen Publikationen zuständig und Pressechef des NOK. Ich schrieb den Brief und eines Tages fand ihn jemand im Stasi-Archiv. Gitter hatte nach der Rückwende durch Daumes Protektion Karriere beim neuen gesamtdeutschen NOK gemacht, wurde dort aber gefeuert, als seine MfS-Karriere ruchbar wurde. Schwamm drüber.

Wenn aber schon von Doug Gilbert die Rede ist, darf nicht unterschlagen werden, dass die kanadische Regierung 1988 bei den Winterspielen in Calgary mit dem DTSB einen Vertrag schloß, künftig jedes Jahr abwechselnd einem Journalisten aus Kanada und aus der DDR einen Doug-Gilbert-Preis zu verleihen. 1990 entschieden sich die Kanadier für mich. Ich habe die kuriose Geschichte dieses Preises schon in meinen Memoiren ‚Spurt durchs Leben‘ geschildert. Als die Kanadier ihre Entscheidung gefällt hatten, erreichte mich der Brief einer Frau Schubert auf dem Kopfbogen ‚Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik - Ministerium für Jugend und Sport -: ‚Sehr geehrter Herr Huhn, von seiten des DTSB wurde dem Ministerium für Jugend und Sport mitgeteilt, daß Sie dieses Jahr als Preisträger für den deutschkanadischen Doug-Gilbert-Journalistenpreis vorgesehen sind. Ich kann meine Zustimmung zu dieser Preisverleihung nicht geben, da ich der Meinung bin, daß Ihr bisheriges journalistisches Schaffen nicht dem Statut des Doug-Gilbert-Preises gerecht wird. Das Statut sieht eine

‘Würdigung beispielhafter Leistungen in der publizistischen Tätigkeit zur Veranschaulichung der Rolle des Sports als Faktor des Friedens und der Verständigung zwischen den Völkern’ vor. Da Sie mit Ihren Beiträgen über Jahrzehnte die SED-Sportpolitik öffentlich vertraten und damit der Ideologisierung des Leistungssports, der Schaffung von Feindbildern und der Abgrenzungspolitik Vorschub leisteten, halte ich eine Würdigung Ihrer journalistischen Tätigkeit als Beitrag zur internationalen Völkerverständigung für unangemessen. Hochachtungsvoll - C. Schubert.’... Sie behielt ihre Meinung nicht für sich, sondern gab dem noch in Ottawa tätigen DDR-Botschafter Order, die kanadische Regierung davon in Kenntnis zu setzen. Vielleicht sollte ich noch erwähnen, dass der Brief auch deshalb so interessant war, weil er ein gut belegbares Beispiel für die Tätigkeit eines Zensors einer DDR-Ministerin lieferte. Die Dame hatte juristisch gar kein Recht, die Auszeichnung zu vereiteln: Partner der kanadischen Regierung war in diesem Fall der DTSB, und dem hatte die Ministerin nichts vorzuschreiben. (Es sei denn, sie verhielt sich haargenau so, wie behauptet wurde, dass sich die früheren DDR-Regierungen verhalten hätten.)

Ich hatte den Preis und die Ministerin längst vergessen, als mich ein Brief des Executive Direktors der kanadischen Regierung - Abteilung für Fitness und Amateursport -, John Scott, erreichte. Geschrieben worden war er am 21. Januar 1991: ‚Lieber Herr Huhn: Mit der Vereinigung der beiden Deutschlands erloschen die offiziellen Vereinbarungen zwischen der früheren DDR und anderen Ländern. Zu den Vertragspunkten der Vereinbarungen zwischen dem DTSB und Canada gehörte auch die Verleihung eines jährlichen Preises für herausragende journalistische Leistungen, die die Verständigung zwischen unseren beiden Ländern förderten, bekannt als der Doug-Gilbert-Preis. Sie waren als erster ostdeutscher Gewinner ausgewählt worden. Unglücklicherweise konnten wir diese Nominierung weder offiziell verkünden noch Sie hier in Kanada als Gast begrüßen. Aber wir legen nach wie vor Wert darauf, Ihnen die Medaille zukommen zu lassen. Wir hoffen, dass das auch eine Erinnerung an jene ist, die Sie als persönlichen Freund betrachten und die Ihre Wahl als erster ostdeutscher Gewinner enthusiastisch unterstützt haben. Alles Gute für Ihre Zukunft und viel Glück in Ihrer Arbeit, Ihr John Scott.’

Tags darauf brachte der Päckchenbote eine Schatulle, in der sich der Preis befand.“

Nach dieser Unterhaltung war ich hinreichend im Bilde, was Doug Gilbert betraf. Aber nachdem ich aus der „Globe“ erfahren hatte, dass die kanadische Ex-Schwimmerin Heinz Wuschech, in einer „kleinen privaten Klinik in der Personalküche“ wiedergefunden hatte und der sich dort nur „vage“ an Doug erinnern konnte, war mir auch klar, dass die Doug-Gilbert-Story noch längst nicht zu Ende geschrieben worden ist. Eines Tages wird man in einer Bar neue Erzähler finden, die beschwören, dass das MfS ihn auf der Dos-Hermanos-Brücke in San Juan über den Haufen hatte fahren lassen, damit er nie ausplaudern kann, was ihm Dr. Wuschech alles erzählt hatte. Und es könnte sogar sein, dass man eines Tages einen Film über den Kanadier dreht und dann könnte ich mir gut vorstellen, dass das Trio auf dem Krankenhausflur das „Lied vom dritten Mann“ spielt.

III. Arbeiter-Olympiade Antwerpen 1937

Von KLAUS HUHN

1987 besuchte der Autor die damals 80jährige Anne Devlieger im belgischen Liege. Die Tochter des Sekretärs des Organisationskomitees der III. Arbeiter-Olympiade, Jules Devlieger betreute die Dokumente der III. Arbeiter-Olympiade, die vom 25. Juli bis 1. August in Antwerpen stattgefunden hatte. In der Sportgeschichte wurde dieses Treffen am Vorabend des Zweiten Weltkriegs bislang nur am Rande behandelt. Teichler - heute Professor in Potsdam -, hatte 1988 (1.3.88, S. 10) in der „Frankfurter Rundschau“ über die erstmalige Teilnahme sowjetischer Athleten in Antwerpen vermerkt: „So reagierte der niederländische Arbeitersportverband mit einer starken Verringerung seiner Teilnehmerzahl.“

Über den festlichen Empfang des Antwerpener Bürgermeisters zum Auftakt der Olympiade schrieb die kommunistische belgische Zeitung „La Voix du Peuple“ am 26. Juli 1937: „Es ist viertel nach elf, als im Leys-Saal, dessen Wände - wie Bürgermeister Huysmans später den Gästen erklären wird - mit Gemälden geschmückt sind, die die von den Bürgern vor Jahr und Tag erkämpften Freiheiten symbolisieren, der Empfang des Stadtrats für das Büro der ISOS und des belgischen olympischen Arbeiterkomitees begann. Der Bürgermeister gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Arbeitersportbewegung einer besseren Zukunft entgegengehen möge. Die Jugend, die nach Antwerpen gekommen sei, will Arbeit und Frieden. Die Bevölkerung Antwerpens werde alles tun, damit sich die Arbeitersportler aus der ganzen Welt wohlfühlen.“

Nach Arbeiter-Olympiaden 1925 in Frankfurt/M. und 1931 in Wien, erlebte Antwerpen die dritte. Nachdem der Faschismus in Deutschland die Organisationen des Arbeitersports aufgelöst, Anlagen, Klubhäuser und Stadien konfisziert, das Vermögen beschlagnahmt und viele Arbeitersportler in Zuchthäuser und Konzentrationslager gesperrt hatte, entschlossen sich die beiden bis dahin getrennt agierenden Arbeitersportverbände SASI und RSI zu gemeinsamem

Widerstand. So nahmen 1937 in Antwerpen zum ersten Mal Arbeitersportler aller Länder und aller Organisationen teil.

Den Höhepunkt der Eröffnung beschrieb „La Voix du Peuple“ mit den Worten: „Dann geleitete Muller einen mittelgroßen, hellgrau gekleideten Mann mit sonnengebräuntem Gesicht ans Rednerpult: Ich stelle Ihnen den Kameraden Deutsch vor, den Präsidenten der Sozialistischen Arbeitersportinternationale, zur Zeit General der spanischen republikanischen Armee. Ein Beifallssturm brach los und als der sich gelegt hatte, ertönte die warme, erregte Stimme Julian Deutschs: 'Ich weile hier nicht nur im Namen der Spanienkämpfer, sondern auf ihren ausdrücklichen Wunsch. Ich wende mich insbesondere an die sowjetischen Werktätigen, die die gleichen Auffassungen vom Leben und von der Welt haben wie wir. Ich richte meine Grüße unterschiedslos an alle. Der Kampf; der in Spanien ausgetragen wird, ist nicht der Kampf einer Partei, nicht der Kampf eines Landes, sondern der Kampf für die Zivilisation.'“

Der spanische Fußballtorwart Martorell - seine Elf unterlag im Halbfinale des Turniers gegen die UdSSR 1:2, erkämpfte sich aber gegen die CSR mit 1:0 die Bronzemedaille - hatte bei seiner Ankunft gegenüber Journalisten erklärt, daß er nicht in allerbesten Form sei, weil die Schützengräben von Aragon wenig Gelegenheit zum Training ließen. Der Sieger des Turniers, der Schwergewichtsboxer Nikolai Koroljow, feierte einen überzeugenden Sieg. Als vier Jahre später die Faschisten über die UdSSR herfielen, kämpfte er in einer Partisaneneinheit und konnte sich in dem wohl dramatischsten Augenblick seines Lebens waffenlos gegen zwei Faschisten behaupten, als er sie mit schnellen Hieben kampfunfähig machte.

Die deutschen Arbeitersportler hatten eine Botschaft an das Fest geschickt, in der sie aufführten, was aus ihren Besten im faschistischen Deutschland geworden war: Der Sprinter Hans Mickinn war zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt, der 400-m-Läufer Willi Meyer zu 13 Jahren Gefängnis, die Fußballer Gottfried Franzen und Heinrich Bohne und die Hockeyspieler Walter Harnecke und Spiro Berlin waren ermordet worden. Die Sieger von Antwerpen kamen aus vielen Ländern. Den 5000-m-Lauf gewann der später gefallene Sowjetrusse Serafin Snamenski, den 800-m-Lauf der Frauen die Französin Robigou, das 100-m-Rückenschwimmen der Spanier Martinez. Für Schlagzeilen sorgte der sowjetische Schwimmer Boitschenko der die 100 m Schmetterling in der Weltrekordzeit von

1:07,9 min für sich entschied. Schon wenige Wochen nach der Arbeiter-Olympiade erschien in Brüssel eine Illustrierte, die das Ereignis gebührend würdigte. Daß der deutsche Text nicht in literarisches Deutsch übersetzt werden konnte, charakterisiert die Situation jener Tage: „Seit den großartigen und unvergesslichen Tagen zu Wien in 1931, Tage, die mit goldenen Buchstaben in der Geschichte des Arbeitersportes geschrieben sind, ziehen graue Wolken über Europa... Viele Legionen Turner und Athleten von Deutschland und Österreich sind feigherzig angegriffen worden. Sie sind vernichtet um die Missetat zu begehen, die Lebensbedingungen der Volksklasse zu verbinden mit ihrer Körpererziehung. Trotzdem, widerstand der Sozialistische Internationale Arbeitersport den harten Schlägen und beschloz Belgien die Organisation der III. Arbeiter-Olympiade anzuvertrauen. Die internationale Atmosphäre ist noch mehr verwickelt; der Bürgerkrieg, geführt durch die rebellischen Generalen gegen die Republik, bringt Spanien in Aufregung. Die Staaten belauern einander mit Misztrauen... Die Olympischen Spiele sollen stattfinden, trotz alledem. Nun können wir schreiben, dasz, trotz der tausenden Schwierigkeiten, all die Gruppen des S.A.S.I. auf bewundernswerte Weise ihre Pflicht getan haben und so beigetragen haben um die III. Arbeiter-Olympiada in vollen Glanz zu setzen. In Ermangelung der groszen Masse - abwesend durch finanzielle und ökonomische Gründe - wurde der sportliche Wert der Olympiada gröszer durch die Anwesenheit Turner und Athleten aus Spanien und Sowjet-Union, die eine wirkliche Offenbarung waren. Fünftausend Arbeitersportler aus vierzehn Staaten waren am Start.

An die nationalen Bünde des Arbeitersportes der Vereinigten Staaten von Amerika, von England, Holland, Dänemark, Palästina, Tschechoslowakei D.T.J. und A.T.U.S., Ungarn, Polen, Finnland. An die Freunde der alten Bünde von Österreich, Deutschland und Lettland, die heimlich nach Antwerpen kamen um den Festen bei zu wohnen. An die Freunde von Sowjet-Union, von der spanischen Republik, von Frankreich, Norwegen. An unsere Freunde der belgischen Gruppen, sagen wir herzlich Dank. Sie haben dem Arbeitersport mit Überzeugung gedient und dieses Erinnerung-Album wird ihnen gewidmet.“

Insgesamt waren 46 Frauen und 190 Männer aus 13 Ländern am Start. In sieben Disziplinen wurden insgesamt 65 Sieger ermittelt.

Das Fest in Dortmund

Bislang wenig zu hören war von einem Versuch deutscher Sporthistoriker, die Friedensbewegung im bundesdeutschen Sport Anfang der achtziger Jahre zu erforschen. Wir steuern eine dokumentarische Erinnerung an die Ereignisse vor zwanzig Jahren bei.

AUS DEM VORWORT DER VON DER INITIATIVE „SPORTLER FÜR DEN FRIEDEN - SPORTLER GEGEN ATOMRAKETEN“ IM MAI 1984 HERAUSGEGEBENEN DOKUMENTATION:

Im Mai 1981 beschlossen einige junge Leistungssportler, mit einem eigenen Aufruf auch innerhalb des Sports um Zustimmung und Unterstützung für die Ziele des Krefelder Appells zu werben. Der Krefelder Appell, getragen von einem breiten Bündnis verantwortungsbewußter Bürger unseres Landes, war im November 1980 an die Öffentlichkeit getreten mit der Aufforderung an die Bundesregierung, ihre Zustimmung zur Stationierung neuer US-amerikanischer atomarer Mittelstreckenwaffen auf bundesdeutschem Boden zurückzuziehen. Damit war der Anstoß gegeben zur Mobilisierung einer von Millionen von Menschen getragenen Friedensbewegung und damit zu einer der größten Protestbewegungen in der Geschichte der Bundesrepublik überhaupt. Als Andreas Geiger, Michael Kohl und Peter Langkopf ihren Aufruf „Sportler gegen Atomraketen“ veröffentlichten, war dies das Startsignal für eine Friedensinitiative von Leistungs- und Breitensportlern, Sportwissenschaftlern, Sportfunktionären und Sportpädagogen, für die es in der bundesdeutschen Sportgeschichte ebenfalls kein Beispiel gibt... Den vorläufigen Höhepunkt bildete ein Internationales Sport- und Spielfest für den Frieden, das die Sportler-Friedensinitiative am 11. Dezember 1983 in der Dortmunder Westfalenhalle durchgeführt hat.

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG (31.8.1983):

oss. FRANKFURT. Zu den Sport-Bewegungen, die wachsenden Zuspruch melden können, gehört seit ihrer Gründung im Jahre 1981 die Initiative „Sportler gegen Atomraketen - Sportler für den Frieden“... Aushängeschilder dieser Sport-Bewegung sind inzwischen 39 Olympiasieger, Welt- und Europameister, von denen die

meisten am 11. Dezember in Dortmund auftreten wollen - bei einem internationalen Sport- und Spielfest... Sie versucht zur Zeit..., von dem Vorurteil loszukommen, politisch einseitig orientiert zu sein... Man hofft auch, den Präsidenten des Deutschen Sportbundes (DSB), Willi Weyer, zu deutlicheren Aussagen über das Engagement des DSB für den Frieden bewegen zu können. Die vierzehn Thesen von Weyer, die er vor kurzem dem Hauptausschuß des DSB vorgelegt hat, werden von Dr. Franz-Josef Kemper, ehemals Weltrekordläufer und heute ein Sprecher der Initiative (wie auch Ruder-Olympiasieger Dr. Horst Meyer oder Stabhochspringer Günter Lohre), als „wachsweich und unentschieden“ kritisiert.

HAMBURGER MORGENPOST (1.12.1983):

Im Hamburger Sport kracht es. Einzelne Vereine und Verbände fahren schwere Geschütze auf, weil sich einzelne Sportler und Mannschaften in der Initiative „Sportler gegen Atomraketen - Sportler für den Frieden“ engagieren und dies auch offen zur Schau stellen. Fall Nummer eins: Mehrere Rock'n Roll-Paare wollen beim Sport- und Spielfest der Initiative am 11. Dezember in der Dortmunder Westfalenhalle auftreten. Ihr Verband droht jetzt, diese Paare zu sperren, falls sie teilnehmen. Fall Nummer zwei: Handball-Frauen des Rellinger TV trugen in zwei Punktspielen Trikots mit dem Aufdruck für Frieden, gegen Raketen. Der Vorstand des Vereins hat den Frauen im Wiederholungsfall mit Vereinsausschluß gedroht. Fall Nummer drei: Gymnastik-Mädchen in Halstenbek zogen eben jenes Friedenstrikot im Training an. Der Vorstand verbot diese Kleidung. Aber die Sportlerinnen wehrten sich mit Erfolg, tragen ihr Trikot weiterhin.“ ... Claude von Gemünden, Luxemburger Meister (5000 m), z. Zt. in Hamburg: „Wir Sportler werden oft als Handlanger der Politik benutzt, spätestens seit dem Olympiaboykott ist das jedem offenkundig. Da wird man doch wohl seine Meinung sagen dürfen.“

WETZLARER NEUE ZEITUNG (23.11.1983):

Empört zeigten sich gestern die Organisatoren von „Sportler gegen Atomraketen“ über eine Anordnung von Landrat Dr. Demmer, nach der ein Plakat mit der weißen Friedenstaube als Symbol nicht in der Turnhalle der Eichendorffschule aufgehängt werden darf... Landrat Dr. Demmer begründete sein Verbot damit, daß es sich bei dieser Veranstaltung eindeutig um ein Vorhaben für eine „einseitige

Politische Richtung handelt“. Der Landrat. „Dazu geben wir unsere Schulen in keinem Fall her. Wir sind der Meinung, daß man hier den Anfängen wehren sollte.“

DIE WELT (1.12.1983):

Nach dem 11. November wird es Sportler geben, die für Frieden sind, andere weit hinter sich lassend, die beim Kampf um diesen Ölzweig nicht genug Bewegung zeigen... „Friedens-Sport“ diesen Titel gab es bisher nur im Ostblock: die „Friedensfahrt“, die Amateur-Radrennfahrt, die 1948 zwischen Warschau und Prag erstmals ausgetragen wurde. Elfmeter für den Frieden, Einstand, Vorteil, Spiel, Satz dafür? Es steht zu erwarten, daß sich dieser Freistil nicht durchsetzen wird. Die Sportler, die man... in der Westfalenhalle zusammenrufen möchte, sollen mit ihrem Erscheinen gegen einen, wie es bei den Veranstaltern heißt, „mensenverachtenden Beschluß der Bundesregierung zur Nachrüstung“ demonstrieren. Niemand hindert Willi Daume und andere, sich für alles, was sie für richtig halten, zu engagieren... Aber vielleicht kann den Sport in Frieden lassen. Denn: „Friede ist Freiheit in Ruhe“ (Cicero).

BONNER GENERALANZEIGER (11.11.1983):

Michael Pappert, Basketball-Nationalspieler des BSC Köln, stattete im Rahmen der Initiative „Sportler gegen Atomraketen - Sportler für den Frieden“ den Studenten des Sportwissenschaftlichen Instituts der Bonner Universität einen Besuch ab. Pappert berichtete über seine Erfahrungen auf der internationalen Sportbühne und konstatierte in der Abrüstungsfrage einen Konsens zwischen Sportlern aus West und Ost. „Sport ist nie unpolitisch gewesen“, so Pappert. Deshalb gelte es diesmal im Gegensatz zum Olympia-Boycott, bei dem bekanntlich die Sportfunktionäre die politische Entscheidung trafen, von den Aktiven selbst und hörbar Stellung zu beziehen.

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG (8.12.1983):

Der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland (NOK), Willi Daume, wird am Wochenende an einer Veranstaltung Sportler für den Frieden in Dortmund teilnehmen. Daume sagte, so die Deutsche Presse-Agentur, am Mittwoch in Berchtesgaden, er werde kommen, aber keine Rede halten.

K. GIESELER, DSB-GENERALSEKRETÄR, IM NOVEMBER 1982:
Das mitverantwortliche politische Bewußtsein sollte den Sport davor bewahren, seine tägliche Demonstration für den Frieden, Freundschaft und Fairneß selbst zu stören, in dem er sich in falsche Fronten einreihet, seine Freunde rund um die Welt durch unbedachtes Handeln desavouiert und die Einheit von Frieden und Freiheit aufhebt.

DER LANDESSPORTBUND BERLIN E.V. IN EINEM BRIEF VOM 8. DEZEMBER 1983 AN DAS DORTMUNDER FESTKOMITEE:
Sehr geehrter Herr Langkopf, beiliegend sende ich Ihnen die Ehrenkarten für Ihre Veranstaltung am 11. Dezember 1983 in der Westfalenhalle zurück. Ich werde daran nicht teilnehmen. Der Grund dafür ist der, daß sich diese Veranstaltung nicht an alle wendet, die für Aufrüstung Verantwortung tragen, wie ich es auch Ihrem Brief entnehme. Somit ist die Veranstaltung in ihrem Grundsatz einseitig geprägt, und es werden Grenzen der Parteilichkeit tangiert. Überparteilichkeit zu wahren ist für den Sport nicht nur Satzungstreue, sondern auch eine Frage des Selbstverständnisses. Der Sport muß allen politischen Richtungen Heimstatt sein können. Sie bewirken mit diesen Veranstaltungen nur das Gegenteil. Im übrigen empfehle ich Ihnen dringend, sich mit der Resolution des DSB „Sport und Frieden“ vom 3.12.1983 auseinanderzusetzen, die von der überwiegenden Mehrheit des deutschen Sports getragen wird. Reinhard Krieg

SPD-VORSITZENDER WILLY BRANDT AM 11.12.1983 AN DAS FESTKOMITEE:
Zu Ihrem Internationalen Sport- und Spielfest für den Frieden übermittele ich Ihnen, Ihren Freunden und Gästen die besten Grüße und Wünsche. Ich freue mich mit Ihnen, daß Ihre Idee soviel Resonanz gefunden hat. Und ich empfinde es als eine wichtige Geste, daß der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland, Willi Daume, dem ich mich verbunden weiß, Ihr Ehrengast ist. Mein Wunsch ist, daß es mit dieser Veranstaltung gelingt, ein Beispiel dafür zu geben, wie Sportler und sportinteressierte Bürger über sonst Trennendes hinweg friedlich und freundschaftlich einander begegnen und miteinander diskutieren.

Dialog zum DDR-Sport im Internet

Von HORST RÖDER

Wenn ich zurück blicke, so waren es vor allem die gegen Trainer, Sportärzte und Sportfunktionäre der DDR geführten Prozesse - ihre Ergebnisse und ihr Verlauf - die mich zum Schreiben veranlaßten. Die dort über den DDR-Leistungssport verbreiteten Behauptungen und Unterstellungen durften in der Öffentlichkeit nicht unwidersprochen bleiben. Die ambivalenten Ergebnisse der deutschen Sportler zu den Olympischen Spielen 2000 und 2002, bei denen die Mehrzahl der Medaillen durch Athleten erkämpft wurde, die aus der „Schule“ des DDR-Sports hervorgegangen sind, bestärkten mich. Als Zeitzeuge und Mitgestalter dieses Sports war es mir wichtig, meine Sicht zu den Gründen für den Aufstieg und für den langjährigen Erfolg des Leistungssports in der DDR darzustellen. Das Internet schien mir dafür die geeignetste Form.

- Es ist ein globales Medium, das weit über Deutschland hinaus sportinteressierte Menschen anspricht.
- Es bietet die Möglichkeit, unabhängig von Verlagen und Redaktionen und deren Einfluß, eigene Auffassungen darzustellen.
- Es ermöglicht, außerordentlich flexibel neue Textteile einzubauen und auf Zuschriften, Hinweise und Fragen zu reagieren.

Bei der Wahl der Internetadresse stellte ich mit Erstaunen fest, daß die Anschrift www.sport-ddr.de im weltweiten Netz noch frei verfügbar war. Ich entschied mich dafür, meinen Namen anzufügen, so daß künftig auch andere unter dieser Bezeichnung und ihrem Namen eine Webseite einrichten können.

Im April 2001 eröffnete ich meine Homepage unter www.sport-ddr-roeder.de mit einem Kapitel über den Hochleistungssport in der DDR, das ich „Von Olympiade zu Olympiade“ nannte. Aufbauend auf Beschlüssen, Fachartikeln und eigenen Erfahrungen beschrieb ich darin die Entwicklung unseres Leistungssports über sieben Olympiaden (von 1960 bis 1988), vorrangig unter wissenschaftlich-trainingsmethodischen Aspekten. Ein zweites Kapitel zum Nachwuchssport mit dem Titel „Von der ersten zur dritten Förderstufe“ folgte 2002. Als nächstes ist ein Abschnitt über die Funktionen und Ziele, die gesellschaftlichen Grundlagen und spezifischen Wirkfaktoren des Leistungssports in der DDR vorgesehen. Der gesamte

Textumfang beträgt ca. 120 Seiten. Er wird durch zahlreiche Übersichten, Tabellen und Fotos ergänzt.

Besonders freut mich die Reaktion derjenigen, die mir per E-Mail Kommentare oder Anfragen zusandten. Sie kommen nicht nur aus Deutschland, sondern aus den USA, der Schweiz, Österreich und Polen. Überwiegend handelt es sich dabei um sachliche Meinungsäußerungen, um Anfragen oder Bitten nach zusätzlichen Literatur- und Quellenhinweisen. Auch mit dem Abstand von über 10 Jahren erreichten mich anerkennende Worte zum Leistungssport der DDR und zu den von mir dargestellten Fakten und Erfahrungen. So schreibt zum Beispiel ein Schweizer Sportfunktionär:

„Sehr geehrter Herr Röder, besten Dank für die Einsicht in ihre sehr interessante Arbeit. Ich selber war an 7 OS-Spielen als Funktionär im Spitzenhandball tätig... Ich war auch mehrere Male in Leipzig und habe das Sportgeschehen in der damaligen DDR mit großer Aufmerksamkeit, auch mit Neid, verfolgt. Eigentlich wollte ich in der DDR Handballtrainer sein, in meiner Vorstellung konnten sich die Trainer auf ihre fachspezifische Arbeit konzentrieren und hatten weniger 'außersportliche', erzieherische und gesellschaftliche Probleme zu lösen. Darum bin ich an ihrer Arbeit sehr interessiert... Mit freundlichen Grüßen...“

Von einem aus dem Saarland stammenden Leser meiner Homepage erhielt ich die folgende E-Mail: „aufgrund meines studienbedingten interesses am ddr-sport bin ich über die suchmaschine 'google' auf ihre seite aufmerksam geworden. erfreut war ich, endlich mit fakten über den spitzensport der ddr konfrontiert zu werden, als immer nur die altabgedroschenen 'war-ja-alles-gedopt'-verdächtigungen, die man leider viel zu häufig in der presse lesen musste. ihre sicht der dinge, quasi aus erster hand, finde ich eine rundum gelungene sache und ich möchte mich bei ihnen bedanken, dass sie sich die mühe gemacht haben, all ihre eindrücke und erfahrungen mit der ddr-olympia-mannschaft im internet für jedermann bereitzustellen. mit freundlichen grüßen...“

Der Kreis derjenigen, die mir per E-Mail antworteten, reicht von Sportwissenschaftlern und -funktionären, ehemaligen Leistungssportlern und Trainern bis hin zu Schülern und Studenten, die sich aus unterschiedlichsten Gründen für den Sport in der DDR interessieren. Es war und ist für mich sehr bemerkenswert, wie viele junge Menschen zum Sport der DDR Fragen stellen. Manche wollen offen-

sichtlich von Zeitzeugen authentisch informiert werden. Andere wiederum wählen das Thema DDR-Sport als Gegenstand von wissenschaftlichen Beleg-, Zulassungs- oder gar Doktorarbeiten. Mit einzelnen von ihnen entwickelte sich ein zum Teil reger Gedankenaustausch. Zwei Beispiele, die für sich sprechen und deshalb keines Kommentars bedürfen, sollen das veranschaulichen:

„Tag Herr Röder! Ich habe die Abschnitte Ihrer Arbeit im Internet gelesen und fand Ihre Schilderungen über die Vorbereitungen auf die Olympischen Spiele und natürlich auch über die Nachwuchsförderung des damaligen DDR-Sportsystems sehr interessant. Mich würde Ihre Meinung zu den folgenden Fragen interessieren.

1) Hätte es keinen Wettstreit gegeben zwischen den zwei Gesellschaftsordnungen, Ost-West, meinen Sie, dass die DDR ein solch effizientes Sportprogramm aufgebaut hätte?

2) Die Regierung hat sicherlich einen Einfluss auf das sportliche Geschehen gehabt und hat stets behauptet, dass die sportlichen Erfolge aufgrund der sozialistischen Staatsform möglich waren. Die Sportler sollten auch für den sozialistischen Staat gewinnen, um dem Westen zu zeigen, dass im sozialistischen Staat, Sport und Gesundheit auf einer höheren Ebene waren. Was halten Sie davon und meinen Sie, dass die Sportler wirklich den Erfolg nur für den Staat erringen wollten, oder hat auch noch der eigene Ruhm eine Rolle gespielt? ...Frank F... 29. Januar 2002“

Meine Antwort: „...In gebotener Kürze einige Gedanken...“

Zu 1. Hierzu antworte ich Ihnen mit einem... Ja und Nein! Natürlich wirkte die damalige Systemauseinandersetzung auf die Entwicklung des Leistungssports in der DDR ein. Das galt aber auch für andere im Sport führende Länder, wie sich an Programmen und praktischen Maßnahmen des Sports in den USA, der alten BRD und vielen weiteren Ländern belegen läßt. Zugleich erfaßt jede Überbetonung dieses Faktors völlig ungenügend das weitaus komplexere Einflußgefüge, das objektiv zu den langjährigen Erfolgen des DDR-Leistungssports führte.

- Der (auch) in der DDR zu verzeichnende Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit vermag nach meinem Ermessen nichts daran zu ändern, daß sie in vieler Hinsicht eine 'Leistungsgesellschaft' war und auf wirtschaftlichem, wissenschaftlich-technologischem und geistig-kulturellem Gebiet nach Spitzenleistungen strebte. Der Sport empfing daraus vielfältige Impulse und

wirkte mit seinen Erfolgen nach innen leistungsstimulierend zurück. Auch aus solchen Funktionen erklärt sich maßgeblich das Gewicht des Sports im Leben der DDR und das gesellschaftliche Interesse an hohen sportlichen Leistungen.

- Völlig unabhängig von allen aktuellen internationalen Einflüssen leitete sich vor allem aus den von Karl Marx vorgezeichneten Menschenbild einer allseitig entwickelten, sozialistischen Persönlichkeit in ihrer Einheit von Körper und Geist der in allen sozialistischen Staaten zu verzeichnende hohe gesellschaftliche Stellenwert von körperlicher Bildung, Sport und Körperkultur ab. Sie galten als wichtige Prämissen für die allseitige Vervollkommnung, für eine gesunde Lebensweise und eine sinnvolle Freizeitgestaltung der Menschen. (Der Dichter und Kultusminister Johannes R. Becher trieb diesen Anspruch auf die Spitze, in dem er in der 'Lebensweise des Sportlers' 'weitgehend den Lebensstil einer neuen Generation' zu sehen glaubte. Viele von uns, die wir für den Sport und Leistungssport in der DDR wirkten, waren von derartigen Visionen fasziniert.)

- In diesem kultur- und sportpolitischen Konzept nahm die Anerkennung und Förderung individueller Begabungen und des sportlichen Talents einen festen Platz ein. Unabhängig von der sozialen Stellung der Eltern sollten alle Talente des Volkes gefördert werden. Schon außergewöhnlich früh (1952, also lange bevor der 'Wettstreit zwischen den zwei Gesellschaftsordnungen' seinen Höhepunkt erreichte) entstanden in der DDR mit den Kinder- und Jugendsportschulen Spezi­alschulen des sportlichen Nachwuchses aus denen Generationen hervorragend ausgebildeter Athleten hervorgingen.

- Schließlich erscheint es mir berechtigt, auf den Einfluß subjektiver Faktoren hinzuweisen. Die Männer, die an der Spitze der DDR standen (besonders W. Ulbricht und auch W. Pieck), waren von Kindheit an selbst mit dem Sport eng verbunden und schenkten seiner Entwicklung sowohl in der Breite als auch in der Spitze persönlich größte Aufmerksamkeit. Erst aus einer derartigen, hier nur angedeuteten, komplexen Sicht lassen sich nach meinem Ermessen die Ursachen für die breite gesellschaftlich-staatliche Förderung des Sports und für den Aufstieg des DDR-Sports in die Weltspitze erklären.

Zu 2. Hier möchte ich Sie auf die im Abschnitt 'Olympiade 1968-72' dargestellten Überlegungen zur Erziehung und zur Ausprägung

von individuellen, kollektiven und gesellschaftlichen Motiven bei Sportlern hinweisen. Dabei wird von mir selbstverständlich anerkannt, daß diese Motivierung beim einzelnen Sportler sehr unterschiedlich gewichtet sein konnte und individuelle Beweggründe zum Teil sehr dominant gewesen sein mögen. Wir haben nie die Illusion von einem Erfolgsstreben 'nur für den Staat' vertreten, sondern stets auf eine vielseitige Motivierung der Athleten hingewirkt. In ihr hatten starke persönliche (ideelle und materielle) Motive einen außerordentlich wichtigen Platz... 5. Februar 2000"

Frank F. bedankte sich „herzlich“ und fügte hinzu: „Ihre Bemerkungen fand ich schon recht interessant und ich finde es lobenswert, wie Sie sich die Mühe machen na ja den Westen 'aufzuklären' wie es damals tatsächlich war. Ich werde sicherlich wieder einige Gedanken äußern und vielleicht die eine oder andere Fragen stellen wollen... hoffentlich bis bald.

Aus Güstrow in Mecklenburg-Vorpommern erreichte mich folgender Text: „...ich bin Schüler einer 12. Klasse eines Gymnasiums... Traditionell muss jeder unserer Schüler im 12. Jahrgang eine Jahresarbeit zu einem Thema seiner Wahl schreiben. Da ich mich persönlich sehr stark in meiner Freizeit für das Thema Sport begeistere und darüber hinaus noch Interesse an der Geschichte unseres Landes habe, fiel es mir nicht schwer, für meine Arbeit das Thema DDR-Sport zu wählen. Durch die Recherchen für dieses Thema fand ich auch sehr schnell Ihre Internetseite. Durch die Informationen, die ich darin fand, wurde es mir sehr erleichtert mir ein größeres Wissen zu dem Thema DDR-Sport anzueignen, mir meine Meinung zu einigen Teilbereichen zu bilden und meine Arbeit mit interessantem und anschaulichem Material zu erweitern. Dafür möchte ich Ihnen danken und... anfragen, ob ich Zitate von Ihnen, natürlich mit entsprechenden Querverweisen zu Ihrer Person und zu Ihrer Internetseite, in meiner Arbeit mitverwenden darf. Auch sind mir bei meiner Arbeit noch einige Fragen gekommen, die ich mir selbst noch nicht beantworten kann und die ich gern einer Fachperson, wie Sie es ohne Zweifel sind, stellen würde. Ich möchte deshalb gerne anfragen, ob es unter gewissen Umständen möglich wäre, mit Ihnen in Verbindung zu treten und Ihnen meine noch offenen Fragen zu stellen... 30. Juli 2000“

Ich antwortete umgehend: „...Natürlich können Sie die entsprechenden Verweise, Textaussagen oder Abbildungen aus meiner Websei-

te verwenden. Da sich meine Darlegungen ausschließlich auf den Hochleistungssport und den Nachwuchssport in der DDR beziehen, möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß kürzlich im SPOTLESS-Verlag Berlin ein Buch zur 'Geschichte des DDR-Sports' erschienen ist (ISBN 3-933544-62-9). Das Buch gibt einen Gesamtüberblick über die Entwicklung des DDR-Sports vom Kinder- und Jugendsport über den Leistungssport bis hin zum Sport der Erwachsenen. Gewiß finden Sie dabei noch mehr Anregungen für Ihre Jahresarbeit, für die ich Ihnen viel Erfolg wünsche... Umgekehrt interessiert mich das Resultat Ihrer Arbeit.“

Bereits am 12 August 2002 erreichte mich eine umfangreiche Anfrage: „...ich freue mich sehr darüber, dass Sie mir auf meine Nachricht geantwortet haben. Ich hatte nicht unbedingt damit gerechnet. Natürlich werde ich Ihnen ein Exemplar meiner Arbeit zusenden, sobald Sie fertig ist. ...Das Thema DDR-Sport ist natürlich ein sehr weites Gebiet. Im Grunde könnte und müsste man zu jedem Teilgebiet eine eigene Jahresarbeit schreiben. Da ich das aber nicht kann, habe ich es mir in meiner Arbeit zum Ziel gesetzt, die einzelnen Bereiche so anzureißen, dass ein allgemeiner Überblick über den DDR-Sport entsteht. Der Rezipient soll sich bei dem Studium meiner Arbeit in das Thema hineinlesen können und möglichst Interesse dafür finden, um sich dann mit den einzelnen Teilbereichen näher befassen zu können und vor allen Dingen näher befassen zu wollen. Ich glaube, der Grundstein für die großen Erfolge des DDR-Sport lag in der Nachwuchsförderung. Im besonderen finde ich die Idee der Kinder- und Jugendspartakiaden äußerst beachtlich. Hier wurde eine Synthese zwischen Breitensport und Leistungssport erreicht. Mich würde interessieren, welche Bedeutung der Spartakiade ursprünglich zugeordnet war. Sollte eher das Volk für den Sport begeistert werden oder basierte in erster Linie die Talentsichtung für den späteren Leistungssport als Grundidee für die Spartakiade? Und inwieweit stand dabei die sowjetische Spartakiade als Vorbild Pate? Neben den Spartakiaden war ja ebenfalls die direkte Athletenförderung in den Kinder- und Jugendsportschulen in solcher Form einzigartig auf der Welt. Die Sportler berichten häufig von der Disziplin, die dort geherrscht hat und genau diese Disziplin braucht (zumindest meiner Meinung nach) ein Sportler um entsprechende Erfolge bringen zu können. Doch in unserer heutigen Zeit erfährt die gesamte Gesellschaft eine Art Wertewandel. Das gilt beson-

ders für die junge Generation, der ich ja auch angehöre. Ich habe das Gefühl, dass sich die Menschen heute nicht mehr so quälen können und vor allen Dingen wollen, wie vor einem oder zwei Jahrzehnten. Hier sehe ich auch die Gründe für die nachlassenden Erfolge der Deutschen im Sport. Glauben Sie, dass eine solche Jugendförderung, wie es sie in der DDR gab, heute auf den Typus des (deutschen) Menschen umsetzbar ist? Oder anders gefragt: Fehlt den Jugendlichen von heute die Entschlossenheit und die Disziplin um sich heute sportlich so in Szene zu setzen, wie es vor 1989 in fast allen Sportarten der Fall war? Davon abgesehen finde ich es äußerst bemerkenswert, dass von einem sportlich so erfolgreichen System, wie dem DDR-Sport, so wenig 'herübergerettet' wurde. Warum gab es diese ideologische Ablehnung jeglicher Prinzipien dieses erfolgreichen Systems? Haben dies einzelne Persönlichkeiten, wie Feldhoff, von Richthofen... zu verantworten oder gab es eine breite Ablehnung gegen alles „Neue aus dem Osten“? Immerhin mussten ja alle Leute erkennen, dass auch noch 12 Jahre nach der Wende das Gros der Medaillen (siehe Salt Lake City u.a.) von Athleten geholt wurde, die in der DDR geboren wurden. Doch langsam bröckelt das DDR-Sporterbe dahin. Glauben Sie das es in den nächsten Jahren zu einer weiteren Abwertung des bundesdeutschen Sportes auf internationaler Ebene kommen wird und zukünftig bei Olympischen Spielen nur noch Plätze zwischen 5 und 10 in der Medaillenwertung erreicht werden können? Ich befürchte es leider zumindest für die Sommersportarten. Um so erstaunlicher sind für mich die Erfolge im Wintersport. Ist es hier vielleicht besser gelungen als im Sommersport das DDR-Erbe zu nutzen? Ich glaube zumindest in den wichtigsten Disziplinen ostdeutsche Trainer (Frank Ullrich, Reinhard Hess, Franke/Gneupel) zu erkennen und viele Athleten kommen auch aus den selben Trainingszentren wie zu DDR-Zeiten (z.B. Oberhof, Erfurt).

Nun zu einem anderen Thema, welches mich besonders interessiert. Ihre Arbeit als Chef de Mission... Die Leistungen welches Athleten haben Ihnen in dieser Zeit sportlich und charakterlich am meisten imponiert? ...Zum Abschluss hätte ich noch eine Frage, welche für mich aber fast die wichtigste ist, die ich Ihnen stellen möchte. Ich habe vor einigen Wochen das Buch „Doping - von der Forschung bis zum Betrug“ von Brigitte Berendonk, der Frau vom selbsternannten Dopingexperten Werner Franke durchgelesen,

oder besser angelesen. Ich bin absoluter Sportliebhaber und ich möchte einfach nicht alles glauben, was in diesem Buch niedergeschrieben wurde. Was kann man jedoch dieser Frau Berendonk entgegenhalten, wenn man davon ausgeht, dass die von ihr angefügten wissenschaftlichen Berichte, die eindeutig das systematische Doping beweisen (sollen), echt sind? Natürlich gibt es logische Gründe, die man Ihr entgegenhalten könnte, wie zum Beispiel der Fakt das DDR-Athleten auch noch nach dem Zusammenbruch der DDR den sauberen (?) bundesdeutschen Sport dominieren oder, dass sich von den vielen tausend 'Dopingopfern' nur ein Dutzend weniger erfolgreicher daran gemacht haben, eine Prozesslawine ins Rollen zu bringen. Auch andere Gründe sprechen gegen das systematische Doping... Damit möchte ich meinen 'Fragenkatalog' beenden. Nachdem ich alles nochmals durchgelesen habe, merke ich erst, wie viel ich geschrieben habe... Ich erwarte keinesfalls, dass Sie jede meiner Frage beantworten. Vielmehr hoffe ich auf eine neuerliche Antwort von Ihnen..."

Solch ein Interesse verlangte auch eine möglichst umfassende Antwort: „...*Zur Nachwuchsförderung:* Hierzu habe ich alles Wesentliche in meiner Homepage ausgeführt, so daß meines Erachtens... lediglich Deine Fragen zur Spartakiade noch offen bleiben. An den Originalbeschlüssen des DTSB als auch der SED ist eindeutig nachzuweisen, daß mit den Spartakiadewettkämpfen von Beginn an zwei Aufgaben - die Gewinnung möglichst aller Kinder und Jugendlichen für eine regelmäßige Beteiligung an Wettkämpfen und Training sowie die Förderung der sportlichen Talente - gestellt und gelöst werden sollten. Die Idee, derartige Spartakiaden für Kinder und Jugendliche einzuführen, baute meines Wissens... weniger auf in der Sowjetunion bestehenden Unionsspartakiaden für erwachsene Sportler... auf. Auslöser waren weitaus stärker die in der DDR von 1954 bis 1965 mit den Pionierspartakiaden gewonnenen Erfahrungen.

Zum Thema Wertewandel und Sportinteresse: Natürlich führte die politische Wende zu einem starken Wandel der Werte in den neuen Bundesländern. Manche verloren gesellschaftlich, manche individuell an Bedeutsamkeit, andere, neue gewannen an Stellenwert. Deshalb darf man eine derartige vielschichtige Problematik nicht vereinfachen. In dieser auf Geld und Gewinn gerichteten Gesellschaft versuchen nicht wenige Jugendliche, den erfolgreichen Profisportlern (von Schumacher über Kahn bis zu van Almsick) nachzueifern. Au-

ßerdem gibt es 'den Jugendlichen von heute' nicht an sich. Die Interessenvielfalt ist heute sicher größer geworden. Dennoch ist das Interesse vieler Kinder und Jugendlichen... am Sport und am Leistungssport groß. Schwächen und Reserven sehe ich vor allem darin, wie man dieses Interesse fördert und in richtige Bahnen lenkt.

Zum Umgang mit dem Erbe des DDR-Sports: Hier bitte ich Dich, mein Vorwort und das in der Homepage zitierte Interview zu lesen. Wenn die (nicht geringe materielle) Förderung des Leistungssports durch Staat, Wirtschaft und Medien in Deutschland fortgeführt, zunehmend erfolgreiche Trainer aus der Schule des DDR-Leistungssports Einfluß gewinnen und vorhandene wie auch neue wissenschaftliche Erkenntnisse in der erforderlichen Breite in den Sportverbänden durchgesetzt werden, vermag der Spitzensport der BRD durchaus einen vorderen Platz unter den leistungsstärksten Sportländern der Welt zu behaupten. Die Leistungen zu den Olympischen Winterspielen 2002 sind ein Beleg dafür...

Zum Doping: Doping ist ein Attribut des internationalen Sports und hat um keines der im Leistungssport führenden Länder einen Bogen gemacht. Berendonk spricht in ihrem Buch auf Seite 45 offen auch vom Doping-System in der alten BRD. Ich zitiere: 'Im Grunde war als Folge der heftigen Doping-Diskussion von 1977 nur der Vertuschungsaufwand erhöht worden. Die für den Sport Verantwortlichen hatten in kurzer Zeit ein komplexes, neues System des illegalen Anabolikadopings geschaffen, an dem auch wieder Sportmediziner diskret rezeptierend mitwirkten...' Es wurde nachgewiesen, daß die Anwendung von Hormonen im Leistungssport in den 50er Jahren im Sport der USA begann, dann auf die westeuropäischen Staaten übergriff und erst Ende der 60er Jahre auch im Sport der sozialistischen Länder Eingang fand. Ich erinnere mich, daß es damals in einer Reihe von Sportarten um die erforderliche Chancengleichheit der Sportler im Wettbewerb mit den Athleten anderer Länder ging. Hinzu kam, daß die Anwendung von Anabolika bis 1974/75 durch das IOC und die Internationalen Sportverbände nicht verboten war. Eine interne Befragung von Teilnehmern an den Olympischen Spielen in München in der Leichtathletik ergab meines Erachtens das Resultat, daß 68 % der Befragten Anabolika genommen hatten. Dabei muß man davon ausgehen, daß zu dieser Zeit die Nebenwirkungen dieser Hormone noch relativ unerforscht und im Sport auch weitgehend unbekannt waren. Der medi-

zinisch-wissenschaftliche Erkenntnisstand von heute ist mit dem von damals in keiner Weise vergleichbar! (Heute ist beispielsweise bekannt, daß Viagra insgesamt 108 Nebenwirkungen aufweist). Die vom Anabolika-Hersteller VEB Jenapharm 1974 in der DDR offiziell herausgegebene Ärzte- und Apothekerinformation wies dagegen kaum auf Nebenwirkungen hin und ließ den Einsatz dieser Mittel unter ärztlicher Kontrolle als vertretbar erscheinen. Dabei ist es falsch, zu unterstellen, daß Anabolika in nahezu allen Disziplinen eingesetzt wurde und einen vermeintlich ausschlaggebenden Einfluß auf die Leistungssteigerung hatte. Für den Leistungssport der DDR war stets der wissenschaftlich fundierte Trainingsprozeß das entscheidende Mittel. Nur auf diesem Weg wurde es möglich, daß mehrere Generationen von jungen talentierten Sportlern systematisch zu sportlichen Höchstleistungen geführt werden konnten. Das darzustellen, ist vor allem das Anliegen meiner Homepage. Vom heutigen Wissens- und Erfahrungsstand ausgehend, muß man sich gegen den Einsatz von leistungssteigernden Medikamenten und allen anderen Mitteln, die nachweislich die Gesundheit von Sportlern gefährden können, aussprechen... Bei allen Fortschritten in der Kontrolle sind im Spitzensport die ermittelten Dopingfälle bekanntlich nur die Spitze eines Eisberges. Noch bedenklicher ist die Situation im Fitneßbereich. Man schätzt die Zahl von Jugendlichen, die in diesem Bereich in Deutschland Anabolika zu sich nehmen, auf 150.000 bis 200.000. Wiederum von den USA ausgehend, findet der Einsatz von Hormonen in sogenannten 'anti-aging'-Programmen auch in Europa und in Deutschland zunehmende Verbreitung. Und auf der am 14. Juni im Bundestag geführten Debatte über ein 'Dopingopfer-Entschädigungs-Gesetz' wies Tüve Schur darauf hin, daß die Pharmaindustrie in Deutschland jährlich 6 Tonnen an Anabolika produziert, obwohl davon nur 500 bis 600 Kilogramm für medizinische Zwecke benötigt werden. Berechtigt stellte er die Frage, wo der Rest bleibt!

Es wäre zu wünschen, daß der in Deutschland weit verbreiteten Heuchelei und Doppelmoral in Sachen Doping endlich ein Ende gesetzt wird. Nicht die DDR und der DDR-Sport haben das Doping eingeführt, sondern Gewinnstreben, Kommerz und Professionalisierung sind in der heutigen Gesellschaft die Ursachen dafür... Lieber Mathias, obwohl es für mich leichter gewesen wäre, wenn ich die Beantwortung des letzten Fragekomplexes mit irgendwelchen

Argumenten umgangen hätte, habe ich versucht, Dir auch dazu meine Auffassung mitzuteilen. Mir scheint es eine Pflicht von uns Älteren zu sein, die wir über Jahre hinweg die Verantwortung für den Sport in der DDR trugen, Euch - den Jüngeren - auf Eure Fragen eine Antwort zu geben. Du mußt für Dich entscheiden, wie Du meine Antworten bewertest und ob Du damit einverstanden sein kannst. Deshalb bitte ich Dich auch, daß Du meine Darlegungen, die ich unter Zeitdruck und ohne die nochmalige Prüfung einzelner Fakten in den PC geschrieben habe, nicht als Zitate für Deine Belegarbeit verwendest. Betrachte und verwende sie vor allem, um Dir eigene Standpunkte zu erarbeiten, die sich mit eigenen Worten in Deiner Arbeit widerspiegeln. Nochmals viel Erfolg für Deine Arbeit. Die Rückantwort traf nur Stunden später ein: „...ich möchte Ihnen für Ihre ausführlichen Darlegungen danken. Insbesondere die Offenheit und Ehrlichkeit... haben mich beeindruckt, da ich das in dieser Form nicht erwartet hatte. Gerade Ihre Ausführungen zum Doping-Problem sind für mich überzeugend. Ich teile... überwiegend Ihre Meinung. Herr Prof. Franke, den ich ebenfalls zu diesem Thema um eine Stellungnahme gebeten hatte, hielt es leider... nicht für nötig mir zu antworten. Nur durch Menschen wie Sie, ist es möglich, die DDR-Geschichte (nicht nur zum Thema Sport) aufzuarbeiten, so dass sich ein wahres Bild entwickelt und ein Mensch, der in 50 Jahren in ein Geschichtsbuch sieht, nicht etwas von einer diktatorischen Gewaltherrschaft darin liest, sondern etwas über die Geschichte eines Staates erfährt, der einige schlechte Aspekte, aber auch sehr viele gute hatte. Nochmals vielen Dank für Ihre Ehrlichkeit xyz 25. August 2002“

Bleibt am Ende ein erstes *Fazit*. Seit eineinhalb Jahren im Internet, habe ich mit der Veröffentlichung über den Leistungssport der DDR viele interessante Erfahrungen gemacht. Sie bestärken mich darin, meine Webseite weiter ausbauen und auch andere - Wissenschaftler, Trainer, Sportmediziner und Funktionäre des Sports - zu ermutigen, ihre Erkenntnisse und Erfahrungen zu publizieren. Neben den bekannten Medien bietet sich das Internet als modernes Kommunikationsmittel an, mit dem weltweit vor allem junge am Sport interessierte Menschen erreicht werden können. Es stellt eine sehr geeignete Plattform dar, um Kontakte zu knüpfen, Fragen zum Sport der DDR zu beantworten und unsere Auffassungen und Erfahrungen selbstbewußt zu vertreten.

Die „Rettung“ eines Instituts

Von SEBASTIAN DROST

Das Deutsche Olympische Institut sei „gerettet“ worden, verlautete unlängst Solche Mitteilungen geraten derzeit, noch dazu in Berlin, schnell in die Rubrik der Kurznachrichten, weil ständig ranghohe kulturelle Einrichtungen bis zum Rand des Abgrunds abgespart werden und in diesem konkreten Fall die Frage aufkommen könnte, warum ausgerechnet diese letztlich nicht allzu belangvolle Institution (ein Hauptstadtblatt degradierte es 2001 in fetter Schlagzeile zum „Palaver-Tempel.“) durch Gelder des Nationalen Olympischen Komitees saniert wurde. Schwerer fällt noch ins Gewicht, dass die Geschichte dieses Instituts von allen Zuständigen kontinuierlich verschleiert wird, um seine faschistische Vergangenheit möglichst nicht ruchbar werden zu lassen. In der Internet- Selbstdarstellung der in einer Nobelvilla am Wannsee beheimateten Einrichtung wird die Historie so dargestellt: „Das... Institut wurde am 24. Mai 1993, anlässlich des 80. Geburtstages von Prof. Dr. Willi Daume, offiziell eröffnet... Die ursprüngliche Idee, ein derartiges Institut zu gründen, ist älter und geht, wie sollte es anders sein, auf Coubertin zurück... 1937 regte Coubertin... in einem an die 'Deutsche Reichsregierung (da im Original die Abführung fehlt, bleibt offen, was da exakt zitiert wurde) gerichteten Brief an, ein Internationales Zentrum für Olympische Studien zu gründen. 1938 im April konnte dann das 'Internationale Olympische Institut' unter der Leitung des geschäftsführenden Direktors Carl Diem seine Aufgaben in Berlin aufnehmen. Finanziert wurde das Unternehmen aus den Überschüssen der Olympischen Spiele 1936, die in eine Stiftung eingebracht wurden.“

Dem gewissenhaften Leser kann nicht entgehen, dass die Frage offen bleibt, wann das Institut denn nun tatsächlich seine Arbeit aufnahm - 1938 oder 1993? Der Unterschied wäre nicht unwichtig. Belegt ist: Die für die Olympischen Spiele 1936 in Berlin Zuständigen - darunter der damalige Generalsekretär des Organisationskomitees der Spiele, Carl Diem - hatten der damals weltweiten Aversion gegen den Missbrauch des olympischen Anliegens durch Hitler-Deutschland mit dem Schachzug zu begegnen versucht, den 1925 von allen Ämtern zurückgetretenen Begründer der modernen

Spiele, Baron Pierre de Coubertin (Frankreich), dafür zu gewinnen bei der Eröffnung der Spiele an der Seite Hitlers mitzuwirken. Dem Anliegen kam entgegen, dass der Baron in beunruhigender Armut in Genf lebte und vergeblich versucht hatte, sich im achten Lebensjahrzehnt noch um einen Arbeitsplatz zu bewerben. Coubertin ignorierte zwar die Offerte aus Berlin, ließ sich aber von Diem überreden, in einer Vortragsfolge im deutschen Reichsrundfunk eine diskrete Zustimmung zu den Spielen unterm Hakenkreuz zu bekunden. Die ihm vor allem von dem emigrierten deutschen jüdischen Journalisten Curt Rieß eindringlich gestellte Frage nach der Höhe des Honorars, beantwortete er nie, aber man ist ziemlich sicher, dass es sich um eine fünfstellige Summe handelte.

Als die Spiele 1936 in den Augen der rechten Weltmeinung mit einem unbestrittenen Erfolg geendet hatten, wurden in Berlin so gleich handfeste Pläne geschmiedet, wie man die olympische Bewegung im Zuge der „Neuordnung“ Europas fest in deutsche Hände bringen könnte. Die erste Etappe dieses Planes war die Einrichtung eines „Olympischen Instituts“ in Berlin, das von Hitlers Innenminister Frick durch Dekret „gegründet“ wurde. Zum Chef wurde - auch das zeugt für das enorme Interesse an diesem Plan - der Ex-Organisationskomiteechef Diem bestellt. Der wurde noch vor einer wenigstens formal nötigen Billigung des Internationalen Olympischen Komitees aktiv, in dem er - obwohl von niemandem eingeladen - nach Ägypten reiste, um an der dort am 13. März 1938 auf einem Nildampfer beginnenden Tagung des Internationalen Olympischen Komitees teilzunehmen.

Diem in seinen Memoiren: „Auf seiner 37. Session im März 1938 hatte das IOC den auf Anregung Coubertins zurückgehenden Plan zur Gründung eines Internationalen Olympischen Instituts genehmigt.“¹⁾ Diese Feststellung widerlegt faktisch die Behauptung, Coubertin habe einen Brief an die „Reichsregierung“ geschrieben, denn den zu erwähnen, hätte Diem sicher nicht versäumt. Der damalige IOC-Kanzler Otto Mayer beschrieb die Komitee-Gründung ein wenig anders: „Ein Internationales Olympisches Institut wurde in Deutschland gegründet. Dr. Lewald informierte darüber das IOC schriftlich...“²⁾

Mayer widerlegte damit, dass das IOC den Beschluss gefasst hatte und schilderte die Reaktionen am Sitz des IOC: „Dr. Messerli äußerte in Lausanne die Absicht, das Internationale Institut für Sport-

pädagogik (BIPS) und das Olympische Institut in Lausanne, zwei von Baron de Coubertin nach dessen Rücktritt von der Funktion des IOC-Präsidenten gegründete Institutionen, zusammenzuschließen. Das IOC beschloß, sich aus den zwischen beiden Institutionen eventuell entstehenden Diskussionen herauszuhalten ...^{“3)} Diem beließ es auf dem Nil nicht dabei, die Legalisierung seines Instituts zu betreiben, sondern drängte sich - obwohl nie Mitglied des IOC - sofort in die Funktion des IOC-Sekretärs, als klar wurde, dass der diese Funktion bekleidende Schweizer Oberst Berdez wegen einer schweren Krankheit nicht erscheinen würde. Um zu illustrieren, welche Rolle die Deutschen schon 1938 auch im IOC bereits spielten, soll nicht unerwähnt bleiben, dass Dr. Theodor Lewald, der seit 1924 IOC-Mitglied für Deutschland war, aber als „Halbjude“ eingestuft worden war, auf dem Nilschiff seinen „Rücktritt“ einreichen musste und selbst seinen Nachfolger vorschlug: Walter von Reichenau. Dieser General war von Hitler schon 1934 zum Chef des Wehrmachtsamtes im Reichswehrministerium bestellt worden und gehörte fortan zu seinen engsten militärischen Vertrauten. Das wurde den IOC-Mitgliedern auf ungewöhnliche Weise demonstriert. Der spätere US-amerikanische IOC-Präsident Brundage erinnerte sich in seinen Memoiren: „Ein Vorfall verriet..., woher der Wind wehte... Ein Regierungsarchäologe befand sich an Bord, und wann immer eine bedeutende Sehenswürdigkeit... erreicht wurde, ging das Schiff vor Anker... Bei einer dieser Unterbrechungen stieß ein deutsches Militärflugzeug auf die Wüste herab, um eines der IOC-Mitglieder aufzunehmen, den deutschen General von Reichenau, der zu Hause gebraucht wurde.“^{“4)}

Brundage, der alles andere als ein Antifaschist war, hatte sich richtig erinnert: Der General war bei der Annektion Österreichs gebraucht worden. Zwei Jahre später stand er an der Spitze der Armee, die Belgien überfiel, und damit das Land, in dem der IOC-Präsident Comte Baillet-Latour lebte. Diem folgte dem General und setzte den IOC-Präsidenten von der veränderten Lage ins Bild: „In Sachen des Olympischen Komitees fand ich ihn durchaus bereit, der neuen Lage Rechnung zu tragen...“^{“5)} Die Funktion des Mannes, der dem IOC-Präsidenten die Forderungen Hitler-Deutschlands diktierte: Direktor des Internationalen Olympischen Instituts. In dieser Eigenschaft publizierte er auch 1942 in Berlin ein Buch mit dem Titel: „Der olympische Gedanke im neuen Europa...“

„Die neue Zeit nach dem Krieg wird auch einen neuen olympischen Aufbau fordern.“⁶⁾

Wie Olympia dann aussehen würde, daran arbeitete sein Institut.

Am 6. Januar 1942 starb der IOC-Präsident. Er hatte den Schmerz über den Tod seines Sohnes, der sich belgischen Freiwilligen im Kampf gegen die Faschisten angeschlossen hatte, nicht verwunden. Die Nachricht von seinem Tod löste bei den deutschen Olympiaokkupanten hektische Betriebsamkeit aus. Ein Dietrich Bartens, Chefredakteur der deutschsprachigen *Brüsseler Zeitung*, schickte am späten Abend des 8. Januar 1942 dem aus Berlin in die belgische Hauptstadt geeilten Ritter von Halt einen Brief ins Hotel, in dem folgendes zu lesen war: „Gestern ... rief mich der Leiter des hiesigen Deutschen Nachrichtenbüros, Herr Körber, an, um mir mitzuteilen, er habe... ein Fernschreiben... für mich erhalten mit dem Auftrag, ich möchte mich um die Sicherstellung des Nachlasses des Grafen Baillet-Latour bemühen...“⁷⁾ Größer als Halts Trauer war die Sorge, wie man nun endlich das Sekretariat des IOC in die Hand bekommen könnte. IOC-Mitglied Ritter von Halt hoffte, das Büro des Präsidenten „übernehmen“ zu können, doch hatte der Belgier die Unterlagen längst zu seinem schwedischen Stellvertreter Sigfrid Edström bringen lassen und Ritter von Halt schäumte über den: „... dieser schlaue alte Fuchs versucht, auch die Geschäftsstelle des IOC in die Hand zu bekommen. Hier heißt es nun scharf aufpassen“⁸⁾

Edström sorgte dafür, dass die Deutschen nicht an die olympischen Schalthebel gelangten. Der Direktor des „Internationalen Olympischen Instituts“ aber befasste sich gegen Ende des Krieges mit anderen Aufgaben: „Er stand ... im Rang eines SA-Oberführers... und nun war ihm angetragen worden, ein Bataillon des Volkssturms zu übernehmen. In Erkner entdeckte Diem „daß wir auf beiden Seiten vom Russen weit umflügelt“⁹⁾ waren und empfahl den Rückzug. So kam es, dass beide nach Kriegsende der bundesdeutschen Regierung und dem bundesdeutschen Sport zur Verfügung standen: Diem wurde von Adenauer ins Bonner Innenministerium geholt und war danach Rektor der Kölner Sporthochschule. Ritter von Halt fungierte als NOK-Präsident. Auch das Olympische Institut überlebte und wurde jetzt vom NOK vor dem Untergang bewahrt. Vielleicht wegen seiner ungewöhnlichen Ge-

schichte? Es beruft sich jedenfalls darauf: Gegründet 1938 auf Grund einer Anregung Coubertins.

- 1) Diem: Ausgewählte Schriften, 3. Reiseberichte. St. Augustin, o.J., S. 160
- 2) O. Mayer: A Travers le anneaux..., Lausanne, S. 31
- 3) Ebenda
- 4) A. Brundage: Die Herausforderung. München 1972, S. 129
- 5) ZPA R.v.H. I Bl. o. N.
- 6) C. Diem: Der olympische Gedanke im neuen Europa, Berlin 1942. S. 5 ff
- 7) Ullrich: Olympia geliebt und gehasst, Berlin 1987, S. 113
- 8) Ebenda
- 9) L. Diem: Fliehen oder bleiben?, Freiburg 1982, S. 47f

Gedanken zur Kritik an der „Geschichte des DDR-Sports“

Von HELMUTH WESTPHAL

Ende November 2002 fand in Berlin die Jahreshauptversammlung des Vereins „Sport und Gesellschaft“ statt, der eine Diskussion über die vom SPOTLESS-Verlag herausgegebene „Geschichte des DDR-Sports“ auf die Tagesordnung gesetzt und dazu auch Gäste wie den Historiker Prof. Dr. Siegfried Prokop (Berlin) und den Olympiahistoriker Prof. Dr. Sven Güldenpfennig (Hamburg) eingeladen hatte. Anschließend ziehen Prof. Dr. Helmuth Westphal und Dr. Hannes Simon ein Fazit dieser Diskussion. Wie in solchen Situationen oft nicht zu vermeiden, gerieten beide etwas lang. Wir kürzten sie geringfügig und publizieren sie, ohne damit einen Präzedenzfall zu schaffen.

Ausgehend von den unterschiedlichsten Erwartungen, die an eine geschichtswissenschaftliche Darstellung des DDR-Sportes gestellt werden, kam es nach dem vom Spotless-Verlag zu der genannten Materie herausgegebenen Buch neben vielen Anerkennungen und Zustimmungen zwangsläufig auch zu kritischen Anmerkungen. Manchen fehlte das Eine oder andere. Sehr umfassende Kritiken liegen von den Professoren Dr. Erbach und Dr. Güldenpfennig vor, die sich aber in ihrer Diktion wesentlich unterscheiden. Mit Akribie belegt Erbach in seiner Ausarbeitung, daß zahlreiche Gebiete lückenhaft, teilweise fragmentarisch und zu unproblematisch dargestellt worden sind, womit er einen wertvollen Beitrag zur weiteren Bearbeitung der einzelnen Stoffgebiete geleistet hat. Güldenpfennig hingegen beläßt es bei einer allgemeinen Kritik und bedauert den Verzicht der Autoren auf eine prinzipielle Auseinandersetzung, mit dem Charakter des DDR-Sportes. Den Autoren sind die Grenzen ihres Buches durchaus bewußt gewesen. Sie wollten erst einmal auf den Grundlagen ihres derzeitigen Wissensstandes, den Ansprüchen einer möglichst breiten Schicht von ehemaligen DDR-Sportlern und, der personellen sowie finanziellen Rahmenbedingungen, die Sportliteratur bereichern. Nunmehr können durch ergänzende Untersuchungen Lücken geschlossen, Stoffe ergänzt, Sichten vertieft, präzisiert und korrigiert werden. Gerade in dieser

Hinsicht lassen sich berechnete Erwartungen um so besser befriedigen, sofern sich dafür die Voraussetzungen für Wissenschaftler, deren Werdegang in der DDR verlief, schrittweise normalisieren. Die kritische Auseinandersetzung mit dem DDR-Sport, die besonders prononciert von Güldenpfennig verlangt wird, hat ihre Berechtigung, sofern es darum geht, Lehren für die Zukunft zu ziehen, nicht aber einem paranoiden Antikommunismus einen Dienst zu erweisen. Vielmehr muß herausgefunden werden, ob der DDR-Sport mit seinen verschiedenen Segmenten an humanistischen Zielen orientiert war und sich in der Praxis daran halten konnte. Das Verhältnis von Theorie und Wirklichkeit läßt sich aber nur bedingt und somit kaum mit einem hohen wissenschaftlichen Anspruch klären, wenn nur die Hintergrunddokumente der gesellschaftlichen und staatlichen Führungsgremien der DDR eingesehen nicht aber die entsprechenden der BRD und gegebenenfalls auch anderer Länder genutzt werden können, weil deren Freigabe durch Zeitsperren oder andere gesetzliche Grundlagen eingeschränkt oder verboten ist. Diese Einsichtnahme ist aber dringend erforderlich, um annähernd die sportpolitische Spezifik des Kalten Krieges erfassen und ihre Auswirkungen auf den DDR-Sport nachweisen zu können, denn es gibt keine Kunst eindimensionaler Wahrheitsfindung. Erst das Wissen um politische Kausalitäten erlaubt dann auch eine Einordnung von Praktiken der Staatssicherheit im DDR-Sport und des Umgangs mit Dopingverfahren. Wer Zusammenhänge außer acht läßt und mit vorgefaßter Meinung im Stile suggestiver Mantras sogenannte kritische Wertungen verlangt, opfert das Investigationsprinzip der Wissenschaft einem nur zu durchsichtigen politischen Pragmatismus. Damit wird auch die Frage aufgeworfen, mit welchem Wertehalt eine kritische Untersuchung des DDR-Sportes wie auch anderer Sportbewegungen vorgenommen werden soll. Güldenpfennig verlangt, sich auf die ureigensten Anliegen des Sportes zu besinnen, indem er meint: "Der kulturelle Eigensinn und Eigenwert des Sportes ist die maßgebliche Referenzebene für einen verantwortungsbewußten Umgang mit dem Sport und seinen spezifischen Aufgaben in der Gesellschaft." Den Inhalt eines solchen Imperativs bestimmt er nicht näher, denn er unterläßt es, sowohl den Eigensinn als auch den Eigenwert des Sportes zu definieren. Die Autoren der "Geschichte des DDR-Sportes" gehen nur pauschal und deklarativ auf die Rea-

lisierung solcher Werte ein und es wäre wünschenswert und verdienstvoll, wenn weitergehende Untersuchungen die allgemeinen Aussagen über das Streben nach Freude an der Bewegung, sportlichen Leistungen, Unterhaltung, Geselligkeit, Gesundheit, körperlicher Schönheit, Anmut der Motorik, Befriedigung des Wagemutes, Repräsentation einer Interessengemeinschaft, der Pflege moralischer Normen sowie Sitten und Bräuche konkretisieren und daraus kulturpolitische Wertungen der Praxis des DDR-Sportes abgeleitet werden könnten. Aber auch solche Untersuchungen können die sportpolitischen Rahmenbedingungen nicht ausblenden. Der sogenannte unpolitische Sport ist eben nur eine Chimäre. Die Strukturen des Sportes existieren im Prozeß der Verwirklichung ihrer spezifischen Zielstellungen, die sich aus dem Eigensinn und dem Eigenwert des Sportes ergeben, nicht in einem gesellschaftlichen Vakuum. Ihre Existenz und Wirksamkeit hängt vor allem von der Politik des jeweiligen Staates und anderer gesellschaftlicher Strukturen ab", wozu besonders die Wirtschaft zählt. Sie fördern den Sport nicht selbstlos, sondern beziehen die Resultate des Sporttreibens in ihr Kalkül ein. Einer solchen politischen Korrespondenz ist nicht nur der Sport unserer Tage ausgeliefert: auch das Altertum kannte bereits diese Gesetzmäßigkeit. Der gesellschaftliche Nutzen des Sporttreibens ist vielfältig. Besonders offenkundig ist die Verwertbarkeit der Ergebnisse des Sporttreibens im Arbeitsprozeß und in militärischen Operationen. Der Mensch spielt im Prozeß der Kapitalverwertung auch mit den durch den Sport erworbenen Eigenschaften nach wie vor eine große Rolle, woraus sich unter anderem auch die verschiedenen Anstrengungen zur Förderung des Sportes erklären. Dennoch findet sich in den kapitalistischen Ländern keine ernstzunehmende sportpolitische Orientierung, die sich gegen die Nutzung des Sportes zur Ausbeutung des Menschen durch das Kapital richtet. Das wird besonders an der Existenz des Profisportes sichtbar. Nicht einmal dubiose Praktiken führen zu sportpolitisch relevanten Protestaktionen. Der kulturpolitische Manipulationsmechanismus einerseits und die Fortschritte im Kampf um die Verbesserung der Möglichkeiten des Sporttreibens für die Interessenten andererseits lassen trotz vielfältiger Unzulänglichkeiten und offener Wünsche zwar begrenzte sportpolitische Forderungen zu, nicht aber solche, die von der Warte eines humanistischen Sportes aus das Kardinalprinzip der kapitalistischen Gesellschaft in

Frage stellen. Solche würden mit dem sogenannten Eigensinn des Sportes unvereinbar sein. Diese Realität können auch jene nicht ignorieren, die von einer alternativen Weltanschauung aus den Verwertungsprozeß des Sportes in einem kapitalistischen System an den Pranger stellen.

Anders verhält es sich mit der Nutzung des Sportes für die Zwecke des Krieges. Es sind ja nicht nur die sportlichen Leistungseigenschaften, die von einem Individuum für den Kriegseinsatz verlangt werden. Der Sport eignet sich auch zur chauvinistischen Manipulierung der Sporttreibenden und darüber hinaus ganzer Volksgruppen. Die deutschen Faschisten nutzten große Sportveranstaltungen und internationale Sporterverfolge, um den ideologisch anfälligen Volksmassen des Dritten Reiches ein Sendungsbewußtsein zu vermitteln, das ein wichtiger Bestandteil der geistigen Kriegsvorbereitung war. Der bürgerliche deutsche Sport war für beide Weltkriege des Zwanzigsten Jahrhunderts ein Kräftepotential, mit dem die jeweilige deutsche Kriegspartei strategisch regelrecht kalkulierte und deshalb Konzepte zur Integration des Sportes in die Vorbereitung und Durchführung von Kriegen umgesetzt hat. Die Resultate der Einbeziehung des Sportes in die Vorbereitung und Durchführung der Weltkriege sind dokumentiert und können heute noch von Zeitzeugen erhärtet werden. Das Wissen um den Mißbrauch für Eroberungskriege hat das Bekenntnis zur Olympischen Idee gestärkt, nicht zuletzt deshalb, weil neue kriegerische Auseinandersetzungen spezifischer Kapitalinteressen wegen vorbereitet werden. Aber unabhängig davon, mit welcher Begründung das Bekenntnis zu Frieden und Völkerverständigung als Werteorientierung des Sportes anerkannt oder vielleicht auch abgelehnt wird, ist nicht damit zu rechnen, daß die Autoren der "Geschichte des DDR-Sportes" zu dieser sportpolitischen Zielstellung des DDR-Sportes auf Distanz gehen. So plakativ diese in der Praxis des DDR-Sportes jeweils auch wahrgenommen wurde, so verläßlich war sie jedoch für die prinzipielle Wirksamkeit des DDR-Sportes im nationalen wie internationalen Maßstab. In der Sportbewegung der DDR gab es keine Ideologie der Völkerverachtung, der Großmachtsucht, Kriegsverherrlichung und des Antisemitismus, es sei denn, solche politischen Verirrungen geisterten in illegalen Nischengruppen. Und wenn in der Gegenwart gemäß den Umfragen einiger Meinungsforschungsinstitute die Antikriegsstim-

mung in den ostdeutschen Bundesländern stärker als in den westdeutschen ist, dann findet sich darin auch ein ideologisches Auslaufpotential des DDR-Sportes wieder. Die Auseinandersetzung um das Friedensbekenntnis im deutschen Sport kann und muß weitergeführt werden, zumal auch das deutsche Kapital gegenwärtig nicht mehr einheitlich und bedenkenlos auf Kriege setzt, wodurch dem deutschen Sport die Kollision mit seiner sozialökonomischen Basis weitgehend erspart bleibt. Nicht zuletzt deshalb erklärt sich, weshalb in der deutschen Sportbewegung unserer Tage die Friedensidee dominiert. Aber um sie muß auch künftig gerungen werden. Und wer den Inhalt der Olympischen Idee als politische Zielstellung des Sportes in Frage stellt, weil der Sport zur Verhinderung von Kriegen untauglich ist, der läßt außer Acht, daß die Chancen zur Sicherung des Friedens schlechter stünden, wenn die Volksmassen darauf verzichteten, gegen ungerechte Kriege zu kämpfen. Wenn fünfundzwanzig Millionen deutsche Sportler und annähernd ebensoviel Sympathisanten sich gegen die Teilnahme der Bundesrepublik an militärischen Abenteuern wenden würden, worum gerungen werden müßte, bekäme die Friedensbewegung einen immensen Kräftezuwachs mit moralischer Legitimation. Die Geschichte lehrt, daß ein mächtiger Widerstand gegen den Krieg nicht vergebens ist, aber auch nicht immer zum Erfolg führt, sofern aggressive Regierungen sich darüber hinwegsetzen. Wenn der Sport mit seiner Olympischen Idee auch allein keine Kriege verhindern kann, so ist er doch mit seiner olympischen Wertorientierung eine friedensfördernde Kraft, auf die gerade in der Gegenwart nicht verzichtet werden sollte. Eine Absage an die Olympische Idee wäre nicht nur ein Kollateralschaden des internationalen Sportes, sondern eine Art Kapitulationsreflex vor den Kräften des Krieges. Deshalb werden sich die Autoren der "Geschichte des DDR-Sportes" zwar der Diskussion um die Eigenwerte und den Eigensinn des Sportes stellen, nicht aber in ihrem Bekenntnis zur Olympischen Idee mutieren.

Diskussion zur „Geschichte des DDR-Sports“

Von HANS SIMON

Der Verein Sport und Gesellschaft hatte Mitglieder und Interessenten für den 25.11.2002 in die Räume des SV Bau-Union Berlin eingeladen. Im Mittelpunkt einer anregenden Diskussion stand die im Spotless-Verlag Berlin erschienene „Geschichte des DDR-Sports“¹.

Einleitend erhielt Günther Wonneberger als Vertreter der an der Textfassung direkt oder indirekt Beteiligten (Helmuth Westphal, Gerhard Oehmigen, Joachim Fiebelkorn, Hans Simon, Lothar Skorning) das Wort. Er dankte allen, die das Zustandekommen des Buches gefördert und ermöglicht hatten, obwohl die Bedingungen alles andere als ermutigend gewesen seien. Entscheidend für die Arbeit der Autoren seien die Unterstützung des Vereins als ideeller und organisatorischer Förderer und die Herausgabe durch den Spotless-Verlag gewesen. Alle Beteiligten seien froh, daß es gelungen ist, das Buch zu veröffentlichen, wenn auch der DDR-Sport - wie Mitte der achtziger Jahre vorgeschlagen - eine mehrbändige illustrierte Fassung verdient hätte - nicht nur, um allen mehr historische Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die den DDR-Sport als Aktive und als Organisatoren aller Ebenen und Arten sowie aller Betriebsweisen in seiner großen Vielfalt gestalteten, sondern auch, um die Konzeptionen und Erfahrungen festzuhalten, die Körperkultur und Sport als Ganzes prägten und im Leistungssport das international effektivste Sportsystem hervorbrachten - wie sachkundige Besucher aus USA-Universitäten feststellten und in einem Fall auch folgerten, daß jene Kritiker, die den DDR-Sport unrealistisch auf „Stasi und Doping“ zu reduzieren versuchen, offensichtlich einem politischen Auftrag folgen und außerdem persönlich wohl leistungssportfeindlich eingestellt seien.

Auf das sehr kurz gehaltene Vorwort des Buches beziehend, erläuterte der Referent, daß ein Fachbuch angestrebt worden sei, welches Einzelbeiträge von Autoren in Absprache und gegenseitiger Unterstützung, aber in voller persönlicher Verantwortung enthält. Als Darstellungsform wurde auf eine ältere, nämlich die beschreibend-pragmatische Methode zurückgegriffen, die Ereignisse, Prozesse, Personen und Fakten aus ihrer Zeit heraus möglichst

exakt zu beschreiben sich bemüht, auch was die Terminologie betrifft. Es sollte nicht der Versuch unternommen werden, grundlegende Fragen der allgemeinpolitischen Entwicklung und ihrer Periodisierung oder gar der umstrittenen Sozialismustheorie zu klären. Dementsprechend wurde auch die Gesamtgliederung des Textes in „Zehnjahresscheiben“ aufgegriffen, die in Vorarbeiten benutzt worden war.

Die Proportionen innerhalb des Textes ergaben sich aus dem unterschiedlichen Stand von Vorarbeiten und den Intentionen der Autoren. Eine Disproportion sei bewußt gesetzt worden: die relativ ausführliche Darstellung der grenzüberschreitenden Sportbeziehungen und die Bemühungen um die internationale Anerkennung des DDR-Sports, da sie erkennen ließen, daß die entsprechenden Bemühungen des DDR-Sports dem Streben des internationalen Sports nach Universalität und Leistungsvergleich entsprachen und dementsprechend international anerkannt wurden, während die BRD-Sportpolitik auf Diskriminierung andersdenkender Sportler und auf Bevormundung internationaler Sportgremien zielte und auf die Dauer international nicht durchsetzbar war, da sie dem „Eigensinn“ des Sports widersprach.

Der Gegenstand der Beiträge sei der Sport im weiteren Sinne, also nicht nur der Wettkampfsport oder gar nur der Hochleistungssport. Allerdings mußte aus Platzgründen auch davon abgegangen werden, das Ganze von Körperkultur und Sport im vollen Sinne der DDR-Wirklichkeit adäquat zu erfassen. Verschiedene Seiten dieser Wirklichkeit konnten nur angerissen werden, so der außerordentlich wichtige und vielfältige Sport in allen Stufen des Bildungswesens, aber auch der Gesundheitssport und die Körperertüchtigung bei den bewaffneten Organen sowie die wichtige Rolle der Sportverbände und das Zusammenwirken vieler Kräfte bei der Entwicklung des Breitensports. Andere Seiten wiederum sind in den Abschnitten unterschiedlich stark behandelt worden, beispielsweise die Sportwissenschaft, die Rolle der Staatsorgane sowie die geistig-kulturellen Aktivitäten im Sport und dessen Beziehung zu anderen Formen der Kultur. Abschließend deuteten die Autoren an, daß keine Überarbeitung geplant ist, wohl aber sollen alle inhaltlichen Ergänzungen und Hinweise auf Fehler festgehalten und in geeigneter Form zugänglich gemacht werden.

Siegfried Prokop würdigte das Buch als erste veröffentlichte Fachgeschichte eines Spezialgebietes. Bemerkenswert sei die quellenbezogene, historisch-kritische Darstellung, in der Problemfelder wie Doping eingeschlossen seien. Allerdings seien andere Fragen zu kurz gekommen, beispielsweise die Zusammenhänge der Leistungssportorientierung in den siebziger Jahren oder auch Probleme der materiell-technischen Basis des Sports, besonders aber die Reformansätze des DTSB 1988/89, die erkennen ließen, welche Möglichkeiten es in einer erneuerten DDR für die Entfaltung des Sports gegeben hätte, und auch die Dimensionen des Bewahrenswerten vom DDR-Sport.

Sven Güldenpfennig übergab ein schriftliches Manuskript mit grundsätzlichen Hinweisen und kritischen Wertungen zur weiteren Auswertung. Einige seiner Auffassungen trug er mündlich vor - darunter Hinweise auf zu beachtende unterschiedliche Positionen der gegenwärtig mit DDR-Sport beruflich befaßten Historiker und auf die fehlende Aufarbeitung der deutsch-deutschen Sportbeziehungen. Besonders kritisch bewertete er die nach seiner Auffassung im Buch nur Ansatzweise sichtbar gemachte kulturelle Dimension des Sports und die bewußte Parteinahme der Autoren für die DDR. Auch werde die allgemeine Politik, die hinter der Sportpolitik gestanden habe, nicht genügend erhellte und nicht grundsätzlich kritisiert. Er verwies besonders auf seine theoretischen Positionen zum „Eigensinn des Sports“, der sich gegen alle Vereinnahmungen durch Politik durchsetze, was im Buch nicht deutlich werde. Auch dürfe neuere deutsche Sportgeschichte nicht mehr als Geschichte eines deutschen Staates geschrieben und noch dazu der Eindruck erweckt werden, „die bessere Hälfte“ zu sein.

Die Diskussion war insgesamt lebhaft und konstruktiv. Neben den drei Referenten und dem Moderator sprachen acht Teilnehmer. Horst Schubert bezeichnete es als ein „Wunder“, daß es gelungen ist, ein solches Buch doch noch herauszubringen. Er bezog sich dabei auf seine Erfahrungen als Leiter des Sportverlags, in dem das Erscheinen einer DDR-Sportgeschichte 1988/89 durch politische Einwände „von oben“ mehrmals verzögert wurde und das dann entstandene reich illustrierte druckfertige Manuskript im Zusammenhang mit dem „treuhänderischen“ Verkauf des Verlags 1990 aus entgegengesetzten politischen Erwägungen „aus der Planung genommen“ werden mußte.

Alle Diskussionsbeiträge enthielten konstruktive Ergänzungsvorschläge und kritische Hinweise, die nachfolgend kurz wiedergegeben werden. Kurt Franke hielt mehr Einzelheiten zum Sportmedizinischen Dienst, zur sportmedizinischen Betreuung aller Sportler und zur allgemeinen Gesundheitserziehung für erforderlich. Werner Riebel, Jena, forderte generell mehr analytische Vergleiche der sportlichen Wirklichkeit von vor und nach 1945, bezogen auf beide deutsche Staaten und im Überkreuzvergleich. Georg Wiczisk vermißte eine genaue Darstellung des Gesamtsystems der Leistungsförderung im Sport der DDR und der konstruktiven Mitarbeit von DDR-Vertretern in den Internationalen Gremien sowie der sich Ende der 80er Jahre anbahnenden Entspannung der Beziehungen zum BRD-Sport. Werner Fritzsche, Dresden, verwies auf interessante Einzelheiten aus den Anfangszeiten des Nachkriegssports. Helmut Horatschke wünschte genauere Angaben über die Finanzierung des Sports einschließlich der Eigenfinanzierung der Turn- und Sportfeste und mehr Einzelheiten über die Arbeit der gewerkschaftlichen Sportvereinigungen, wozu Zeitzeugen befragt werden sollten. Günter Erbach, der dem Vereinsvorstand eine umfangreiche schriftliche Stellungnahme zur Auswertung für die Autoren übergab, erläuterte einige seiner Hinweise und Einwände: Es fehle zum Beispiel ein solider Überblick über die vielschichtige Finanzierung des Sports durch seine verschiedenen Träger, eine Erläuterung der verschiedenen Fußballbeschlüsse, ein durchgängige und vertiefte Erfassung der Dopingproblematik, die konkrete Darstellung der Arbeit des Ministeriums für Staatssicherheit im Sport und auch die Rolle der staatlichen Organe und ihr Verhältnis zur Sportorganisation sowie wertende theoretische Verallgemeinerungen zum jeweils erreichten Stand der Entwicklung, denn schließlich habe in der DDR das bisher erfolgreichste deutsche Sportsystem bestanden. Aus den Unterschieden der Kapitel des Buches bezüglich Darstellung und Quellendichte hätte sich seines Erachtens ergeben, als Titel des Buches besser „Beiträge zur Sportgeschichte der DDR“ zu wählen. Rudi Hellmann stimmte Erbach bezüglich des Titels zu und berichtete Einzelheiten über die Diskussionen zur Olympiateilnahme der DDR-Mannschaften 1984 und 1988 auf höchster politischer Ebene, wobei Erich Honecker 1988 konsequent für die Teilnahme in Soul eintrat und dazu Telegramme mit Fidel Castro austauschte. Horst Hecker, Leipzig, plädierte in einem

schriftlich eingereichten Beitrag dafür, die vielfältigen Maßnahmen aufzunehmen, die sowohl die leistungssportliche als auch die berufliche Ausbildung der DDR-Athleten sicherten.

Verleger und Autorensprecher brachten im Verlauf der Diskussion zum Ausdruck, daß alle Ergänzungsvorschläge akzeptabel seien - Kraft, Zeit und Mittel hätten aber leider enge Grenzen gesetzt. So sei wohl das Bonmot zutreffend: Ihr habt Recht und wir haben nicht Unrecht. Sinnvoll sei jedoch die Diskussion einer Reihe von Fragen. Zur Information könnten eventuell die „Beiträge zur Sportgeschichte“ genutzt werden.

In zusammenfassenden Bemerkungen äußerte sich Günther Wonneberger zu einigen der aufgeworfenen Fragen: Eine überarbeitete Fassung des Buches zu veröffentlichen, erscheine den Autoren unter den gegenwärtig gegebenen Bedingungen unmöglich. Die im Vorwort verwendete Formulierung vom „letzten Versuch“ sei ernst gemeint, auch wenn sie selbstverständlich dem Einzelnen nicht vorschreibe wie er sich in Vorhaben ähnlicher Art einbringe.

Was die kritisierte grundsätzlich positive Einstellung zur DDR angehe, so sei sie gewollt, denn die Autoren stünden nach wie vor dazu, ausgehend von ihren schlimmen Kriegserfahrungen, aktiv den Versuch unterstützt zu haben, einen völlig neuen, einen nichtkapitalistischen Weg zu gehen. Ihre Kritik an der DDR-Entwicklung trage immanenten Charakter, auch deshalb, weil die Position, die tiefgreifenden Erneuerungsversuche von 1945 grundsätzlich in Frage zu stellen und abzulehnen, nach ihren Erfahrungen letztlich in eifernde antikommunistische Tiraden münde, die sie als junge Leute in den NS-Schulungen für den „weltanschaulich-rassischen Vernichtungskrieg“ gegen die „jüdisch-bolschewistischen Untermenschen“ kennengelernt hätten. Zugleich sei diese Parteinahme eine Art Notwehr gegen Verunglimpfungen, die ihnen in den ersten Jahren nach dem Anschluß der DDR an die BRD von einigen „Spezialisten“ zugemutet worden seien, was im Gefolge entsprechender Veröffentlichungen dazu geführt habe, daß selbst international anerkannte wissenschaftliche Arbeiten rundweg als ungeeignet, zum Beispiel für die Lehre der Sportgeschichte in unterschiedlichen Studiengängen, erklärt werden und in Bibliographien und in Präsentbeständen wissenschaftlicher Bibliotheken kaum noch ein Standardwerk von DDR-Autoren zum DDR-Sport, wohl aber viele reißerisch aufgemachte Streitschriften gegen ihn zu finden seien.

Die von Güldenpfennig angemahnte „kulturelle Dimension des Sports“ wie auch sein „Eigensinn“ stünden nicht im grundsätzlichen Widerspruch zu den Auffassungen der DDR-Sporthistoriker, auch wenn sie im vorliegenden Buch nicht zusammengefaßt herausgehoben worden seien. Es sei von einer kulturellen Funktion des Sports und davon ausgegangen worden, daß die Kultur des Umgangs mit dem menschlichen Körper und die geistigen wie materiellen Bedingungen seiner Pflege und Entfaltung Bestandteile jeder Kultur sind. Es wurde auch eine Eigengesetzlichkeit des Sports konstatiert, allerdings unter Berücksichtigung seiner unlösbaren Verflochtenheit mit den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen, die eine sterile Autonomie des Sports nicht zuließen.

Wenn der Verein sich weiter mit der Geschichte des DDR-Sports befassen wolle, so müsse beachtet werden, daß die „Geschichte des DDR-Sports“ zwar die erste veröffentlichte Textfassung sei, die den DDR-Sport als Ganzes und über die gesamte Zeit seiner Existenz behandle, es aber eine ganze Reihe von Veröffentlichungen gäbe, die aus der Innensicht Wesentliches zum Thema beitragen - so beispielsweise die „Chronik des DDR-Sports“², der Protokollband zur 50. Wiederkehr der DS-Gründung³, die Chronik und die Wortmeldungen „50 Jahre DHfK“⁴, die Übersicht „Die DDR bei Olympia“⁵, zahlreiche Veröffentlichungen in der Zeitschrift „Beiträge zur Sportgeschichte“, und zwar solche zu historischen Einzelfragen aber auch Überblicksdarstellungen wie die Dokumentation in Heft 11 und 12 von Ulrich Wille⁶, zu den Kinder- und Jugendsportschulen von Rudi Ledig (Heft 13)⁷, zu „Sport II“ von Siegfried Geilsdorf⁸ und zu Kunst und Sport von Günter Witt (Heft 15)⁹. Nicht zu vergessen auch die große Zahl von sportorientierten Taschenbüchern und Einzelveröffentlichungen des Sportless-Verlags, vor allem solche von Klaus Huhn. Zu nennen sind weiter Veröffentlichungen von Volker Kluge, insbesondere „Das große Lexikon der DDR-Sportler“¹⁰, der Teil I von „Kanusport in der DDR - Kanutouristik“, die „Chronik des Skisports in der DDR“ (Rezensionen in diesem Heft) oder die im Eigenverlag erschienenen Schriften „Chronik des Eisenbahnersport der DDR“ (Kurt Zach)¹¹ und „Chronik des Verkehrtensports der DDR“ (Hermann Dörwald)¹². Nicht unbeachtet dürfe bleiben, daß nach einer Flut einseitiger Kampfschriften zur Delegitimierung des DDR-Sports, die in den 90er Jahren herauskamen, nunmehr auch Publikationen erschienen sind, die sich ernsthaft bemühen, zum Teil unter Mitwirkung von DDR-Spezialisten, den Ge-

genstand DDR-Sport wirklich selbst zu untersuchen und dabei zu bemerkenswerten Erkenntnissen kämen, auch wenn manche, meist „einleitende“ Einschätzung überraschend lebensfremd erscheine, weil sie nicht vom Untersuchungsgegenstand und von den Ergebnissen der Untersuchung abgeleitet, sondern aus gerade gängiger politologischer oder soziologischer Literatur dem DDR-Sport nachträglich aufoktroziert werde. Zu nennen seien Sammelbände der in Aachen erscheinenden Reihe „Sportentwicklungen in Deutschland“ von Jochen Hinsching als Herausgeber¹³ oder Titel aus staatlich geförderten Forschungsvorhaben, darunter von Buss, W./Becker, C. (Hrsg.): „Der Sport in der SBZ und der frühen DDR“ und „Aktionsfelder des DDR-Sports in der Frühzeit 1945-1965“¹⁴ oder von Teichler, H.J.: „Die Sportbeschlüsse des Politbüros“¹⁵ sowie von Pfister, G.: „Frauen und Sport in der DDR“¹⁶. Die Diskussion zu diesen und anderen Veröffentlichungen solle vom Verein angestrebt werden.

Die vorliegende „Geschichte des DDR-Sports“ sei nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein Diskussionsbeitrag der Autoren, der helfen solle, sich der historischen Wahrheit über den DDR-Sport als Ganzes weiter anzunähern - was sicher noch eine Zeit brauche und nicht von selbst, im Selbstlauf geschehe, sondern den Beitrag vieler nötig habe.

ANMERKUNGEN

- 1 WONNEBERGER, G. et al.: Geschichte des DDR-Sports. Berlin 2002, 415 S.
- 2 Chronik des DDR-Sports. Berlin 2000, 317 S.
- 3 50. Jahrestag der Gründung des Deutschen Sportausschusses. Berlin 1998
- 4 SCHUMANN, K.: 50 Jahre DHfK. Eine Chronik. Berlin 2000, 95 S.; SCHUMANN, K./LEUBUSCHER, R. (Hg.): Wortmeldungen. 50 Jahre DHfK. Leipzig 2000, 88 S.
- 5 HUHN, K.U.: Die DDR bei Olympia. Berlin 2001, 272 S.
- 6 WILLE, U.: Der Sport in der DDR. Beiträge zur Sportgeschichte 11/2000, S. 47-77; 12/2001, S. 23-50
- 7 LEDIG, R.: Die Kinder- und Jugendsportschulen in der DDR, Beiträge... 13/2001, S. 4-20
- 8 GEILSDORF, S.: Die Wahrheit über „Sport II“. Beiträge... 15/2002, S. 32-38
- 9 WITT, G.: Bewundert, geschmäht - auch vergessen? Malerei, Grafik und Plastik der DDR zum Thema Sport. Beiträge... 15/2002, S. 18-31
- 10 KLUGE, V. Das große Lexikon der DDR-Sportler. Berlin 2000, 445 S.
- 11 ZACH, K.: Chronik des Eisenbahnersports in der DDR. Berlin 2002, 126 S.
- 12 DÖRWALD, H.: Zeittafel Versehrtensport der DDR 1945-1990. Dresden 2002, 178 S.
- 13 HINSCHING, J./HUMMEL, A. (Hrsg.): Schulsport... in Ostdeutschland 1945-1990. Aachen 1997, 286 S.; HINSCHING, J. (Hrsg.): Alltagssport in der DDR. Aachen 1998, 313 S.
- 14 BUSS, W./BECKER, C. (Hrsg.): Der Sport in der SBZ und frühen DDR. Schorndorf 2001, 868 S.; Aktionsfelder des DDR-Sports in der Frühzeit... Köln 2001, 605 S.
- 15 TEICHLER, H.-J.: Die Sportbeschlüsse des Politbüros. Köln 2002, 848 S.
- 16 PFISTER, G.: Frauen und Sport in der DDR. Köln 2002, 314 S.

JAHRESTAGE

Vor 50 Jahren - Gründung der Sektion Versehrten sport der DDR

Von HERMANN DÖRWALD

Am 11. Juli 1953 wurde in Berlin die Sektion Versehrten sport der DDR gegründet, aus der 1959 der Deutsche Verband für Versehrten sport (DVfV) hervorging, in dem bis zu seiner Auflösung 1990 alle Behinderten gemeinsam ihren Sport organisierten.

Am Beginn der Entwicklung des Versehrten sports in der sowjetischen Besatzungszone hatten vor allem die Gehörgeschädigten in Berlin, Cottbus, Dresden, Erfurt, Halle, Leipzig, Magdeburg, Merseburg, Meiningen, Rostock, Stralsund, Waren-Müritz, Weißenfels, Zeitz und Zwickau Sportgruppen auf kommunaler Ebene oder in der Freien Deutschen Jugend (FDJ) gegründet. Im Juli 1947 war zum Beispiel der Gehörlosensportverein der FDJ in Quedlinburg und am 26. September 1948 die Gehörlosensportgemeinschaft in Leipzig gegründet worden. Diese schloß sich noch im gleichen Jahr der Sportgemeinschaft Leipzig-Leutzsch an, der seit August 1948 bereits die kommunale Sportgruppe körperbehinderter und sehgeschädigter Schwimmer angehörte, die bereits seit 1945 bestand und unter der Leitung von Alfred Backofen und Josef Schopp als Übungsleiter auf 80 Mitglieder angewachsen war. Vielerorts fanden sich in den Jahren 1948 und 1949 dann auch Versehrten sportgruppen für Sehgeschädigte und Körperbehinderte zusammen, die in eine Sektion der Nichtversehrten der jeweiligen örtlichen Sportgemeinschaft integriert wurden.

Am 19. Februar 1949 bildete sich die Arbeitsgemeinschaft (AG) der Gehörlosensportgruppen, die das Sporttreiben insgesamt, den Sportverkehr zwischen den verschiedenen Sportgruppen und den Wettkampfsport fördern sollte. An der Gründungsversammlung nahmen 50 Vertreter aus 32 Gehörlosensportgruppen teil. Zum Leiter der AG wurde Walter Wollny aus Berlin gewählt. Am 20. Oktober 1949 bestätigte der Deutsche Sportausschuß (DS) den Gehörlosensport als 19. Sparte im DS. Im Ergebnis der damit notwendig gewordenen Neuwahlen wurde Kurt Klaus, Leipzig, Hauptspartenleiter und Heinz Walter, Dresden, sein Stellvertreter. Bereits die dritte Arbeitstagung der AG bestätigte, daß sich sowohl der Sport

der Hörgeschädigten als auch der Sport der Sehgeschädigten und Körperbehinderten sichtlich entwickelten. Es bildeten sich zum Beispiel in den Jahren 1949 bis 1952 in Berlin, Dresden, Halle, Leipzig und Magdeburg leistungsstarke Sportgruppen der Körperbehinderten in den Sportarten Schwimmen und Wasserball, Tischtennis, Kegeln und Leichtathletik. In Chemnitz, Leipzig, Halle, Halberstadt und Königs Wusterhausen entstanden Sportgruppen und Mannschaften der Sehgeschädigten und Blinden in den Sportarten Kegeln, Schach, Rollball und Leichtathletik. Diese Entwicklungen führten schließlich mit dazu, daß das Internationale Gehörlosen Sportkomitee, das Comité International des Sports Silencieux (CISS), im April 1951 in Lausanne (Schweiz) beschloß, deutsche Athletinnen und Athleten wieder zu den Wettkämpfen der CISS zuzulassen. Zugleich vergab die CISS die nächsten Weltspiele der Hörgeschädigten an Brüssel (Belgien), an denen also nach dem Zweiten Weltkrieg erstmals wieder deutsche Athleten in einer gemeinsamen Mannschaft an den Start gehen konnten. Infolgedessen wurden im Januar 1952 in der DDR Kernmannschaften der Gehörlosen im Schwimmen, Fußball und in der Leichtathletik gebildet, wodurch es ermöglicht werden sollte, sich zielgerichtet auf die 1953 stattfindenden Weltspiele vorzubereiten.

Die nahezu rasanten Entwicklungen veranlaßten die Verantwortlichen des Sports der Hörgeschädigten, Sehgeschädigten und Körperbehinderten, anläßlich eines Städtewettkampfes der Körperbehinderten im Schwimmen und Wasserball am 21. und 22. März 1953 in Leipzig über die weitere Entwicklung und Organisation des Versehrtensports und seine Anerkennung in der DDR zu beraten und die diesbezüglichen Vorschläge in einer Denkschrift dem Staatlichen Komitee für Körperkultur und Sport beim Ministerrat der DDR zu übermitteln. Beschleunigt durch ein Schreiben vom 1. Mai 1953 an den Generalsekretär der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), Walter Ulbricht, wurden die Inhalte der Denkschrift am 9. Mai 1953 in Berlin diskutiert und sowohl die Gründung der Sektion Versehrtensport eingeleitet als auch die Schaffung des Referats Versehrtensport beim Staatlichen Komitee für Körperkultur und Sport durchgesetzt. Bereits am 20. Juni 1953 trafen sich die nun in diesem Referat tätigen Funktionäre mit Verantwortlichen der Sportgruppen des Hörgeschädigten-, Sehgeschädigten- und Körperbehindertensports in „Fröhlichs Hotel“ am Leipziger Haupt-

bahnhof, um die künftige Struktur und Organisation des Versehrtensports, die Wahl des Präsidiums und dessen Aufgaben sowie das System der Sportveranstaltungen, besonders auf Landesebene, zu erörtern. Es wurde vor allem um die Frage gestritten, ob künftig nur allgemeine Sportfeste oder Meisterschaften durchgeführt werden sollen, und darüber, welche Bedeutung dem Wettkampfsport bei Versehrten und Behinderten überhaupt zukommt. Insbesondere die bereits in der Internationalen Föderation organisierten Hörgeschädigten plädierten dafür, künftig - wie in allen anderen Sportsektionen des DS - Meisterschaften auszutragen. Am 11. Juli 1953 wurde dann die Zentrale Sektion Versehrtensport der DDR in Berlin gegründet und als Präsident einstimmig Josef Schopp, Leipzig, aufgrund seiner Verdienste um dem Körperbehinderten- und Sehgeschädigtensport in den ersten Nachkriegsjahren gewählt. Vizepräsidenten wurden Heinz Walter, Dresden, für die Hörgeschädigten und Walter Henze aus Altlandsberg für die Sehgeschädigten.

Unmittelbar nach der Gründung der Zentralen Sektion Versehrtensport nahmen erstmals *hörgeschädigte Athletinnen und Athleten* an internationalen Meisterschaften teil. In einer gemeinsamen deutschen Mannschaft starteten bei den VII. internationalen Gehörlosen-Weltspielen vom 15. bis 19. August 1953 in Brüssel insgesamt dreizehn Athletinnen und Athleten, die durch 7 Gold-, 4 Silber- und 5 Bronzemedailles zum Gesamtsieg der deutschen Mannschaft beitrugen. Bei der 23. Schachweltmeisterschaft (Einzel) der Gehörlosen im Februar 1956 in Zakopane starteten Roland Walter aus Karlsruhe (BRD), der die Bronzemedaille errang und Kurt Geyer aus Oelsnitz (DDR). Am 23. Juni 1956 nahm das Internationale Gehörlosen Sportkomitee (CISS) die Zentrale Sektion Versehrtensport der DDR als Mitglied auf. Bei den VIII. internationalen Gehörlosen-Weltspielen im August 1957 in Mailand (Italien) errangen die Gehörlosen der DDR in der gemeinsamen deutschen Mannschaft 11 Gold-, 6 Silber- und 7 Bronzemedailles. Bei der Gehörlosen-Schachweltmeisterschaft der Männer im Mai 1958 in London wurde die gemeinsame Mannschaft mit Roland Walter (BRD), Kurt Geyer, Willi Müller, Kurt Pötzsch (alle DDR) Weltmeister. In London nahm auch das Internationale Komitee für Gehörlosenschach (ICSC) die Zentrale Sektion Versehrtensport der DDR als gleichberechtigtes Mitglied auf. Anlässlich des VII. Kongresses dieser Internationalen

Föderation im Ostseebad Kühlungsborn (DDR) im April 1964 wurde Heinz Meurer zum Präsidenten der ICSC gewählt und erstmals ein Sportverantwortlicher aus der DDR mit solch einer Aufgabe betraut.

Die blinden und sehgeschädigten Sportlerinnen und Sportler richteten Anfang September 1955 in Halle (Saale) ein gesamtdeutsches Blindensportfest aus, nahmen gemeinsam mit den Hörgeschädigten und Körperbehinderten an den Wettkämpfen anlässlich des II. Deutschen Turn- und Sportfestes 1956 in Leipzig teil und ermittelten 1956 ihre DDR-Meister in der Leichtathletik, im Kegeln, Rollball, Schach und Schwimmen. 1955 hatte die Internationale Blindenschach-Assoziation (IBCA) während ihrer Gründungskonferenz den DDR-Verband als gleichberechtigtes Mitglied aufgenommen, wodurch den blinden und sehschwachen Schachsportlern ermöglicht wurde, von Anbeginn an den internationalen Meisterschaften teilzunehmen. Bei der ersten Blindenschach-Olympiade 1961 in Meschede (BRD) belegte die DDR-Mannschaft punktgleich mit Österreich den 3. Platz ebenso wie bei der II. Blindenschach-Olympiade 1964 in Kühlungsborn (DDR) und bei späteren Olympiaden. An der 1. Europa-Einzelmeisterschaft der IBCA in Timmendorf (BRD) nahm Klaus Mickleleit teil und bei der II. Blindenfern-schacholympiade (1976-1980), um nur einige Beispiele zu nennen, wurde die DDR-Mannschaft (Klaus-Peter Wünsche, Werner Kranz, Reinhard Kehl, Erhard Hoffmann) Olympiasieger. 1958 bei den I. Europäischen Sportspielen für Blinde in Poznan (Polen) belegte die DDR-Mannschaft in der Gesamtmannschaftswertung Rang 3. Die 16 Athletinnen und Athleten hatten im Schwimmen und in der Leichtathletik 7 Gold-, 3 Silber- und 4 Bronzemedailles errungen. Viele Meisterschaften, Ländervergleiche europäische und andere Meisterschaften sollten folgen. Im April 1981 wurde dann in Paris der Internationale Blindensportverband (IBSV) gegründet und der Vizepräsident des deutschen Versehrten-sport-Verbandes der DDR, Dr. Dr. Helmut Pielasch, zum Präsidenten des IBSV gewählt. Diese Funktion und Aufgabe war Anlaß, Dr. Dr. Pielasch als Ehrengast zu den Internationalen Spielen der Behinderten vom 18. bis 30. Juni 1984 und eine Sportlerdelegation nach New York einzuladen. Da das NOK der DDR beschlossen hatte, nicht an den Olympischen Spielen 1984 in Los Angeles teilzunehmen, lehnte es der DTSB auch ab, eine Mannschaft zu den Internationalen Spielen der Be-

hinderten zu entsenden. Daraufhin wandte sich Dr. Dr. Pielasch an das Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) mit der Bitte, blinden Leichtathleten einen Start in New York zu ermöglichen. Dem wurde durch die besondere Fürsprache des damaligen Sekretärs für Jugendfragen und Sport im Politbüro, Egon Krenz, stattgegeben. Die Einkleidung übernahm der Zentralvorstand des Deutschen Blinden- und Sehschwachen-Verbandes (DBSV), weil der DTSB seine ursprüngliche Zusage zwei Tage vor der Abreise zurückgenommen hatte. Und so marschierte eine DDR-Delegation, der vier Athleten, eine sportliche Betreuerin und der Mannschaftsleiter angehörten, mit den insgesamt 1800 Teilnehmern aus 50 Ländern zur feierlichen Eröffnung der Internationalen Spiele der Behinderten - begleitet vom Beifall der 3000 Zuschauer - in den Mitchelpark ein. Über die Leistungen der Aktiven schrieb Siegmund Turteltaube damals 1984 in der Zeitschrift des DBSV: Rita Gerstenbergers „Weitsprungkonkurrenz der blinden Frauen war die erste Entscheidung, an der wir beteiligt waren. Rita wurde Vierte. Hingegen überraschte sie dann mit einer Bronzemedaille im Speerwerfen und der Silbermedaille im Diskuswerfen.“ (1984, 223) Siegmund Hegeholz „mußte zwar auf die Siegerehrung für den Weitsprung der sehschwachen Männer in der Klasse B 3 sechs Tage warten, doch die Freude über die 6,27 m und den zweiten Platz nur knapp hinter dem 6,35 weit springenden US-Amerikaner, war nicht verflogen.“ (223) Ralf Fox blieb über 800 m mit 2:03,77 min unter dem bestehenden Weltrekord und belegte Rang vier, über 400 m mit neuem DDR-Rekord von 52,76 s Rang fünf. Siegmund Turteltaube selbst wurde im Dreisprungwettbewerb der blinden Männer mit 8,23 m ebenfalls Vierte. (vgl. 223 f) Der Zeitzeuge Prof. Dr. Horst Kosel, von 1966 bis 1989 als Bundessportwart und Bundeslehrwart Mitglied des Präsidiums im Deutschen Behinderten-Sportverband (DBS), erinnert sich: „Die wenigen Teilnehmer/-innen aus der DDR konnten bei den leichtathletischen Wettkämpfen sehr gute Leistungen erzielen. ...Über die Freude auf den eigenen Erfolg hinaus beglückwünschte man sich gegenseitig, ein Beweis dafür, wie die Sportler und Sportlerinnen aus 'Ost und West' im fernen New York umgingen. Man wohnte in der gleichen Unterkunft und begegnete sich täglich mit Respekt und Interesse füreinander.“ So klein diese Mannschaft aus der DDR war, so bemerkenswert war ihre Teilnahme und so außerordentlich

die sportliche Leistungsentwicklung der Aktiven. Siegmund Turteltaube wurde bei den Europameisterschaften (EM) 1985 in Rom Europameister im Diskuswerfen mit neuem Weltrekord. Diese Disziplin gewann er auch 1987 bei den EM in Moskau und 1989 in Zürich - also dreimal in Folge. Bei den Weltmeisterschaften und Weltspielen der Behinderten 1990 in Assen (Niederlande) errang er den WM-Titel im Diskuswerfen erneut mit Weltrekord und 1992 während der Paralympics in Barcelona die Silbermedaille sowie Rang acht im Kugelstoßen, 2000 in Sydney belegte er im Diskuswerfen Rang sechs. Siegmund Hegeholz wurde 1985 und 1987 Europameister im Fünfkampf jeweils mit Weltrekord, 1990 in Assen gewann er zwei Goldmedaillen (Speerwerfen mit Weltrekord, Fünfkampf) und eine Silbermedaille (Kugelstoßen), bei den Paralympics 1992 die Goldmedaille im Speerwerfen (mit Weltrekord) und 2000 in Sydney - nun schon 40-jährig - wieder die Goldmedaille im Speerwerfen.

Die körperbehinderten Sportlerinnen und Sportler führten am 8. November 1953 das 1. Nationale Schwimmfest in Leipzig durch, beteiligten sich mit Wasserball-, Sitzball- oder Faustballmannschaften an unterschiedlichen nationalen und Städteturnieren, zum Beispiel in Hamburg oder Gelsenkirchen, organisierten 1955 ein Nationales Tischtennisturnier und absolvierten 1961 den 1. Länderkampf im Schwimmen und Wasserball in Dresden, in dem Österreich mit 64:33 Punkten bezwungen werden konnte. DDR-Meister ermittelten die Körperbehinderten in diesen Sportarten und natürlich in der Leichtathletik, im Waldlauf, Kegeln und Schach. Sie fanden sich in Gymnastikgruppen zusammen, starteten in unterschiedlichen Wintersportdisziplinen, im Rudern und Kanusport. Sie beteiligten sich später hoch motiviert an den Intercup-Wettbewerben der sozialistischen Länder und gewannen zum Beispiel den Intercup 1976 und 1977 im Tischtennis, immer wieder im Schwimmen 1977, 1978, 1982, und, und... 1989 schließlich wurde der DVfV in den internationalen Versehrtensportverband, die International Sport Organisation for the Disabled (ISOD), aufgenommen.

Besondere Impulse erhielt der Sport der *querschnittsgelähmten Sportlerinnen und Sportler* durch zwei Kliniken, die Universitätsklinik Leipzig und insbesondere durch die Klinik für Rehabilitation des Städtischen Krankenhauses in Berlin-Buch mit dem Rehabilitationszentrum für Querschnittsgelähmte und deren ambulante Betreuung. Nach dem Neubau dieser Klinik (Einweihung 1965) wurde

sie gewissermaßen zur Heimstatt des Sports der Querschnittsgelähmten. Hier wurde Rollstuhl-Basketball durch Hans Jähne und Walter Schacherl entwickelt und besonders gefördert, hier fanden die 1. Zentralen Sportspiele der körperbehinderten Kinder und Jugendlichen (1966) statt, einschließlich der Wettbewerbe für Erwachsene im Schwimmen, an denen erstmals Querschnittsgelähmte teilnahmen. Und hier wurden die Zentralen Sportspiele der Querschnittsgelähmten vor allem durchgeführt. Selbstverständlich trugen sie auch ihren 1. Länderkampf 1969 in Berlin-Buch aus, den sie gegen die Mannschaft aus der VR Polen mit 83:53 Punkten gewannen. Ab 1975 nahmen sie mit außerordentlichen Erfolgen am jährlich stattfindenden Internationalen Sportfest der Querschnittsgelähmten in Wien teil. Gewissermaßen als Einstand siegte damals Dr. Reiner Pilz (Versehrtenklasse 1b) in drei Disziplinen im Schwimmen (25 m Brust-, Rücken- und Freistilschwimmen). Im September 1981 wurde das 1. Rehabilitationssportfest für *geistig Behinderte* der ostsächsischen Rehabilitationszentren in Löbau durchgeführt, 1982 das 1. Zentrale Sportfest für geistig Behinderte des Diakonischen Werkes - IMHW - in Neustadt für Fußballmannschaften organisiert und am 9. Dezember 1982 in Löbau die erste Rehabilitationssportgemeinschaft (RSG) für geistig Behinderte mit 82 Mitgliedern in fünf Sportgruppen gegründet.

Blickt man heute zurück, erweist sich die Gründung der Sektion Versehrtensport der DDR im Deutschen Sportausschuß (DS) 1953 als ein wesentlicher Meilenstein im Prozeß der Entwicklung des Sports der Versehrten und auf dem Weg zum 1959 gebildeten Deutschen Verband für Versehrtensport (DVfV). Überschaubar sind die Aktivitäten und Bemühungen, von denen hier nur jeweils die Anfänge knapp umrissen wurden (Vgl. Dörwald, Zeittafel..., 2002), dann fällt vor allem das gemeinsame Wirken, der gegenseitige Respekt und Ansporn auf, um allen Behinderten eine regelmäßige sportliche Betätigung zu ermöglichen.

LITERATUR

- DÖRWALD, H. Zeittafel Versehrtensports der DDR 1945-1990. Dresden 2001
TURTELTAUBE, S.: Internationale Spiele der Behinderten 1984. Die Gegenwart (Monatsschrift des DBSV) 1984, Heft 10, S. 223-224

40 Jahre Berliner Turn- und Sportclub (TSC)

Von WOLFGANG HELFRITSCH

Der Autor hielt diesen Vortrag bei der Festveranstaltung des renommierten Berliner Sportklubs

Als Direktor der mit dem TSC Berlin eng verbundenen Kinder- und Jugendsportschule „Ernst Grube“ von 1964 bis 1988 habe ich den Werdegang meines Vereins von Anbeginn verfolgt. Die Erfolge von Jacqueline Börner und Monique Gabrecht-Enfeld, Conny Schmalfuß und Anke Pieper, Erik Zabel, Jens Voigt und Jan Schaffrath haben mich ebenso begeistert wie die Leistungen weniger bekannter Vereinsmitglieder. Natürlich erfüllt es mich mit besonderer Befriedigung, daß sich der Berliner TSC in der bundesdeutschen Sportlandschaft behaupten konnte und nicht, wie so manche andere kulturelle Einrichtung, in den neunziger Jahren im märkischen Sand verschwand. Das ist vor allem dem Können und der Treue der Aktiven und dem Engagement vieler ehrenamtlicher Trainer ebenso zu danken, wie dem diplomatischen Geschick des Präsidiums und der Geschäftsführung.

Der Gründungstag des TSC, jener 18. Februar 1963 war ein unwirtlicher Tag. Und doch war er für diejenigen, die mit dem Berliner Sport zu tun hatten, ein Ereignis, das Weichen für die Sportentwicklung der damaligen Hauptstadt der DDR und auch für manchen persönlichen Lebenslauf stellte. Zwei Jahre zuvor war in den „zuständigen Gremien“ der Beschluß gefaßt worden, die Berliner Sportclubs Einheit, Rotation und TSC Oberschöneweide zum „Turn- und Sportclub Berlin“ zu vereinen... Es ging bei der TSC-Gründung auch darum, eine zivile Ergänzung und ein ziviles Gegengewicht zu dem damals gleichfalls in Berlin beheimateten Armeesportclub „Vorwärts“ und zum Polizeisportclub Sportclub Dynamo zu schaffen. Nicht wenige Berliner Eltern, aufgrund der sportlichen Talente und Fähigkeiten ihrer Kinder angesprochen, begrüßten die ihnen und vor allem ihren Kindern angebotenen Ausbildungs- und Fördermöglichkeiten im Sport, aber sie wünschten sich dafür einen zivilen Rahmen, und der bot sich mit der Gründung des TSC.

Im Festsaal des Hauses Unter den Linden 38, damals Sitz des Zentralrates der Freien Deutschen Jugend (FDJ), schlug in Anwesenheit von 400 Sportlern, Trainern, Übungsleitern, Vertretern öf-

fentlicher Einrichtungen und Gästen die Geburtsstunde. Als damaliger stellvertretender Direktor der KJS „Werner Seelenbinder“ gehörte ich zu denen, die den Gründungsvorsitzenden Gerhard Michael zur neu übernommenen, anspruchsvollen Aufgabe beglückwünschten. Einen geeigneteren als er wäre kaum in Frage gekommen. Noch vor und wieder nach dem Krieg Allroundathlet in der Leichtathletik und im Handball, kannte er die Probleme. Er hatte Großveranstaltungen organisiert, sich auf dem internationalen Parkett als Verhandlungspartner bewährt. Er war Sportler, Pädagoge und Manager in einer Person. In der Gründungsphase waren im TSC 21 Sportarten versammelt: Turnen, Leichtathletik, Schwimmen, Wasserspringen und Wasserball, Radsport, Basketball, Fußball, Handball und Volleyball, Eiskunstlauf, Eisschnellauf und Eishockey, Boxen, Gewichtheben, Kanurennsport, Rudern und Segeln, Tennis, Tischtennis und Schach. Damit war der TSC Berlin der größte zivile Sportclub Europas.

Erfahrene Trainer der ersten und engagierte Sportfachleute der nachfolgenden Jahre, ob Horst Ihlenfeld in der Leichtathletik, Olga Jensch-Jordan - einst selbst olympische Medaillengewinnerin - im Wasserspringen, Werner Malitz im Radsport, Günter Debert im Boxen, Kurt Lauckner und Kristina Richter - eine der erfolgreichsten Nationalspielerinnen - im Handball und nicht zuletzt Fernschachweltmeister Dr. Horst Rittner und alle anderen - hier nicht genannten - waren Trainer, zu denen die Athleten aufblickten, weil sie nicht nur sportliches Können und taktisches Geschick vermittelten, sondern Ansprüche an die Persönlichkeitsentwicklung stellten.

Es waren jedoch nicht nur die Trainer und die Leitungsverantwortlichen, die das Profil und die Atmosphäre im TSC bestimmten, sondern unverzichtbare und zuverlässige Mitstreiter der unterschiedlichsten Bereiche, der Koch und die Küchenfach- und -Hilfskräfte, der Fahrdienstleiter, die Bus- und LKW-Fahrer, die Foto-, Film- und Video-Experten, die Physiotherapeuten und Schwestern, eng mit dem Sport verbundene Verwaltungsmitarbeiter, von denen manche und mancher zunächst selbst Leistungssport betrieben hatte. Sie alle - und nicht zuletzt die Lehrer und Internatserzieher der KJS - haben an der nunmehr 40jährigen Geschichte des Berliner TSC mitgeschrieben. Dasselbe gilt für die ehrenamtlichen, zumeist langjährigen Sektionsleitungen...

Ende der 60er Jahre erwies es sich mehr und mehr als notwendig, den Standort Friesenstadion mit Ausnahme der dort beheimateten Sportarten zu verlagern und ein neues Sportgelände zu schaffen. Der Betrieb lief aus den verfügbaren räumlichen Dimensionen und die Wegezeiten zwischen den Sportstätten und der KJS verlangten zu viel Kraft und Zeit. Manch einer wird sich vielleicht daran erinnern können, daß zwischen dem Friesenstadion und der KJS in der Schönfließener Straße ein fahrplanmäßiger Busbetrieb eingerichtet worden war. Zum Teil wurde der Schulunterricht für die Schwimmer und Wasserspringer auch im Stadion erteilt, um die Wegezeiten möglichst minimal zu halten. Das war zwar zweckmäßig aber auf die Dauer nicht vertretbar... Die Wahl fiel schließlich auf das Kleingartengelände zwischen der Werner-Seelenbinder-Halle, dem alten Straßenbahnhof und dem S-Bahn-Trakt. Und ich erinnere mich noch daran, daß Gerhard Michael, der zuständige Stadtrat und andere Bittgänger des Sports erbitterte Debatten mit den Schrebergärtnern führten, denen - verständlicherweise - die eigenen Salatbeete näher lagen als fremde Spielflächen. Aber schließlich war es soweit. Zwischen 1972 und 1974 wurde nicht nur der Gebäudetrakt mit den Hallen eingeweiht. Es entstanden gleichzeitig zwei gut ausgestattete Schulgebäude, eine Schulturnhalle und das Internatshochhaus. Die Schule hatte übrigens 1967 in einer feierlichen Veranstaltung in der Kongreßhalle am Alexanderplatz den Namen „Ernst Grube“ erhalten.

Für die verblüffende Entwicklung der kleinen DDR zu einem der großen Länder des Weltleistungssports waren die Sportclubs, die Kinder- und Jugendsportschulen, die zentralen Leistungsvergleiche der KJS, die dann durch die Kinder- und Jugendpartakiaden abgelöst wurden, wichtige Fundamente. Daran hat auch der Berliner TSC, wenngleich er nicht zu den Spitzenclubs gehörte, seinen Anteil. Ein fast perfekt funktionierendes Sichtung- und Auswahlssystem trug dazu bei, Talente frühzeitig zu erfassen und - so die Eltern zustimmten - zu einem optimalen Zeitpunkt mit dem Grundlagen- training zu beginnen, an das sich das Aufbau- und Nachwuchstraining anschloß. Auf dieser Basis gediehen Olympiasieger, Welt- und Europameister und Rekordhalter....

Die Freude über sportliche Erfolge der Schüler, das Mitfiebern am Spielfeld- oder Beckenrand gehörten für die Lehrer und Internats- erzieher und natürlich auch für die Direktoren der KJS zur norma-

len Praxis. Ich will nicht behaupten, daß das bei allen so war, aber es gehörte bei vielen zum selbstverständlichen pädagogisch-sportlichen Alltag. Lehrer arbeiteten in den Sektionsleitungen des Sportclubs mit, waren am Wochenende Wettkampfbetreuer, begleiteten ihre Schüler in Wintertrainingslager.

Die KJS-Meisterschaften und später die Kinder- und Jugend-Spartakiaden dienten vor allem, aber nicht nur dem rein sportlichen Kräftenessen. Sie waren Feste, die stets auch mit kulturellen Angeboten einhergingen. Ich kann mich daran erinnern, mit Berliner Spartakiadeteilnehmern Konzerte der Leipziger Thomaner besucht und mit Sportlern vor dem Alten Rathaus in Leipzig gehockt zu haben, als die Kabarettisten der Pfeffermühle auftraten.

Aber auch im Sportclub und in der Schule ereigneten sich nicht nur harte und verbissene Wettkämpfe und intensive Abitur- und Abschlußprüfungen, sondern auch jährliche Frühlings- und Sommerfeste, Abiturbälle in der Kongreßhalle am Alexanderplatz und Literaturabende in der Schulbibliothek, Gespräche mit Schriftstellern, Sängern und Schauspielern. Und freudbetontes Skitraining in den Winterlagern - wenn denn Schnee lag -, Nachtwanderungen, bei denen Sigmar Schöne den Berggeist gab, Rodelpartien sowie Abende und Disko-Veranstaltungen im romantischen Ambiente der Jugendherbergen und Skihütten vereinten Sportler und Schüler, Trainer und Lehrer. Jahrelang reiste beispielsweise der KJS-Lehrer Gerhard Merkel mit seinem klapprigen, mit einer Disko-Anlage vollgestopften Trabant von Winterlager zu Winterlager, um sich vor den Sportlern als Diskjockey zu präsentieren. Ich hielt es auch nicht für verfehlt, daß der Tag des Lehrers - einige werden sich erinnern, es war der 12. Juni - Lehrer, Trainer, Club- und Schulleitung zu gemeinsamen Exkursionen mit eingeschlossener oder nachfolgender Fete ins Berliner Umland zusammenführte...

Die Chronologie der Medaillengewinner unseres Clubs und späteren Vereins wird angeführt von Jörg Lucke/Heinz-Jürgen Bothe, die im Zweier ohne Steuermann 1968 in Mexiko olympisches Gold errangen. 1972 holten die Radsportler Jürgen „Tutti“ Geschke, Thomas Huschke und Uwe Unterwalder, der Schwimmer Hartmut Flöckner und die Volleyballer Rainer Tschärke und Jürgen Maune das begehrte silberne Edelmetall, und die Schwimmer Hartmut Flöckner und Wilfried Hartung, die Wasserspringerin Marina Janicke und die Radsportler Thomas Huschke und Jürgen Geschke be-

reicherten ihre persönliche und die Clubbilanz durch Bronzemedailen. In Montreal folgten 1976 das Gold von Klaus Grünke im Radsport, das Handballsilber des Damenquartetts Richter, Krause, Tietz, Matz-Hübscher und die Silbermedaille der Schwimmerin Claudia Hempel, die Bronzemedaille von Thomas Huschke. 1980 versilberten Angela Mattke und Annette Schultz die Clubbilanz im Volleyball, Uwe Unterwalder im Radsport, Frank Paschek im Weitsprung und Rainer Strohbach in der 4x200-m-Freistilstaffel. Die Handballerinnen legten Bronze nach und befanden sich dabei in guter Gemeinschaft mit der Turnerin Katharina Rentsch, der Kunstspringerin Karin Guthke und dem Boxer Herbert Bauch. Rene Schöfisch eröffnete die erfolgreiche und bis in die Gegenwart anhaltende Bilanz der TSC-Eisschnellläufer 1984 in Sarajewo mit olympischen Bronze. Ulf Timmermann schließlich erkämpfte 1988 in Seoul im Kugelstoßen mit Bravour olympisches Gold. Hervorheben möchte ich noch den erfolgreichen Volleyballer René Hecht, der zum Kapitän der DDR-Nationalmannschaft und danach der Deutschen Nationalmannschaft avancierte.

Stellvertretend für andere möchte ich zwei Sportlerinnen erwähnen, die eine sehr erfolgreiche, aber sehr eigenwillige Karriere erlebten. Roswitha Krause gewann bei den Olympischen Spielen 1968 Silber im Schwimmen, 1976 mit Kristina Richter, Marion Tietz und Evelyn Matz in Montreal Silber im Handball und nochmals Bronze im Handball 1980 in Moskau. Später arbeitete sie als Handballtrainerin.

Anlässlich des 25jährigen Bestehens des TSC konnte am 6. Oktober 1988 folgende Bilanz gezogen werden: „41 Medaillen erkämpften unsere Athleten bei Olympischen Spielen, Welt- und Europameisterschaften. 3 Olympiasiege, 16 Welt- und Europameistertitel, 17 Welt- und 22 Europarekorde sind die schöne Bilanz eines großen Kollektivs.“

Zur Bilanz gehören selbstverständlich auch die vom TSC initiierten Sportwettkämpfe. Das gilt für das 1969 begründete Internationale TSC-Boxturnier, das bis 1990 über 20 Auflagen erlebte. Zu nennen ist auch das „für dich“-Turnier im Frauenhandball, das - in Kooperation zwischen unserem Club und der Frauenzeitschrift „für dich“ organisiert und international besetzt - mehrere Jahre zu den Höhepunkten des Berliner Sportlebens zählte.

ZITATE

Leipzig gewann „deutschen Vorlauf“

Leipzig hat eine Fahrkarte nach Singapur gewonnen, was ihm viele Glückwünsche eintrug. Das Organisationskomitee, das am 6. Juli 2005 dort seine Bewerbung für die Olympischen Sommerspiele 2012 einbringen wird, gewann am Sonnabend den in München ausgetragenen deutschen Vorlauf, was eine stattliche Menge auf dem Marktplatz versammelter Leipziger zu Freudentaumel hinriß und manchen vielleicht glauben ließ, die Fahne mit den fünf Ringen könne morgen schon über dem Völkerschlachtdenkmal gehißt werden. Während die Entscheidung manche Kommentatoren im Hilton-Hotel an der Isar noch grübeln ließ, wie der Außenseitersieg am Klügsten zu kommentieren wäre, bekannten diejenigen, die die Stimmen abgegeben hatten, verblüffend schnell: Eine politische Entscheidung. Das kann in der Zukunft noch für Ärger sorgen, weil die übrigen Bewerber mit einer Entscheidung gerechnet haben dürften, die Wettkampfstätten und Unterkünfte zum Maßstab nahmen und keine Rubrik „Politik“ in den Bewerbungsunterlagen entdeckt hatten. DSB-Präsident Manfred von Richthofen bestätigte vor der Öffentlichkeit: „Die Entscheidung zeigt, wie hoch politisch die Wahl war.“ Dieses Bekenntnis ebnet nicht gerade den Weg zu Olympia, denn in Singapur wird nach den Erklärungen eines Alt-Bundespräsidenten ebensowenig gefragt, wie nach denen eines Dirigenten, der kaum ein Wort über Musik verlor. Verlangt werden dort ausschließlich Nachweise für die Eignung zur Austragung Olympischer Spiele. Und ausgerechnet zu diesem Thema kamen schon am Sonnabendabend Argumente, die neuen Ärger bescheren könnten. Es waren nämlich vor allem in der DDR entstandene Traditionen, wie die legendäre DHfK, die die Bürgerrechtler beseitigt hatten und Mühe haben werden, zu erklären, warum man sich jetzt auf die weltweit agierenden Absolventen beruft. Dann wurden die ständig verteufelten Turn- und Sportfeste plötzlich über den grünen Klee gerühmt. Glücklicherweise kam niemand auf die Idee, den Namen des Staatsmanns zu erwähnen, der als erster auf die Idee gekommen war, Leipzig als Olympiastadt vorzuschlagen, denn der hieß Erich Honecker. Die Sonntags-FAZ wußte übrigens: „Schon am Abend vor der Wahl war deutlich geworden, dass die Politiker... das Ganze längst nicht mehr als eine sportliche Ausei-

nersetzung auffassten.“ Diese Einschätzung wird durch die Stimmenverteilung bekräftigt: In allen vier Durchgängen lag Leipzig eindeutig vorn und schon im ersten Wahlgang hatte es fast 41 Prozent erreicht. Die positiven Aspekte der Entscheidung: Die Zahl der Arbeitslosen könnte rund um Leipzig in den nächsten zwei Jahren sinken und die Demonstranten, auf die man sich so vehement berufen hatte, waren nicht nur 1989 auf die Straße gegangen, sondern auch 2003 als es gegen den Irak-Krieg ging.

Nun kann Leipzig also für die Singapur-Reise rüsten. Dort warten die Schwergewichte wie New York, Toronto, Rio de Janeiro, Madrid, Paris, London und vielleicht sogar Moskau. Sie alle sind nur in einem Punkt Leipzig gegenüber im Nachteil: Sie haben keine Coubertin-Büste aufzuweisen. Aber auch die stammt aus der DDR.

(Klaus Huhn in junge Welt, 14.4.03)

Olympischer Frieden

Wenn Worte Flügel hätten. dann könnten Jacques Rogge und Juan Antonio Samaranch mit einer Stimme vom Aufstieg der Friedenstaube schwärmen. die das Internationale Olympische Komitee (IOC) so gerne ins Blaue steigen läßt: Wie schön wäre die Welt, wenn alle Menschen die olympischen Ideale hochhielten und sich in der Praxis darauf festnageln ließen - auch die IOC-Präsidenten. Doch in Sachen Sonntagsreden steht der Belgier Rogge dem Spanier Samaranch nicht viel nach. Was der alte IOC-Führer als fundamentale Prinzipien der olympischen Bewegung deklamierte, die „Einrichtung einer friedlichen Gesellschaft. verbunden mit der Erhaltung der menschlichen Würde“ und der „Aufbau einer besseren und friedvollen Welt“, das repetiert der jüngere IOC-Primus aus aktuellem Anlaß: daß das IOC „im Grunde eine Friedensbewegung“ sei.

Und was macht eine Friedensbewegung wie das IOC im Kriegsfall? Sie diskutiert, taktiert, laviert - aber sagt nicht dezidiert. daß sie gegen Raketen, Bomben, Schüsse. gegen Tod und Elend ist, weil man daraus ja den Schluß ziehen könnte, all das richteten in diesen Tagen Briten und Amerikaner an. Auch Rogge weicht aus, gewissermaßen auf einen Nebenkriegsschauplatz. wenn er auf Udai

Hussein, den Sohn des irakischen Diktators Saddam Hussein und Präsidenten des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) des Iraks angesprochen wird. Man erwäge einen Ausschluß des NOK, falls sich Beweise für jene Mißhandlungen, Folterungen Morde fänden. die Udai im Namen des Sports angeordnet haben soll (F.A.Z. vom 28. Februar). Gerne mische sich das IOC zwar nicht in die Angelegenheiten eines NOK ein: „Wenn allerdings das Verhalten eines Nationalen Olympischen Komitees nicht mit den olympischen Werten vereinbar ist, dann handeln wir natürlich.“ Selbstverständlich, wenn es um den sportlich unbedeutenden Irak geht; oder Afghanistan, wo sich die Taliban durch das Sportverbot für Frauen ins Abseits stellten: oder Südafrika, wo die weiße Regierung sich durch ihre Apartheidpolitik versündigte.

Aber was wird, wenn, sagen wir-. das Verhalten der Vereinigten Staaten von Amerika oder von, England nicht mit den olympischen Werten einer selbsternannten Friedensbewegung vereinbar wäre? Dann müßten auch ihre NOK ausgeschlossen werden - falls jemand die olympische Charta streng auslegt. Das Regelwerk des IOC legen die Amerikaner ganz sicher anders aus, weil sie sich selbst als der Welt größte Friedensbewegung sehen.

Auf die Abwägung pro oder kontra Krieg läßt sich Rogge nicht ein. Das ist ihm zu „politisch“. Und es könnte die Preise verderben. Im Sommer wollen sich die olympischen Unterhändler in New York mit den Sportchefs der großen amerikanischen Sender an den Verhandlungstisch setzen, um das große Feilschen über die Fernsehrechte für 2010 und 2012 zu eröffnen. Ein Milliardendeal, der das beredte Schweigen der IOC-Spitze erläutert und konterkariert: Interessenspolitik und Geschäftspolitik sind schließlich auch Politik. *(Hans-Joachim Waldbröl, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.4. 2003)*

Springsteins Erfahrungen

Die Bedienung im Magdeburger Hotel Ratswaage erkennt Thomas Springstein sofort... In vier Jahren Arbeitslosigkeit. und nach einem mühsamen Aufstieg zurück in den Spitzensport, hat der 44 Jahre alte Leichtathletiktrainer sein Geschick im Umgang mit den Medien erhöht... und ist selbstsicherer

geworden. Aber an seinen Grundhaltungen hat er nichts verändert... „Das ist so: Fehler haben andere gemacht. Das Huhn, das goldene Eier legt, haben sie geschlachtet.“

In solchen Worten redet Springstein oft von der Vergangenheit, vom „Abschlachten“ oder von einer „Hexenjagd“. Denn er glaubt: „Katrin Krabbe wäre heute ein Superstar wie Franziska van Almsick oder Marion Jones.“ Nur ist etwas dazwischengekommen, 1992... Das reichte noch nicht für eine Strafe, machte aber die Dopingfahnder erst recht auf sie aufmerksam. Wenig später wurde bei ihnen der Wirkstoff Clenbuterol gefunden. Der stand zwar nicht auf der Dopingliste, wirkte aber wie ein Anabolikum. Wegen Medikamentenmißbrauchs sperrte der Deutsche Leichtathletik-Verband (DLV) sie für ein Jahr, der Internationale Leichtathletik-Verband (IAAF) legte zwei Jahre drauf. Springstein war ihr Trainer. Das Gefecht zwischen Springstein und seinen Läuferinnen auf der einen Seite und westdeutschen Funktionären und Dopingfahndern auf der anderen spiegelt vor allem innerdeutsche Spannungen... Der schönen Welt des Sports reißt Springstein die Maske herunter. „Der Sport ist unfair, und ich muß damit leben“ sagt er und fügt hinzu: „Ich sehe keinen Ausweg aus der Dopingproblematik.- Mit solchen Aussagen hat er sich bei Funktionären und Medien unbeliebt gemacht... „Der Erfolg der DDR-Sportler lag darin, alle Möglichkeiten auszunutzen, von der Trainingsmethodik bis zu medizinischen Mitteln.“

(Friedhard Teufel in Frankfurter Allgemeine Zeitung 15.12.2002)

Sportmedizin der DDR als Präventivmedizin

Bei der Betrachtung der Sportmedizin in der DDR sollte man der beispielhaften Bedeutsamkeit wegen von einer gesamtgesellschaftlichen Errungenschaft sprechen und nicht etwa von Errungenschaft der Sportmedizin im Sinne von Teilergebnissen bzw. einzelnen Institutionen. Die Gesellschaft der DDR hatte sich aus Einsicht in bestimmte Entwicklungen der Produktionsweise und der Lebensweise im westlichen Europa in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit dem schrittweisen Aufbau der Sportmedizin als *Präventivmedizin* ein System mit eigenen Organisationsstrukturen geschaffen, das in staatlicher Verantwortung stand. Dies, in welcher Form auch immer, ab 1990 in den deutschen Einigungsprozeß einzubringen,

wäre ein gesamtgesellschaftlicher Gewinn von historischem Wert gewesen. Diese Chance wurde jedoch, wie viele andere auch, ver-
tan; sie fand in dem gesundheitspolitischen Denken der westdeut-
schen Politik und in dem Geschäftsgebaren der Ärzteschaft keinen
Platz. Auch die Sportärzteschaft nutzte die Gunst der Stunde nicht
und verharrte in Schweigen. Dem ärztlichen Berufsstandsdenken
wurden moderne Entwicklungen geopfert mit dem Ergebnis, dass
die international einst als beispielgebend angesehene Sportmedi-
zin in der DDR schnell in der Bedeutungslosigkeit versank... Für
den Aufbau und die Entwicklung einer Sportmedizin in der DDR
existierten in der Welt keine Vorlagen bzw. Vorbilder; Die Ausge-
staltung der Sportmedizin folgte gesellschaftlichen Notwendigkei-
ten und aktuellen Erfordernissen bei sorgfältiger Prüfung realisti-
scher Umsetzungsmöglichkeiten. Für die Väter der Sportmedizin in
der DDR galt der Grundsatz, dass für alle Sporttreibenden die
Möglichkeit geschaffen werden muss, sich von sportmedizinisch
speziell weitergebildeten Ärzten unentgeltlich untersuchen, beraten
und betreuen zu lassen. Hervorhebenswert ist dabei der zielstrebige
Auf- und Ausbau von inhaltlichen Gegenständen, Wissen-
schaftsstrategien und Strukturen in einem gewachsenen Betreu-
ungssystem für alle Ebenen des Sports. Die Betonung liegt hier auf
„alle Ebenen“. Dies darzustellen bzw. zuzugeben fällt einer gewis-
sen deutschen Journaille bis heute schwer, die diese Sportmedizin
verunglimpfend einzig auf Leistungssport und Doping trimmt, um
ihre große Bedeutung für den Gesundheitsschutz der Bevölkerung
in den Hintergrund treten zu lassen.

*(Prof. Dr. med. habil. KLAUS GOTTSCHALCK, Schriftenreihe
„Sport.Leistung.Persönlichkeit“, Heft 2/2002)*

Tunnelblick auf das Thema Doping

Andreas Singler beschäftigt sich in seinem Artikel (SZ 7.11.2002 -
Beiträge...) auch mit den von Christian Becker und von mir heraus-
gegebenen zwei Bänden zur Frühgeschichte des DDR-Sports
(2001). Dass der Gesamtartikel und sein Grundtenor „Beim Thema
Doping schaut die Sportwissenschaft gern weg...“ wegen der ins-
gesamt festzustellenden Undifferenziertheit und Pauschalierungen
kommentierungsbedürftig ist, versteht sich von selbst.

Es ist das gute Recht Singlers, unsere Publikationen sehr kritisch
und mit abweichender Meinung zu beurteilen. Gerade in einem

meinungsfreudigen Artikel eines Journalisten sollten dann jedoch die faktischen Aussagen korrekt sein... Dies ist Singler in allen entscheidenden Passagen nicht gelungen. Er konnte und musste wissen, dass a) wir den Auftrag hatten über eine Periode zu forschen und zu publizieren (die Frühgeschichte des DDR-Sports 1945 bis 1965), in der die Doping-Problematik nun wahrlich nicht im Vordergrund stand, b) der Mitautor Prof. Dr. Edelrid Buggel für die Phase, über die er das Kapitel „Volkssport“ geschrieben hat und c) wir unsere Argumentation nicht mit einem Zitat des ehemaligen Leiters des „Sportmedizinischen Dienstes“ der DDR, dem nun wirklich dopingbelasteten Dr. Manfred Höppner, sondern des renommierten Regimegegners Dr. Reinhard Höppner (SPD), dem langjährigen Ministerpräsidenten von Sachsen-Anhalt, unterstützt haben. Allein dieser peinliche Fehler zeigt, dass Singler, wenn es um den DDR-Sport geht, offensichtlich reflexhaft mit einem auf das Thema „Doping“ ausgestatteten „Tunnelblick“ versehen ist. Dass man mit solch einseitiger Fokussierung in der Aufarbeitung der Probleme der deutsch-deutschen Geschichte weder eine angemessene Sachbewältigung noch eine weiterbringende politische Entwicklung befördert, das haben ja inzwischen sogar die „Kalten Krieger“ aus vergangenen Zeiten akzeptiert. Von einem Journalisten sollte solch ein Erkenntnisstand ebenfalls erwartet werden...

(Dr. Wolfgang Buss, Süddeutsche Zeitung, Nr. 285, S. 32)

Nationalsozialismus in historischer Forschung

...Die Entwicklungsphasen der Sportbewegung nach 1933 stehen in einem Beziehungszusammenhang zu Entwicklungen im NS-Regime. Sowohl im Innenverhältnis des DRL/NSRL als auch im Außenverhältnis zu anderen Organisationen erscheinen die unterschiedlichen Entwicklungsphasen des Regimes. Machtkonstellationen und Machtverlagerungen bleiben dabei nicht auf sportorganisatorisches und -politisches Gebiet beschränkt, sie dringen in die Ausübungszusammenhänge des Sports ein...

In einer prozessgeschichtlichen und die unterschiedlichen Beteiligungen von Organisationen und Personen betonenden Sicht werden Interpretationen, wie Missbrauch, Entartung, Instrumentalisierung oder Benutzung des Sports durch die Nazis problematisch (vgl. DWERTMANN 2001). Und das werden sie gerade deshalb, weil sie zentraler Bestandteil von Selbstrechtfertigungen und Lügen,

mithin von Legendenbildung der NS-Sportfunktionäre nach 1945 waren. Sicherlich nicht intendiert von Sporthistorikern - Bernetts vehemente und auch moralische Kritik am NS-Sport wäre wohl auch heutigen Arbeiten zum Thema häufiger zu wünschen - liegt in der Polarisierung von Nationalsozialismus und Sport eine Verharmlosung der mörderischen Konsequenzen des NS-Regime sowie der gesellschaftlichen Bedeutung und Beteiligung des Sports im NS-Regime. Die Kritik kann dabei als gleichsam 'normale' Wissenschaftsentwicklung verstanden werden: Mit dem Anwachsen der Forschungsergebnisse zum Thema Nationalsozialismus werden Sichtweisen - wie die Gegenüberstellung von Nationalsozialismus und Sport - ebenso wie die zugehörigen Begrifflichkeiten - wie der Begriff „Verstrickung“ - problematisch.

Von anderer Bedeutung ist die Betonung einer „Eigenwelt“ des Sports. Dabei ist zunächst einmal gegen die Deutung einer Eigenlogik der sportlichen Entwicklung nichts einzuwenden, in soziologischer Sicht ist sie auch selbstverständlich. Wenn allerdings Eisenberg die „Versportlichung der Nazis (EISENBERG 1999, 411) als Anzeichen einer „Eigenwelt des Sports“ (ebd., 415) deutet, blendet sie sowohl den Transformationsprozess der Sportbewegung im NS-Regime und dessen entsprechend der Entwicklung des Regimes verlaufenden phasenspezifischen Wandlungen als auch das damit verbundene Beziehungsverhältnis zu anderen NS-Organisationen aus. Im Polarisierungsdenken von „Missbrauch“ und „Eigenwelt“ verhaftet, gerät die Kritik an der „These vom Missbrauch des Sports“ (ebd., 410) zur positivistischen Verklärung der „Eigenwelt“ des Sports und wird übergangen, dass gerade noch *im* Eigensinn des Sports die unterschiedlichen gesellschaftlichen Systeme sichtbar werden. In der Ausblendung der Alltagsdurchdringung des NS-Terrors, des kontextuellen Verhältnisses und des Transformationsprozesses des Sports, des organisatorischen und personellen Beziehungsgeflechtes und damit einhergehenden Machtpositionen sowie der Interdependenz von Ideologie und Praxis wird mit einem positivistischen Sportverständnis direkt in die Entschuldigungsprogrammatische der NS-Sportfunktionäre nach 1945 eingetaucht. Und im Anknüpfen an die Aussagen der Protagonisten des NS-Sports erfährt die „Amnesie“ im „Blick der Täter“ (SACHSSE 2000, 281) ihre Erneuerung. Eine solche „Eigenwelt“-Deutung ist zusammenfas-

send auch als Entsorgung deutscher (Sport)Geschichte zu bezeichnen.

(Hubert Dwertmann SportZeiten 2 (2003) 3, 59 ff)

Springen verkommt...

Das Skispringen verkommt zur TV-Sportart. Man feiert die Stars und ihre Siege, aber hat keine Konzepte, wie der Boom für den Nachwuchs genutzt werden kann. Das Geld wird nur in der Spitze investiert. Es hätten schon längst Nachwuchs-Programme gestartet werden müssen... es müssen Bedingungen geschaffen werden, dass die Kinder springen können und es nicht an fehlenden Schuhen und Anzügen scheitert. Dort, wo der Sport beginnt, fehlt es an Geld...

(Jens Weißflog 23.2.03 WM Skisport, Val di Fiemme)

„Putzi“ und die Schanzentournee-Vergangenheit

Ich bin mir ziemlich sicher: Er wird sich im Grabe gedreht haben! Ich kannte ihn gut genug, um mir ein Urteil leisten zu können. Emerich Pepeunig, den wir alle nur „Putzi“ nannten und der zu den Mitbegründern der deutsch-österreichischen Vierschanzentournee gehörte, fragte ich vor einem Vierteljahrhundert am Fuße der Oberstdorfer Schattenbergschanze: „Was würde geschehen, wenn jetzt einer käme und Dich fragen würde, wieviel Startgeld Du zu zahlen bereit bist, wenn er den Schanzenturm hinaufsteigt?“ Er sah mich groß an und antwortete: „Ich würde ihn fragen, ob er weiß, wie er auf kürzestem Wege zum Bahnhof käme.“

Das war in den letzten Dezembertagen des Jahres 1977 und die ersten Symptome der Kommerzialisierung wurden an den Schanzen erkennbar. Die Springer wurden zwar noch nicht von Managern „geführt“ und die Fernsehmanager hatten sich noch hinter den Absperrungen aufzuhalten, aber es war schon die Rede davon, dass es Zeit würde, das Skispringen zu „modernisieren.“ Mit „Putzi“ und den Männern des Sprungkomitees der Internationalen Skiföderation war das nicht zu machen. Aber das ist 25 Jahre her und vor drei Jahren haben sie „Putzi“ auf dem Friedhof an der Berg-Isel-Schanze, von der er selbst noch hinuntergesprungen war, begraben und mit ihm eine Schanzen-Epoche. Wenn er von dort auch nicht die Springer landen sehen kann, hätte er doch einen Blick hinauf zum gewaltigen Turm der neuen Schanze, wo die Springer

ihre Fahrt in die Tiefe beginnen. Und wenn er auch in den Jahren nach unserem Gespräch in Oberstdorf schon viel an Tournee-Neuigkeiten und Wandel erlebt hat, dürfte ihn die jüngste Entwicklung dazu treiben, sich im Grabe zu drehen. Vor allem, wegen dem, was für die Zukunft geplant ist.

Bei all den angekündigten Reformen und Neuerungen habe ich allerdings nie eine Erklärung des Schweizers Gian-Franco Kasper zu diesem Thema gehört. Der wäre nämlich zuständig, weil er seit September 2000 Präsident der Internationalen Skiföderation ist. Zuständig, wenn die FIS in Tourneeangelegenheiten noch etwas zu sagen hätte. Wir hatten so manche feuchte Nacht zusammen gesessen und über die Tournee diskutiert, der „Putzi“, der Gian-Franco und neben vielen anderen auch ich. Alles, was da so zur Sprache kam, galt der Frage der Attraktivität des Springens, das ja eine lange Entwicklung hinter sich hatte. Es ist kein halbes Jahrhundert her, dass die Springer drei Durchgänge absolvierten und sich jeder seine beiden besten Sprünge anrechnen lassen konnte.

Heute haben die Männer, die an den Schanzen groß geworden sind nichts mehr zu sagen. Wer wer ist im Springen hat seine homepage und wie wann und wo gesprungen wird, befindet ein Mann, dessen Name in keinem Skijahrbuch zu finden ist. Er ist nämlich Direktor bei einem Fernsehsender, vielleicht bei RTL. Er verweist ständig und gern darauf, dass allein der Deutsche Skiverband jährlich 14 Millionen Euro von diesem Sender kassiert und lässt durchblicken, dass er sich demzufolge dementsprechend zu verhalten habe.

Zu „Putzis“ Zeiten kostete die Tournee nur eine knappe Million und bescherte dennoch großartiges Skispringen. In der Liste der Tournee-Sieger findet man legendäre Namen.

Wenn ich daran nur erinnere, wird man anderen und mir natürlich heftig widersprechen und auch einen Teufel darum scheren, ob „Putzi“ sich vielleicht in seinem Grabe unterhalb des Berg Isel dreht. Es gilt: Die Zeiten haben sich geändert und die Fernsehdirektoren führen das Kommando. Einschaltquoten bestimmen wo es lang geht und es fällt nicht schwer, sich auszumalen, wohin die Reise geht. Zum Beispiel: Wozu die die aufwändige Fahrerei von einer Schanze zur nächsten? Wozu viermal Quartiere buchen, vor allem in Bischofshofen, wo die Betten knapp sind? Wozu ständig

am Himmel nach Regenwolken Ausschau halten und den Wind beobachten lassen? Das läßt sich billiger arrangieren und vor allem so, dass keine Schneeflocke das Fernsehprogramm und vor allem die Werbespots durcheinanderbringt.

Man könnte für eine Woche ein riesiges Zelt über der Berg-Isel-Schanze ausbreiten und käme damit zu einem konstanten Fernsehprogramm. Kein Schneetreiben, kein Regen, kein Wind, kein mühsam die Pausen vollplappernder Jauch. Kurzum: TV pur. Wenn mich jemand wegen dieser Ideen belächeln sollte, muss ich ihn daran erinnern, wie „Putzi“ vor 25 Jahren bei meiner Frage gelächelt hat.

Natürlich sind noch Stimmen der Vernunft zu hören, aber die werden gern leise gestellt. Reinhard Heß, der die deutschen Skispringer trainiert - es war allerdings schon die Rede davon, dass man den Thüringer in die Rente schicken sollte - ließ wissen, dass er kein Freund des „Nachgebens in der Vermarktung des Skispringens“ ist. Das läßt zumindest darauf schließen, dass schon irgendwo im Hintergrund die Kapitulationsurkunde diktiert wird.

Gescheiterter Dopingprozeß

Francesco Concon kommt im Dopingprozeß von Ferrara so gut wie ungeschoren davon. Richterin Silvia Migliori brach den Prozeß am Dienstag wegen formaljuristischer Gründe ab Sie sprach Conconi in sechs Anklagepunkten frei und verwies die Anklage wegen Sportbetrugs zurück an die Staatsanwaltschaft. Selbst bei einer Neuauflage de Prozesses muß der Rektor der Universität Ferrara wegen der anstehenden Verjährung wohl keine Verurteilung mehr befürchten. Für Italiens Dopingbekämpfer ist der Rückschlag im Conconi-Prozeß ein Skandal. Auch die „La Gazzetta dello Sport“ haderte mit dem Ergebnis des Prozesses: „Die Justiz ist unfähig, den skandalösesten Dopingfall in der Geschichte de italienischen Sports zu verurteilen.“

Drei Richter hatten den Conconi-Prozeß in Ferrara seit Mai 2002 verhandelt und immer wieder wegen juristische Formfehler abgegeben. Mit den konkreten Vorwürfen gegen den Arzt beschäftigten sich die Richter weniger. Dabei soll Conconi jahrelang Spitzensportler systematisch mit dem Blutdopingmittel Erythropoietin (Epo) behandelt haben. Darunter waren angeblich neben der ehemaligen italienischen Skilangläuferin Manuela Di Centa vor allem

Radprofis wie Marco Pantani, Sieger der Tour de France und des Giro d'Italia, sowie Weltmeister Gianni Bugno, Claudio Chiappucci und Maurizio Fondriest. Der Fall Conconi sorgte nicht nur wegen der bekannten Sportler für Aufsehen. Besonders brisant ist die Tatsache, daß Conconi jahrelang vom Nationalen Olympischen Komitee Italiens (Coni) mitfinanziert wurde und sogar in der Antidopingkommission des Coni saß. In Anspielung auf die Verhältnisse im DDR-Sport sprachen italienische Medien deshalb auch von „Staatsdoping all'italiana“.

Unter dem Deckmantel der Antidopingforschung soll der Biomediziner als Chef des Sportmedizinischen Instituts Ferrara in Wirklichkeit Ausdauersportler gezielt gedopt haben. Das Coni wies jede Mitwisserschaft weit von sich. Auch die Staatsanwaltschaft fand dafür keine Beweise. Conconi selbst hatte alle Vorwürfe stets zurückgewiesen - genauso wie sein Schüler Michele Ferrari. Der Sportmediziner, der neben vielen anderen Radprofis auch Tour-de-France-Gewinner Lance Armstrong behandelte, steht derzeit in Bologna wegen Dopings vor Gericht.

(dpa, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.3.2003)

Westberlin ade?

BERLIN. Es hat lange gedauert, bis Tennis Borussia Berlin in diesem Jahr das erste Heimspiel austragen konnte. Der Frost war dem Rasen zuviel. Drei Spiele fielen aus, bis die Rückrunde eröffnet werden konnte. Tennis Borussia verlor gegen den MSV Neuruppin vor 300 Zuschauern im Mommsenstadion 2:3... Vor drei Jahren noch hatte Tennis Borussia an das Tor zur Fußball-Bundesliga geklopft. Vielleicht war dies das letzte Aufbäumen des alten West-Berlin.

Das alte West-Berlin hat seine sportlichen Markenzeichen verloren. Tradition ist nur die Hülle und kann nicht verbergen, daß Tennis Borussia zum Beispiel gerade noch ein Stadtteilverein aus Charlottenburg ist. So wie hinter der rotweißen Markise des Cafés Kranzler am Ku'damm auch keine Sahnetortenschlachten mehr stattfinden. Aus dem Café ist im Obergeschoß eine Bar geworden, im Erdgeschoß ist ein Bekleidungsgeschäft eingezogen. Es wäre noch harmlos, wenn der West-Berliner Sport nur Symbole verlieren würde. Er verliert seine Substanz.

Erst kürzlich hat der viermalige deutsche Badmintonmeister und Europapokalsieger BC Eintracht Südring angekündigt, seine Bundesligamannschaft zurückzuziehen. In der denkmalgeschützten Deutschlandhalle neben der Messe sind die Berlin Capitals zu Hause. Unter dem Namen Berliner Schlittschuhclub waren sie 1974 und 1976 deutscher Eishockey-Meister, unter dem Namen BSC Preußen hatten sie von 1991 an sechsmal hintereinander das Halbfinale erreicht. Jetzt spielen sie noch in der Regionalliga...

Die Besitzstände aus den Zeiten der Teilung konnte der West-Berliner Sport noch in die geeinte Stadt retten und sie lange halten, während an Universitäten Lehrstühle reihenweise geräumt, Institute geschlossen und Landesbeteiligungen verkauft wurden. ... Als die Mauer noch stand, war er ein Mittel, die Zugehörigkeit West-Berlins zur Bundesrepublik auszudrücken, genauso wie der Sport auf der anderen Seite der Mauer eine politische Aussage hatte. Dafür standen auch das DFB-Pokalendspiel und das Finale des Schulwettbewerbs „Jugend trainiert für Olympia“. Die politische Klasse West-Berlins, allen voran der damalige CDU-Fraktionsvorsitzende Klaus Landowsky, nutzte ebenfalls den Einfluß des Sports. Kam einer der für sie wichtigen Vereine in wirtschaftliche Schwierigkeiten, waren sie zur Stelle. Das öffentliche Förderungssystem, möglich geworden durch die Berlin-Hilfen des Bundes, bestand aus Zuschüssen, Ausfallbürgschaften für Großveranstaltungen und Investitionen. Zwanzig Millionen Mark beispielsweise gewährte der Lotto-Stiftungsrat, dessen Mitglied Landowsky war, dem LTTC Rot-Weiß für den Bau eines monumentalen Tennisstadions für die German Open der Damen... Nun, da das "System Landowsky" nicht mehr existiert, sucht der Sport vergeblich seine Verbündeten. Weil zur West-Berliner Mentalität auch gehört, sich nur mit dem Besten zufriedenzugeben und Verluste zu bejammern, aber nicht dagegen zu kämpfen, verschwindet der alte West-Berliner Sport ohne große Solidarität... Das Abgeordnetenhaus hat der Führungsakademie des Deutschen Sportbundes die Zuschüsse gestrichen. Deshalb zieht sie nun nach Köln, obwohl Berlin nach der Wende sogar darauf gehofft hatte, die Sportverbände mit ihren Geschäftsstellen in die Hauptstadt zu holen.

(Friedhard Teufel, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.3.2003)

REZENSIONEN

75 Jahre VDS

In Heft 14 hatte ich eine Rezension zum „Jubiläumsbuch 75 Jahre VDS“ publiziert. Kollegen des Autors, wie er selbst Mitglied des VDS, mochten nicht so recht an die antisemitische, profaschistische Haltung des ehemaligen VDS-Präsidenten Ernst Werner glauben. Bestärkt wurden sie durch die Äußerung des Verantwortlichen für die Herausgabe des Buches, Karl-Heinz Camman, ebenfalls früherer Präsident des Verbandes, der die Kritik des Journalisten und Historikers Erik Eggers als Polemik abqualifizierte (*Sportjournalist* Nr. 9/2002). Kommen wir noch einmal zurück zum Jubiläumsbuch. Da ist auf Seite 27 zu lesen: „Der Reichsausschuss der Sportschriftleiter im Reichsverband der Deutschen Presse übernimmt die Funktionen des VDS. Im Rahmen der ‘Gleichschaltung’ werden viele Vereine und Verbände aufgelöst, so auch die Berufsorganisationen der Sportjournalisten, als ‘mögliche Keimzellen des Widerstands’.“

Ähnliches war schon früher zu lesen. Carl Diem schrieb 1960: „Natürlich erhielten auch diese Zeitungen vom Propagandaministerium ihre Auflagen zu politischer Propaganda, der sie sich nicht entziehen konnten. Aber was das Sportliche anbelangt, so hat es nie Besseres und Klügeres gegeben, und es war für die Wissenden nicht ohne Galgenhumor, zu verfolgen, wie sie die politischen Pflichtaufsätze zweideutig zu machen suchten.“¹⁾ 1962 wurde Diem Ehrenmitglied des VDS. Er ist das bis heute, obwohl kein Zweifel daran besteht, daß er nach Kräften und mit beklagenswerthem Erfolg bemüht war, die deutsche Sportjugend in Hitlers Kasernen zu treiben.

Schauen wir uns eine dieser „Pflichtübungen“ näher an und bemerken dazu, daß die Sammlung solcher und ähnlicher Zitate ein Druckwerk beachtlichen Umfanges ergeben würde.

In der *Fußball-Woche* vom 22. März 1938, erschienen kurz nach dem Einmarsch der Nazi-Wehrmacht in Österreich, druckte der in der Zeitung als Verantwortlicher Redakteur ausgewiesene Ernst Werner einen ganzseitigen Artikel unter der Überschrift: „Deutschösterreichs Fußballer jubeln“. Darin heißt es: „...die jüdischen Funktionäre, welche den Sport dem Ruin entgegenführten...“ - „Die jüdi-

schen Manager und Vereinsfunktionäre, denen die Höhe des Bankkontos wichtiger war, als ehrliche sportliche Arbeit, die ... nie den Sport als Ertüchtigungsmittel für die gesamte Jugend werten...“

Hier geht es nicht um Polemik, hier geht es um deutsche Sportgeschichte, speziell um ein Stück Geschichte der deutschen Sportjournalistik, das der VDS offenbar nicht zur Kenntnis nehmen will.

Suchen wir weiter in dieser „Pflichtübung“ der *Fußball-Woche*. „Der Jubel, der in allen (österreichischen - A.d.A.) Sportkreisen herrscht, ist unbeschreiblich. Es gibt nur einen Gruß mehr, den deutschen Gruß 'Heil Hitler', nur mehr eine Parole: ein Volk, ein Reich, ein Führer! Und über alles der nicht einzudämmende Jubel: Sieg Heil!“

In jenen Tagen geisterte durch viele Sportspalten der deutschen Presse die Geschichte des SA-Mannes Hans Mock (Austria Wien), 13facher österreichischer Nationalspieler (später in fünf Länderspielen für Deutschland tätig), der sich nun tatsächlich „heim ins Reich“ gesehnt hatte und dafür entsprechend gefeiert wurde. Über das Schicksal des Mathias Sindelar, ebenfalls Austria Wien, in 44 Spielen für Österreich eingesetzt und international geschätztes Mitglied des „Wunderteams“, wurde weniger ausführlich berichtet. Sein Freitod kurz nach der Besetzung seines Heimatlandes konnte nicht verschwiegen werden, wohl aber der Grund, der ihn dazu trieb. Sindelar war mit einer Jüdin verheiratet und wußte um den Schrecken, der seine Frau und auch ihn selbst erwartete. Damit sind wir wieder bei Eggers und seinem „polemischen“ Zitat, den rüden, antisemitischen Sätzen Werners, die auf den jüdischen Sportjournalisten Willy Meisl zielten. Er war ein Bruder des Hugo Meisl, der über lange Jahre hinweg Generalsekretär des österreichischen Fußballverbandes wie auch dessen Verbandskapitän war und damit wesentlich beteiligt an der Formung jener „Wundermannschaft“. Allein seine Wahl in die wichtigste Funktion des nationalen Verbandes gibt Auskunft über das Verhältnis der Fußballspieler seines Landes zum deutschen Verband. Noch eindeutiger ist die Aussage der amtlichen Länderspielstatistik. Zwischen Österreich und Deutschland fanden insgesamt 10 Länderspiele statt, drei vor 1914, sechs nach Ende der Habsburger Monarchie, nur eines nach 1933, und auch das war keine zwischen den Verbänden vereinbarte Begegnung, sondern das Spiel um den dritten Platz der Fußball-Weltmeisterschaft 1934. Zum Vergleich die Zahl der Spiele Österreichs gegen einige andere Län-

der: Gegen Ungarn 80²⁾ (davon elf nach 1933), gegen Italien 17 (4), gegen die Schweiz 17 (3), gegen die Tschechoslowakei 16 (6). Sportstatistiken können durchaus politische Situationen charakterisieren. Es darf hier nicht verschwiegen werden, daß es nicht wenige deutsche Sportjournalisten gab, die der mißlichen Situation mit Anstand begegneten. So zum Beispiel der Sportjournalist und Feuilletonist Richard Kirn, der Anfang der 50er Jahre bei einem Treffen in seiner Frankfurter Wohnung dem Autor über seine Haltung und seine Arbeit in jenen Jahren erzählte.

Im von Camman früher verantworteten Verbandsorgan des VDS wurde in nicht wenigen Beiträgen immer wieder einmal nach Schattenseiten des DDR-Sportjournalismus gesucht. So sei an die biblische Erkenntnis erinnert, daß vor der Suche nach Splittern in fremden Augen erst einmal die Balken vor den eigenen beseitigt werden sollten. Aber, zugegeben, diese Weisheit entspricht nicht dem herrschenden Zeitgeist.

Man mag den Autor einen Utopisten nennen, aber er lebt in der Hoffnung auf eine Zeit, in der sich die Historiker (und die Journalisten) aus Ost und West gemeinsam um die Bewältigung deutscher Vergangenheiten bemühen. Die Erfahrungen, die er bisher dazu machen mußte, waren in ihrer Mehrzahl deprimierend.

ANMERKUNGEN

1) Diem: Weltgeschichte des Sports und der Leibeserziehung, Stuttgart, S. 1008.

2) In den Jahren zwischen 1902 und 1908 gab es zehn Begegnungen zwischen Wien und Budapest. Sie wurden später als Länderspiele anerkannt und in die offiziellen Statistiken beider Verbände aufgenommen.

Joachim Fiebelkorn

Kanusport in der DDR - Kanutouristik

Im Herbst des vergangenen Jahres erschien die Geschichte der Kanutouristik der DDR. Diese Veröffentlichung ist zweifellos ein weiterer Mosaikstein, um ein reales Bild vom Sport der DDR zu erhalten. Die Autoren haben als sachkundige Kenner, da sie selbst im Deutschen Kanu-Sport-Verband der DDR (DKSV) oder in den Sportclubs und den Sportvereinen tätig waren, alles zusammengetragen, was sich in privaten und öffentlichen Archiven finden ließ.

Daß diese Schrift zustande kam, ist sowohl den Autoren als auch dem Deutschen Kanu-Verband (DKV) zu verdanken, der die Kos-

ten für den Druck vorgeschossen hat. Da die Autoren auf jedes Honorar verzichteten, konnte auch der Preis erträglich gestaltet werden. Das ist mehr als sich andere Sportverbände leisten können und leisten wollen. Im DKV ist offenbar einiges anders, wenn auch lange nicht befriedigend oder gar gut. Die Vereinigung der beiden Kanuverbände verlief pragmatisch und vor allem mit mehr Fingerspitzengefühl als anderswo. Das Wissen und Können der DDR-Trainer konnte bis zu einem gewissen Grade eingebracht werden, was auch eine Ursache dafür ist, daß der DKV bislang wohl der international erfolgreichste Sportverband bei den Olympischen Spielen im Nachkehrwende-Deutschland sein dürfte!

Was zunächst an der Geschichte der Kanutouristik auffällt, das ist die sachliche Darstellung. Es sitzt sozusagen jeder Satz. Aufgeblasenheit und Klappern, das angeblich zum Geschäft gehört, haben die Autoren nicht nötig. Es überzeugt allein die Kraft des Faktischen. Die Autoren haben aufgrund ihrer Sachkompetenz einfach die besseren Karten, und man merkt ihren Texten die Freude an, es kräftig zu geben und auf den Tisch zu packen, was es an Breitensport in der DDR gegeben hat. Ein kleiner Bildteil und ein ausführlicher, gut handhabbarer Anhang mit dem Strukturschema des DKSV, einer Sammlung ausgewählter Daten (Chronologie), den Ordnungen für den Erwerb verschiedener Abzeichen sowie ein Fahrtenkalender ergänzen die Texte.

Die Anfänge waren in allen Besatzungszonen ähnlich: Die Sportverbände waren verboten, die Organisation nur auf kommunaler Ebene möglich. Mit der staatlichen Entwicklung bildeten sich getrennte Sportvereinigungen in Ost und West heraus. Die vorliegende Analyse von 1945 bis 1991 (Vereinigungsjahr der beiden deutschen Kanuverbände) zeigte aber unter anderem, daß es Entwicklungen und Erscheinungen gab, die in beiden Verbänden gleich oder ähnlich abliefen. Nur das Kind hatte aus politischen oder ideologischen Gründen einen anderen Namen zu haben. Das ist ein Umstand, den man vielerorts antreffen kann und der nicht wenige selbstgerechte Historiker und Apologeten der jetzigen immerwährenden Glückseligkeit in die Falle tapsen läßt. Nebenbei offenbart der Text „Erfolgsgeheimnisse“ des DDR-Sports: breite Basis und gemeinsames Handeln! Tugenden, die heute noch in vielen Vereinen im Osten lebendig sind. Um nicht falsch verstanden zu werden, solche Haltungen und ähnliche Möglichkeiten finden sich auch

in den alten Bundesländern, aber eben nicht als weit verbreitete und durchgängig geförderte und geforderte Tugenden. Wo man um finanzielle Mittel und um Sponsoren streiten muß, ist Tauziehen und Intrigieren eher an der Tagesordnung als einvernehmliche Kooperation. Besonders deutlich wird das gemeinsame Wollen und der gesellschaftliche Wert des Sports in der DDR - nach meinem Empfinden - wenn die Rolle der Betriebssportgemeinschaften beleuchtet wird. Welche wunderbaren Voraussetzungen für das nicht wettkampforientierte Sporttreiben, die durch gesellschaftlichen Konsens geschaffen worden waren. Das läßt noch im Nachhinein den Hut vor den gesellschaftlichen Akteuren ziehen. Und es wird deutlich, daß nicht nur nach Vater Staats Pfeife getanzt werden mußte. Sicher, „ohne ein gewisses Quantum Mumpitz ging es nicht“ - wo geht das schon? - aber die Freiräume, die sich dahinter auftaten, waren wirklich Frei-Räume und von jedem bezahlbar. So wird insgesamt das Bild einer lebendigen, gut entwickelten und breiten Basis gezeichnet, die Raum für individuelles und kollektives Erleben bot. Insofern reiht sich diese Schrift, der hoffentlich noch die Geschichte des Kanu-Slalom und des Leistungssports im DKSV folgen werden, in die Phalanx der Streiter gegen Ignoranz und Dummheit ein, wie sie sich zuhauf in dieser großspurigen, jedoch kleingeldlosen Republik breitmacht.

R. Buhl, U. Juschkus, W. Lempert, W. Tuch Kanusport in der DDR, Teil 1... DKV-Wirtschafts- und Verlags-GmbH, Duisburg 2002

Thomas Bruhn

Chronik des Skisports in der DDR

Der Leiter des Deutschen Skimuseums in München Planegg, Dr. Gerd Falkner, hat im Eigenverlag eine Chronik herausgebracht, die sich als ein bedeutsamer Schritt auf dem Weg zu einer Geschichte des Wintersports der DDR erweist. Beim Studium dieser Chronik spürt man den Insider, der mit dem Skisport der DDR groß geworden ist. So hat denn Gerd Falkner auch in dem von ihm eingerichteten Museum die Leistungen des Skisports der DDR gewürdigt.

Die Chronik umfaßt den Zeitraum vom 10. Oktober 1945 bis zur Auflösung der Geschäftsstelle des Deutschen Skiläufer-Verbandes der DDR (DSL) am 31. Dezember 1990. Die Riesenprobleme des schweren Anfangs, aber auch die ständige umfangreiche staatliche

Förderung treten ebenso hervor wie das gesellschaftliche Umfeld, in dem sich der Skisport der DDR entwickelte. Die Stärke der Chronik liegt darin, daß versucht wird, die Ereignisse vielseitig und umfassend darzustellen. Auch wenn die Chronik natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, ist es wichtig, daß der Kinder-, Jugend- und Volkssport seinen Platz hat, wodurch sich eindeutig zeigt, daß es nicht nur um Anerkennung und Medaillen bei herausragenden internationalen Wettkämpfen ging, sondern darum, allen das Sporttreiben zu ermöglichen und die in der Verfassung der DDR verankerten Rechte und gegebenen Förderzusagen zu verwirklichen. Ich hätte mir noch gewünscht, daß sich in dieser verdienstvollen Arbeit die Jahrzehnte währende sportpolitische Auseinandersetzung mit der Bundesrepublik Deutschland stärker widerspiegelt. Hier bietet auch die Skigeschichte viele prägnante Beispiele und macht deutlich, wie hartnäckig die DDR-Sportlerinnen und -sportler um eine gleichberechtigte Teilnahme am internationalen Sport kämpfen mußten. Die Chronik enthüllt uns insgesamt die bunte interessante Welt des Skisports in einem kleinen alternativen Deutschland, von dessen Leistungen und Strukturelementen wir heute noch zehren und das weit mehr als nur eine Fußnote der Weltgeschichte ist.

Dr. Gerd Falkner c/o DSV Geschäftsstelle, Hubertusstr. 1, 82152 Planegg
Jan Knapp

Chirurg am linken Ufer der Panke

Nachdem der Chirurg und Sportmediziner Heinz Wuschech die gegen ihn erhobene Anklage und die stillschweigende Einstellung des eingeleiteten Verfahrens - also vor allem diesen Einzelfall - in dem Report „...beschuldigt des mehrfachen Mordes...“ (SPOTLESS-Verlag 2000) einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat, stellt nun Kurt Franke als erster Sportmediziner aus den neuen Bundesländern sein Leben - gewissermaßen mit Blick in den Rückspiegel - vor. Er schildert in seinen Erinnerungen eines Berliner Mediziners mit dem Titel „Chirurg am linken Ufer der Panke“ nahezu chronologisch Kindheit und Jugend in Berlin, die Zeit als Soldat der faschistischen Wehrmacht, die Ausbildung und Entwicklung zum Facharzt für Chirurgie und zum Facharzt für Sportmedizin, die weitere Graduierung, sein Wirken als Chefarzt seit 1964 im Krankenhaus Pankow und in der Akademie für Ärztliche Fortbil-

dung als Professor für Chirurgie/Unfallchirurgie seit 1977 und natürlich würdigt er Lehrer, Kollegen, Freunde oder läßt sie selbst zu Wort kommen. Der besondere Wert dieses Zeitzeugenberichtes erschließt sich im Kontext der Analyse von Arno Hecht zur „Wissenschaftselite Ostdeutschlands. Feindliche Übernahme oder Integration?“ (Leipzig 2002) und der persönlichen Anmerkungen von Klaus Gottschalck zum „abgewickelten“ Funktionsmodell der Sportmedizin in der DDR (Aspekte der Biowissenschaften..., Scheuditz 2002). Belegen Hecht und Gottschalck die Abwicklungen in der Sportwissenschaft, vor allem der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig, der Sportmedizin als Präventivmedizin mit eigenen Funktionsstrukturen und der Akademie für Ärztliche Fortbildung, die in Einheit mit den Reduktionen an den Instituten für Sportwissenschaft der Universitäten und Hochschulen zur weitgehend irreversiblen Beseitigung (Abwicklung) der Sportwissenschaft der DDR führten, offenbaren die Erfahrungen von Kurt Franke sowohl die einstigen Ansprüche und Leistungen als auch den Kahlschlag, die Vorgehensweisen in diesem Prozeß und die Verluste am Beispiel eines anerkannten Chirurgen. Aber nicht nur deshalb erweist sich dieser Zeitzeugenbericht als unverzichtbar. Sondern Kurt Franke, 1926 in Berlin-Wedding geboren und 1952 von da an das „linke Ufer der Panke“ übergesiedelt, „emigriert“ wie er schreibt, schildert seinen Lebensweg und das Leben seiner Familie, ohne jene Bedingungen zu vernachlässigen, die Möglichkeiten eröffneten oder das Leben, die Existenz, nicht nur erschwerten, sondern bedrohten. So wird nachvollziehbar, welche nachhaltigen Lehren bleiben, wenn man als Sechzehnjähriger am 15. Februar 1943 mit allen deutschen Oberschülern der Jahrgänge 1926 und 1927 Luftwaffenhelfer - eigentlich Kindersoldat - zu werden hatte und Erwachsene, militärisch Ausgebildete in den Flakbatterien ersetzen mußte, die nun - als eines der letzten Aufgebote - für die Front bestimmt waren. Die Aufbruchstimmung nach dem Zweiten Weltkrieg und das unbedingte Wollen werden spürbar, Kriege ebenso zu verhindern wie ein erneutes Aufkeimen faschistischer Tendenzen oder gar des Faschismus, der Lern- und Leistungswille und das Ethos der Ärztegeneration wird deutlich, die Kurt Franke repräsentiert. Und natürlich wird auch einmal mehr sichtbar, warum höchst kompetente, international geachtete, natürlich politisch gebildete und sensible Wissenschaftler 1990 - unter welchem Vorwand auch

immer - schnellstmöglich zu gehen hatten und zu diesem Vorgang, in dem „abgesehen von den rassistisch und politisch Verfolgten der Jahre 1933-1945, noch nie eine so große Gruppe von deutschen Hochschullehrern auf dermaßen schäbige Weise, ohne jede gerechte Würdigung ihres wissenschaftlichen Lebenswerkes, aus dem Amt gejagt wurde“ (Hecht, 2002, 210), die Hochschullehrer aus den alten Bundesländern - von rühmlichen Ausnahmen abgesehen - schwiegen und insbesondere in der Sportwissenschaft und der Sportmedizin noch immer schweigen. Zumindest war und ist bisher keine kritische Stimme wirklich vernehmbar. All das reflektiert Kurt Franke distanziert und mit wenigen Worten, keineswegs bedeutungsschwer, vielmehr kenntnisreich, geschichtssicher, ja heiter und gelassen, gewürzt mit Bemerkenswertem und Kuriosum aber stets seinen Ansprüchen getreu. Alles in allem ein unterhaltsamer und informativer Zeitzeugenbericht gegen die per Gesetz verordnete und per Enquetekommission installierte „selektive Erinnerung“ (Markovits 2002) über Leben und Wirken in der DDR, in dem anderen deutschen Staat.

Kurt Franke, Chirurg am linken Ufer der Panke, Das Neue Berlin 2002, *Margot Budzisch*

Box-Botschafter auf 5 Kontinenten

Der Autor von „Botschafter des Amateur-Box-Sports auf fünf Kontinenten“ war von 1959 bis 1964 Trainer beim SC Magdeburg, anschließend von 1965 bis 1978 Verbandstrainer Boxen für den Nachwuchs und die Nationalmannschaft der DDR und von 1978 bis 1986 Cheftrainer beim TSC Berlin. Von 1986 bis 1996 war er als Trainer in unterschiedlichen Ländern tätig. Seine Erfahrungen hat er in „einem Album“, wie er es nennt, das 640 Seiten umfaßt, vorgestellt und vorbehaltlos zur Verallgemeinerung preisgegeben. Im Vorwort dieser umfangreichen Arbeit schreibt Peter Thomas: „Es mag sein, daß er (P. Thomas) die Details dieser Chronologie als persönliche Bilanz seiner Tätigkeit im Sport auflistete. Wer sich mit dem Dargelegten aber im Einzelnen befaßt, wird bald feststellen, daß es sich auch um eine Chronik der erfolgreichen Geschichte des Boxsports der DDR handelt.“ In heutiger Zeit gerät leider allzuleicht in Vergessenheit, daß der Amateurboxsport der DDR Weltspitze verkörperte. Den Weg dahin bereiteten viele - meist ungenannte - Übungsleiter und Trainer in den Sportgemeinschaften

und -clubs. Sie wurden angeleitet von Spezialisten wie Charly Lüdtker, Erich Sonnenberg, Kurt Rosentritt, Günther Debert und eben auch Peter Thomas, um nur einige zu nennen.

In der nun vorliegenden Chronologie zeichnet Peter Thomas seinen Weg als Klubtrainer, Auswahltrainer der Nationalmannschaften der DDR und als Auslandstrainer nach. Er hat im Zeitraum von 1964 bis 1996 insgesamt 161 Auswahlboxer auf Höhepunkte wie Kontinentale Meisterschaften, Welttitelkämpfe und Olympische Spiele vorbereitet. Seine Schützlinge erkämpften 15 Gold-, 25 Silber- und 40 Bronzemedailles. Dazu gehörten zum Beispiel Jochen Bachfeld (Olympiasieger 1976), Richard Nowakowski (Olympiazweiter 1976, Olympiadritter 1980, zweifacher Europameister), Stefan Förster (Europameister) und Jörg Teiche, der erste Junioren-Weltmeister der DDR, die Sieger der Afrikaspiele aus Sambia Anthony Mwamba und Keith Mwila, der 1988 Olympiazweiter wurde, oder der Asienmeister Prasad Nagegoda (Sri Lanka).

In einem ersten Teil der Chronik listet der Autor akribisch die Ergebnisse der Junioren- und Senioren-Nationalmannschaften der DDR von 1965 bis 1978 auf, ergänzt durch Zeitungsausschnitte und Fotos. Dann widmet sich Peter Thomas vor allem seinen Auslandseinsätzen. Er wirkte an 56 Lehrgängen in 27 verschiedenen Ländern auf fünf Kontinenten verantwortlich mit und legt nun die Grundkonzeptionen und die Trainingspläne für die internationalen Lehrgänge vor und fügt, was von besonderem Interesse ist, von jedem Lehrgang den Abschlußbericht bei. Presseberichte aus den Zeitungen und Zeitschriften der verschiedenen Länder, in denen er tätig war, umrahmen die Darlegungen in seinem „Album“. Dankschreiben von Sportverbänden, Sportleitungen und zuständigen Regierungsstellen der Länder, denen er bei der Entwicklung des Boxsports behilflich war, zeugen von der großen Achtung, die man ihm, den von ihm erbrachten Leistungen und dem Engagement des Boxverbandes der DDR, vor allem in den Ländern Afrikas und Asiens, entgegenbrachte. Hier muß erwähnt werden, daß Peter Thomas Wirken stets auf die Komplexität sportlicher Leistungsentwicklung gerichtet war und die praktische Ausbildung durch die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse gestützt wurde. Die Einheit von Theorie und Praxis zu sichern, war für ihn selbstverständlich und durchgängiges Arbeitsprinzip. Das belegt unter anderem ein Lehrvideo. Er hatte es speziell für die Lehrgänge aber auch

für die Nutzung in den Nationalen Verbänden, vor allem Afrikas, Asiens, Ozeaniens, Mittel- oder Südamerikas mit Unterstützung des damaligen AIBA-Büros in Berlin hergestellt. Es wurde inzwischen von mehr als 75 Nationalen Verbänden genutzt und ist heute noch höchst aktuell.

Die von Peter Thomas vorgelegte Chronik ist zwar als eine persönliche Bilanz angelegt, erweist sich aber als Nachweis und Beleg für das Wirken des Boxsportverbandes der DDR, dessen Ansprüche, Leistungen und Ergebnisse im Amateur-Boxsport. Insofern ist es sehr zu bedauern, daß diese Chronik - wegen ihres Umfangs, der Fülle der Belege und Dokumente - nur in sehr kleiner Auflage erschienen ist und nur wenigen vorbehalten und zugänglich sein kann.

Peter Thomas, Botschafter des Amateurboxsports auf fünf Kontinenten
Karl-Heinz Wehr

Pferdesport bei Olympia

„Pferdesport war und ist historisch und aktuell den Brennpunkten gesellschaftlicher Probleme und Entwicklungen näher als jeder andere Sport.“ Mit dieser Prämisse hat der Berliner Journalist und Pferdesportkenner Helmut Lenz ein Buch über den „Pferdesport bei den Olympischen Spielen“ geschrieben. Das Buch ist unter dem Titel „Auf olympischem Parcours“ in vier Auflagen in den Jahren zwischen 1976 und 1989 in der DDR erschienen. Die jetzt verlegte 5. Auflage wurde überarbeitet und textlich bis zu den Spielen 2000 in Sydney erweitert. Der Autor macht - wie er selbst bekennt - „um heiße Themen und brennende Probleme des Pferdesports in der Vergangenheit und Gegenwart weiter keinen Bogen“, so daß er zu kontroverser Diskussion und gegebenenfalls auch unterschiedlicher Meinungsbildung beim Leser geradezu einlädt.

Das Buch beginnt mit einer Betrachtung zu den Reit- und Fahrwettbewerben der antiken Olympischen Spiele und endet mit einem Kapitel zu den Pferdesport-Wettbewerben der Paralympics 1996 und 2000 in Atlanta und Sydney. Dazwischen berichtet der Autor kenntnisreich und recht gut lesbar sowie mit unzähligen Fakten und Tabellen über all jene Sportarten, die mit dem Pferd und unter dem Motto von Olympia stattfanden. Das reicht von Polo und Voltigieren bis zu den olympisch etablierten Disziplinen Military,

Dressur und Springreiten. Dabei berichtigt Lenz teilweise Daten, weist auf Lücken und Diskrepanzen in der Überlieferung hin und versucht einen komplexen Überblick über die Geschehnisse zu geben. Was sein Buch auszeichnet, ist jedoch vor allem das in jedem der 25 Kapitel spürbare Bemühen, Pferdesport bei den Olympischen Spielen einzuordnen in die jeweilige gesellschaftliche Entwicklung, in die Zeitgeschichte. Besonders aufschlußreich, wie er sich mit der Sportpolitik zur Zeit des Faschismus, in der Periode des kalten Krieges und unter den heutigen internationalen Verhältnissen auseinandersetzt.

Typisch für den Autor ist, daß er kein Blatt vor den Mund nimmt, kein Tabu kennt und eine immer durchaus dezidierte Meinung vertritt, die Kritik nach vielen Seiten übt - nach Möglichkeit aber immer auf Fakten gestützt. Das deutsch-deutsche Verhältnis in Sachen Pferdesport zu Zeiten der Existenz zweier deutscher Staaten steht dabei ebenso erkennbar im Zentrum seines Darstellungsinteresses wie die besonders seit 1972 mangelnde Förderung des Pferdesports in der DDR oder etwa die von Lenz als „bitterböse“ empfundene Tendenz zur Kommerzialisierung von Olympia und Pferdesport. Persönlichkeiten und Organisationen des nationalen wie internationalen Pferdesports werden im Buch in Meinungen und Entwicklungen dargestellt und charakterisiert.

Daß vor der Drucklegung des computergefertigten Manuskripts nicht immer gut Korrektur gelesen worden ist, beeinträchtigt mit einigen Druckfehlern das ansonsten insgesamt gute äußere Ganze. Und freilich: Die Illustrationen der DDR-Auflagen des Buches, die vermutlich aus Kostengründen eingespart worden sind, vermißt schon, wer in heutiger so bilderreicher Zeit auflockernde Abwechslung und dokumentarische Untermauerung zum Text gewohnt ist, wird jedoch durch den Faktenreichtum des Sachbuches voll veröhnt.

Helmut Lenz, *Pferdesport bei den Olympischen Spielen*, 320 Seiten, Berlin 2002, NORA-Verlagsgemeinschaft.

Peter Fischer

GEDENKEN

Manfred Ewald

(17.5.1926 - 21.10.2002)

Die Geschichte des DDR-Sports ist ohne Manfred Ewald nicht denkbar. Sein Lebensweg wurde denn auch von vielen gebührend gewürdigt, löste aber auch eine Medien-Kampagne aus, die an die frostigsten Jahre des Kalten Krieges erinnerte. Es entbehrte nicht einer gewissen Tragik, daß ausgerechnet am Grabe eines der profiliertesten DDR-Sportfunktionäre noch einmal deutlich gemacht wurde, zu welcher Dimension die alt-bundesdeutsche Wut über die vielen sportlichen Niederlagen gegen die DDR im Laufe der Jahre eskaliert war. Ewald selbst hatte wohl in dieser Hinsicht nie Illusionen aber andererseits ein solides Verhältnis zu vielen internationalen Sportfunktionären, die ihm politisch überhaupt nicht nahe standen. So bat ihn der Präsident des Organisationskomitees von 1984 in Los Angeles, Peter Ueberroth, mehr als einmal um Rat. Ich erinnere mich eines stimmungsvollen Konzertabends lange vor den Spielen, zu dem Ueberroth Ewald nach Los Angeles eingeladen hatte, nur um ihm am Ende die Frage zu stellen, ob er ihm eine solche Veranstaltung zum Ausklang der Spiele empfehlen würde? Und Ueberroth besuchte Ewald, ließ sich die Hauptstadt der DDR bei einer Dampferfahrt auf Berlins Gewässern zeigen und erwähnte dies sogar in seinen Memoiren, obwohl die DDR diese Spiele immerhin boykottiert hatte.

Doug Gilbert widmete in seinem in New York erschienenen Erfolgsbuch „The miracle mashine“ („Die Wundermaschine“) Ewald ein umfängliches Kapitel mit dem Titel „The Boss“. Die eher rhetorische Frage: „Wer ist dieser Mann?“ beantwortete er darin mit der lakonischen Auskunft: „Die Talente, die Ewald hat, sind Dinge, die manche Leute haben und manche nicht.“ Dieser Charakterisierung fügte er noch ein persönliches Erlebnis hinzu: „Als ich 1972 zu den Spielen nach München kam, wollte es der Zufall, daß ich gemeinsam mit der DDR-Handballmannschaft dort landete. Wer holte die Frauen im Trainingsanzug am Flughafen ab, redete mit allen ein

paar freundliche Worte, kontrollierte, wie ihr Gepäck verladen wurde und stieg dann in den Bus, der ins Dorf rollte? Manfred Ewald.“ Einem Kanadier schien es unvorstellbar, daß sich der Chef, der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees und Mannschaftsleiter, um das Gepäck von Handballspielerinnen kümmerte. Dennoch läßt sich Ewald nicht in die Kategorie der Beliebtesten einordnen. Er forderte von sich viel, aber auch von allen, mit denen er zusammenarbeitete. Seine Entscheidungen konnten schon deshalb nie sonderlich populär sein, aber der Erfolg sprach immer für ihn. Den kometenhaften Aufstieg des DDR-Sports Doping zuzuschreiben, wie es nach dem Untergang der DDR mit einem von Ignoranten gesteuerten Feldzug versucht wurde, ließ sich auch nur mit dem schon erwähnten Unmut gegenüber den DDR-Erfolgen erklären. Man erinnert sich, daß die Ewald-„Mannschaft“ bereits 1956 vorgeschlagen hatte, den vorhersehbaren Wettlauf um den Chef de Mission der gemeinsamen deutschen Olympiamannschaft mit einem für alle akzeptablen Kompromiß zu vermeiden, in dem die DDR als das kleinere deutsche Land den „Chef“ für die Winterspiele stellte und die BRD den für die Sommerspiele. Die BRD-Seite lehnte den Vorschlag kategorisch ab. Der vorausgesagte Wettlauf begann und endete bei den Spielen 1964 in Tokio mit dem DDR-Triumph: Das ZK-Mitglied Manfred Ewald war der Chef de Mission der „gesamtdeutschen“ Mannschaft. In Bonn jagten sich die Krisensitzungen und die Hamburger „Zeit“ verglich die Situation mit „Stalingrad“. Er avancierte zu einer der erfolgreichsten Persönlichkeiten des Landes, was ihm nicht nur Freundschaften eintrug. Zuweilen mißbrauchte er auch seine Stellung, aber wer ihn gut kannte, wußte, daß er selten jemanden „fallen“ ließ. Obwohl im Lande DDR eine Entlassung nie in hoffnungslose Arbeitslosigkeit führte, kümmerte er sich immer darum, daß niemand in Not geriet.

Vielleicht wäre es auch korrekt, am Rande zu vermerken, daß er wohl den Augenblick seines Rücktritts verpaßte - aber wem gelingt das schon im Sport? Am Ende seines Lebens räumte er - schon schwerkrank - ein, einen Fehler begangen zu haben, als er einen charakterlosen Ghostwriter seine Memoiren hatte schreiben lassen. Die an Geschmacklosigkeit kaum zu überbietende Kampagne gegen ihn, wurde bis ans Grab ausgedehnt.

Klaus Huhn

Manfred von Brauchitsch

15.8.1905 – 5.2.2003

Unweit Schleiz trugen sie ihn zu Grabe, 97jährig. Der Abschied beendete ein Kapitel deutscher Geschichte des vorigen Jahrhunderts: Manfred von Brauchitsch. Aufgewachsen war er in einer Offiziersfamilie, die dem Kaiser bis zur letzten Stunde die Treue bewahrte. Sein Vater drohte allen in der Familie, die sich etwa danach von den „Roten“ nur befördern ließen mit „ewiger Schande.“ Sein Vater hatte ihm auch geraten, in eines der Freikorps einzutreten, weil die vielleicht „den Grundstock zur neuen Wehrmacht ohne die Fesseln eines Versailler Vertrages bilden.“ Bald gehörte er zur Brigade des Kapitänleutnants zur See Ehrhardt, zog in die Spandauer Zitadelle und übte das Soldatenhandwerk im Berliner Grunewald. Er war fortan auf die Parole eingeschworen: „Pardon wird nicht gegeben!“

Dann kam der bittere Tag, an dem er seine Uniform abgeben musste, die Freikorps wurden aufgelöst. 1925 starb sein Vater und bei der Beerdigung auf dem Militärinvalidenfriedhof stand Manfred von Brauchitsch in Uniform, den Stahlhelm auf dem Kopf, neben Walter von Brauchitsch, später Generalfeldmarschall unter Hitler und Oberbefehlshaber des Heeres, das Europa überfiel.

Aber eines Tage mochte Manfred sie nicht mehr, die Welt der Schulterstücke, des dumpfen Denkens und den Händen an der Hosennaht. Als er in der Garage seines Cousins im Schloß Nischwitz bei Wurzen zwei Autos entdeckte, mit denen man Rennen fahren konnte, meldete er zum Gaisbergrennen raste fortan von Sieg zu Sieg, bald in den Mercedes-Silberpfeilen. Es dauerte nicht lange, bis man den forschen jungen Mann nicht am Volant sondern als Parlamentär brauchte: Er sollte bei dem zunehmend Anhang gewinnenden Hitler die Möglichkeiten für die Zukunft der deutschen Autoindustrie ausloten. Man traf sich in der Parterrewohnung von Hitlers Schwester in der Münchner Prinz-Regenten-Straße 16. Hitler versprach ihm dem Rennfahrer, dafür zu sorgen, daß die deutsche Automobilindustrie in die Lage versetzt würde, international wieder konkurrenzfähig zu werden.

Als der Krieg begann, waren Rennfahrer nicht mehr gefragt. Brauchitsch sah sich nach einem Job in der Schwerindustrie um,

viele wollten ihn haben, aber Hitler gab die Kommandos: Er wurde Fahrlehrer für Panzer, dann holte ihn Udet ins Luftfahrtministerium für „Sonderaufgaben“. Der Krieg hatte bald keine Sonderaufgaben mehr. Sein erstes Rennen nach dem Krieg war ein Seifenkistenrennen, das er gegen Caracciola gewann. Er hoffte auf ein Leben ohne Nazis in Argentinien und geriet vom Regen in die Traufe. Wieder zurück am Starnberger See, klingelte eines Morgens jemand und bat ihn um seine Unterschrift unter den Stockholmer Appell. Er unterschrieb und seine Nachbarn ließen es ihn spüren. Er reiste zu Skimeisterschaften in die DDR, fand es merkwürdig, dass er sich anstellen musste, um einen „Quartierschein“ zu holen, wurde ins FDGB-Ferienheim „Stachanow“ eingewiesen, und erzählte allen, er wohne im „Strouganoff“.

Dann fand das „Gesamtdeutsche Gespräch“ mit Walter Ulbricht statt. Nicht alles, was dort geredet wurde, gefiel ihm, aber die Parole „Deutsche an einen Tisch“ hielt er für richtig und auch, dass man ein Komitee gründen sollte, damit auch Westdeutsche an den Weltfestspielen in Berlin teilnehmen würden. Am 8. Mai 1953 erschien die Münchner „Abendzeitung“ mit der Schlagzeile: „Rennfahrer von Brauchitsch als Hochverräter verhaftet“. Man sperrte ihn im Zuchthaus Stadelheim mit Kriegsverbrechern zusammen, ließ ihn wieder frei und wollte ihn gerade wieder hinter Gitter bringen, als er, von Freunden gewarnt, bei Nacht und Nebel in die DDR verschwand.

Dort blieb er bis zu seinem Ende. Er führte die Branche der Sponsoren in der DDR ein, in dem er Woche für Woche als Präsident der Gesellschaft zur Förderung des olympischen Gedankens in der DDR durch die Lande zog und Geld für die Finanzierung der DDR-Olympiamannschaft sammelte. Mindestens alle vier Jahre überreichte er siebenstellige Schecks und es wäre an der Zeit aufzurechnen, wieviel Millionen er im vorletzten Abschnitt seines Lebens „zusammenfuhr“. Aber die so effektive Gesellschaft wurde natürlich 1990 mit Schimpf und Schande aufgelöst. Manfred von Brauchitsch nahm es gelassen, schrieb eine würdevolle Rücktrittserklärung und kehrte ins Dorf Gräfenwarth zurück, wo er einen guten Namen hatte, seitdem er als Mittsiebziger eines Nachts nach Berlin gerast war, um ein Medikament für einen Todkranken zu holen. Er kam rechtzeitig zurück. Es war sein letztes großes Rennen, das er gefahren und gewonnen hatte.

Knut Holm

